

Digitized by the Internet Archive
in 2014



V. 600.

Beiträge

zur

Völker

und Länderkunde.

Herausgegeben

von J. N. Forster

und M. C. Sprengel.

Dritter Theil.

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung.

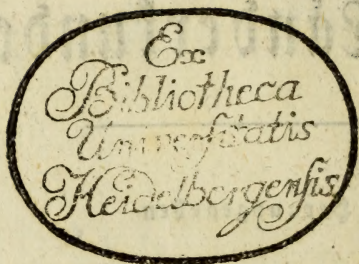
1783.

Ex Libris

1781

1781

1781



1781

1781

1781

1781

1781

1781

V o r r e d e.

Der dritte Theil unserer Beyträge, enthält eine wie wir hoffen nicht geringere Mannigfaltigkeit von Nachrichten, als einer der vorhergehenden, und wir versprechen uns auch daher für ihn ein nicht minder gütige Aufnahme. Was wir in demselben hiemit dem deutschen Publikum vorlegen, ist aus folgenden Werken zum Theil übersetzt, zum Theil in Auszüge gebracht, auch hin und wieder aus andern quellmäßigen Nachrichten ergänzt oder berichtigt worden.

I. Die Beschreibung von Masulipatan und den englischen nordlichen Cirkars, ist aus
Forsters P. u. B. K. 3. Th. *
—
der

der D' Fon Ritterin bekannten Loisir's entlehnt. Dieselbe ist, bey den vielen Nachrichten welche im letzten Kriege, und den darüber gewechselten Schriften, von diesen Bezirken vorkommen, um desto wichtiger, je weniger man sonst von diesen Ländern etwas wuste.

II. Man hatte bisher einen sehr falschen Begriff von der wahren Beschaffenheit der Insel Frankreich, weil man dieselbe in den mehresten Schriften, für sehr wichtig ausgeschrien fand. Ein Franzose Herr le Gentil beschreibt sie ganz anders, und man lernt es nun einsehen, daß man den einseitigen prohlerischen Nachrichten, nicht so sehr zu trauen habe.

III. Die Inseln Nantucket und Martha's Weinberg gehören zum Amerikanischen Staate Massachusettsbay und haben so viel Besonderes und Eigenthümliches, daß es wohl der Mühe werth war, diese Beschreibung aus Hector St. Johns Briefen eines pensilvanischen Pächters herauszuheben und hier besonders zu liefern.

IV. Da des Dr. Schotte mündliche Nachrichten über den Zustand von Senegal in eine kleine Beschreibung verwebet, und als das Neueste von den Gegenden im ersten Theile der Beiträge zur Völker und Länderkunde herausgegeben worden; so fand Herr D. Schotte es für gut, von London aus, einige nöthige Berichtigungen gütigst mitzutheilen, die wir dem Publikum nicht vorenthalten wollten.

V. Die beyden Briefe des verstorbenen Kapitain Rose stehen in den philosophischen Transaktionen und enthalten einige sehr angenehme Nachrichten von Nepal, einem Lande das nur wenigen in Europa bekannt zu seyn scheint.

VI. Die Nachrichten vom Handel der Franzosen nach Nordafrika sind im eilften Bande der Nouvelles Ephemerides du Citoyen vom Jahre 1775 enthalten, und beschreiben ein zwar kleines aber für den Marseiller Handel wichtiges Gebiet der Franzosen auf der Barbarischen Küste, nebst den Hauptveränderun-

run=

rungen, und Gegenständen ihres Afrikanischen Handels, über welchen der hier mitgetheilte Aufsatz die besten zuverlässigsten und von Deutschen Statistikern noch nicht benutzte Nachrichten enthält.

VII. und VIII. Da die Franzosen im letztem Kriege sich der Besitzungen der Engländer in der Hudsonsbay auf eine kurze Zeit bemächtigten, und der dahin handelnden brittischen Gesellschaft großen Schaden zufügten, so wird vielleicht diese aus den philosophischen Transaktionen gezogene Nachricht von einigen viertfüßigen Thieren, Vögeln und Fischen dieser Gegenden angenehm seyn, um so mehr da sie Ellis, Dobbs und anderer Beschreibungen dieser Gegenden zur Erläuterung und Berichtigung dienen kann.

IX. Endlich so dient die aus William Marsdens Geschichte von Sumatra gezogene Nachricht von den Battahs zur Ergänzung dem im ersten Theile der Beyträge zur Völker und Länderkunde vorkommenden Aufsatze Karl Millers von Sumatra. Herr Eschelskroon

Kroon hat des Volks der Battahs nicht mit einem Worte gedacht, und wir hielten es dennoch für gut, unsere dort zuerst von dem Volke mitgetheilte Nachricht, so viel als möglich vollkommner zu machen. Es kann seyn, daß wenn sich einige glückliche Umstände vereinigen, wir im Stande sind, im folgenden Theil Marsdens Karte von Sumatra verbessert zu liefern, und dabey aus Dalrymples Portulane einem Werke von dem man wol wenig Exemplare in Deutschland antreffen möchte, und andern nicht jedermann zugänglichen Quellen, die Geographie dieser Insel eben so zu berichtigen, wie von uns bereits bey den philippinischen Inseln geschehen. Valentyns Karte ist weder für unsere Zeiten richtig, noch unsern durch die Britten so sehr verbesserten Kenntnissen von Indien angemessen genug, und um desto mehr zu verwundern, daß solche bey Eschelskroons Beschreibung bloß nachgestochen worden, ohne einmal die vielen Lesern gewiß unverständlichen holländischen Namen deutsch zu übersetzen, und diesen Nachstich mit einer in Deutschland bisher

ungewöhnlichen Dreistigkeit als eine neue Original-Karte zu debitiren.

Die wichtigern Nachrichten von der Hudsonsbay, ihrem Klima, Handel, und der Geschichte derselben verspahren wir nebst einer Karte zur Erläuterung derselben für einen der folgenden Theile.

Der Mangel der Karten in dem jetzigen Theile ist durch eine größere Zahl von Bogen hinlänglich ersetzt. Halle, den 30sten September. 1783.

Inhalt.

	Seite
I. Beschreibung von Masulipatan, und den nordlichen Circars.	3
II. Le Gentils Bemerkungen über das Clima und die natürliche Beschreibung der Insel Frankreich.	59
III. St. Johns Beschreibung der beyden Nordamericanischen Inseln, Mantucket und Marthas Weinberg.	91
IV. Schottes Schreiben über den Zustand von Senegal.	136
V. Rose Briefe über das Königreich Nepal.	145
VI. Geschichte der africanischen Handelsgesellschaft in Marseille.	157
VII.	

	Seite
VII. J. K. Forsters Naturgeschichte von der Hudsonsbay.	183
VIII. J. K. Forster Nachricht von einigen Fischen in den Gewässern der Hud- sonsbay.	259
IX. Marsdens Nachrichten von Sumatra. Erste Lieferung.	275

I.

Beschreibung von Masulipatan

und der

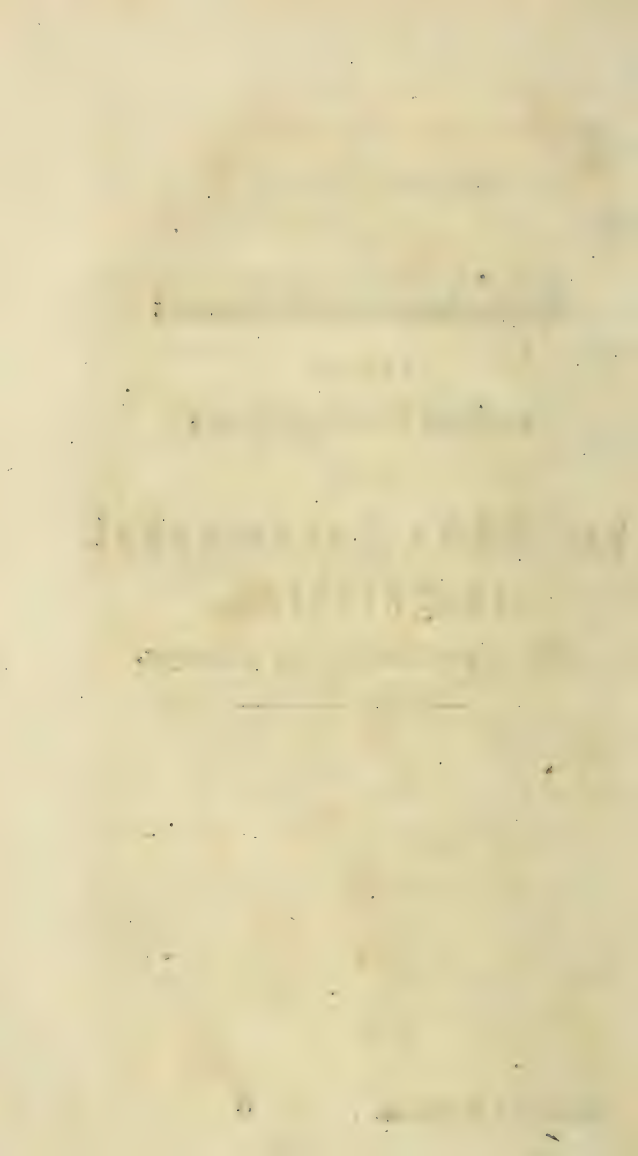
englischen nordlichen Circars

a u f

der Küste Koromandel

in Ostindien,

nebst einigen benachbarten Provinzen.



Vor dem Pariser Frieden gehörten diese beträchtlichen Länder längst der östlichen Küste des bengalischen Meerbusens den Franzosen, welche durch diese Abtretung die Wiedererlangung ihrer überall zerstörten ostindischen Niederlassungen erkaufen mußten. Noch nie hatte die französische Compagnie, seit der Zeit daß sie ihren Handel in Indien trieb, so wichtige Länderereyen besessen, als diese welche sie durch die Unruhen im Königreich Golkonda erhielt. Die Besitzungen welche sie gegenwärtig an der Küste von Koromandel hat, gesetzt auch daß Pondicherry und sogar Karikal 1),

U 2

welc

1) Diese Festung liegt an einem Arm des Coleroon Flusses im Königreiche Tanjore, dicht an der Meeres Küste. Der Fluß kann Schiffe von hundert und fünfzig Tonnen tragen. Jetzt hat der Ort etwa fünfzehn tausend Einwohner, welche sich größtentheils mit Verfertigung schlechter Baumwollenzeuge für Batavia und die Philippinen beschäftigen. Die Franzosen ziehen aus diesem Handelsort viel Reis für ihre andern Besitzungen, und etwa 200 Ballen Baumwollene Waaren für Europa, die Engländer erober-

welches ihr Herr Dumas im Jahr 1739 verschafte, in dem bestmöglichen Zustande wären, betragen doch nicht den hundertsten Theil der Einkünfte, welche ihr das Gouvernement von Masulipatan mit den jetzt unter der Benennung der nordlichen Circars bekannten Provinzen verschafte.

Allein um ihre Wichtigkeit für den europäischen Handel, und die Einwendungen einzusehen, welche die englische ostindische Compagnie, bey ihren andern beträchtlichen Besizungen gegen ihre Wiederabtretung an Frankreich macht, wird es genug seyn in wenig Worten die Größe und Lage dieser Länder anzugeben: und zweytenz anzuzeigen woraus die französischen Einkünfte bestanden, und wie hoch sie sich beliefen.

Es ist freilich schwer, die Größe der verschiedenen Länder, welche die französische Compagnie in Indien nach und nach von den Vicerönigen von Golkonda erhalten hat, ganz genau zu bestimmen. Man kann bloß überhaupt sagen, daß sie zusammen vereinigt einen Raum von beynahе hundert und achtzig Meilen von Norden gegen Süden zu einnehmen würden, nemlich von dem
Circ-

ten diesen Ort im Jahr 1760, und sprengten alle Festungswerke. Zum französischen Gebiet um diese Festung gehören noch 113 Dörfer, welche nebst dem Zoll in Karikal jährlich 106,000 Rupien eintragen, oder so viel als die Unterhaltung der Besatzung erfordert.

Circar 2) Belore, (Belur) mit dem sich Carnatic 3) gegen Süden endigt, bis Gangam oder Yanam, einem berühmten Handelsort in der Provinz Chizacole, und ohngefähr fünfzig bis sechszig Meilen von Osten gegen Westen, wenn man ihre größte Breite nimmt.

Bei dieser Stadt fängt das Königreich Ractec an, welches vor Zeiten von dem Vicekönigreich Golkonda abhing, die Maratten aber die sich dessen im Jahr 1742 bemächtigten, haben es jetzt einem Fürsten ihrer Nation übergeben. Dieser große Strich Landes, welcher beynahe die Länge und Breite des Königreichs Frankreich hat, gehörte vor 1762 wenn man einige englische und holländische Handlungsplätze ausnimmt, mit allen seinen Städten, Flecken und Dörfern, von denen
viele

2) Circar ist der Name einer Provinz die keinen besondern Nabob, sondern eine Art von Unterstadthalter hat, den wieder geringere Befehlshaber unterworfen sind.

3) Carnata oder Carnatic war sonst eine von den ansehnlichsten Provinzen oder Nabobschaften, die dem Subah von Decan unterworfen waren. Sie heißt auch von der Hauptstadt zuweilen die Nabobschaft Arcot. Jetzt gränzt Carnatic gegen Norden, an den Fluß Gondecama, gegen Westen an die großen Gebirge, welche die Halbinsel von Norden gegen Süden theilen, gegen Osten mit dem Meer, und südwärts mit den Reichen Tritchinapoli, Tanjore und Mysore. Erst zu Anfange dieses Jahrhunderts haben sich die Mogolen dieses Landes bemächtigt.

viele tief im Lande liegen, ganz den Franzosen. Alle diese reichen Besitzungen machten einen Theil des Königreichs Golkonda aus, welches selbst nur eine Provinz des unermesslichen mogulischen Reichs, oder der davon ehemals abhängenden südlichen Stadthalterchaft war, die unter dem Namen Decan 4) durch die Kriege der Engländer und Franzosen, oder der mit ihnen verbündeten indischen und mogulischen Fürsten in Europa bekannter ist.

Seitdem Thamas Koulikan Hindostan eroberte, haben alle Viceröyne oder Subahs der davon abhängigen Reiche, wie Decan, Bengalen &c. gesucht, sich in ihren Gouvernement unabhängig zu machen. Der Viceröy von Golkonda insbesondere ist völlig Herr in seinem Lande, ob er gleich noch einige Zeichen von Unterwürfigkeit gegen den Mogol beybehalten hat, indem er in seinem Namen Gold prägen läßt, und es für einen Monarchen ehrenden Titel hält, sich einen

Scla-

- 4) Decan, wie es noch ganz dem Großmogul unterworfen war, begriff ein Drittheil von Hindostan, oder die ganze Halbinsel disseit des Ganges von Brampore bis Cap Comorin. Der Name heist so viel wie Süden oder die südliche Provinz, und zu derselben gehören sechs besondere Reiche von denen Golconda, Bisapur und Carnatic die vornehmsten sind. Drenßig verschiedene Nabobs sind dem Subah von Decan unterworfen. Orme schätzt die Zahl der Einwohner auf fünf und dreyßig Millionen.

Sklaven des großen Mogols zu nennen, der jetzt den Titel Schah Allum, Herr der Welt, wie der heilige Vater, die Oberherrschaft der Christenheit, auf einen kleinen Bezirk längst den Ufern des Ganges einschränken muß. Sein Königreich begreift eine große Strecke Landes, und ist wiederum in verschiedene große Districte zersplittert, die besondern Zemindars gehören, welche Pächter des Viceröniks sind, und ihm alle Jahre die Einkünfte der Länder bezahlen müssen. Da aber die Unabhängigkeit überall in diesen Ländern herrscht, so gelingt es auch diesen untergeordneten Staatsbedienten, die weit vom Hofe leben, und eben so habüchtig sind als ihre Obern, sich nach und nach zu unumschränkten Herren in ihrem Gebiet zu machen, das Volk zu plündern, und sich den größten Theil der Einkünfte von welchem sie dem Vicerönik nur so viel zuschicken als ihnen gefällt, zuzueignen.

Diese unrechtmäßigen Besitzungen, und die schlechte Ordnung die in dem ganzen Reiche herrscht, veranlassen die häufigen Kriege, welche die Fürsten in ihren eignen Ländern führen, denn sie sind beynahе stets genöthigt durch Zwangsmittel ihre Einkünfte berben zu schaffen. Wenn viele sich um die oberste Herrschaft bewerben, wird diese schon wankende Lage noch beschwerlicher. Unter diesen Umständen also beschloßen einige, die bey den Franzosen verschiedenemal Beistand gegen ihre widerspänstigen Vasallen gefunden hatten, die

Freund-

Freundschaft dieser Nation noch mehr durch Abtretung einiger Provinzen zu gewinnen.

Durch dergleichen Schenkungen hat Frankreich sich ein Land von einer ansehnlichen Größe zusammen gebracht, das überdem für den Handel sehr vortheilhaft belegen ist. Die Natur scheint es selbst befestiget zu haben, und gegen alle Einfälle zu sichern. Von der einen Seite ist es von dem Meere begränzt, und von der andern von einer Reihe Gebirgen eingeschlossen, die eine unzugängliche Gränze machen, gegen welche die vereinigte Macht von Dekan nichts ausrichten würde, zumal da diese Völker so weit in der Kriegskunst zurück sind, und Ordnung, Disciplin so bald noch nicht bey ihren Heeren werden eingeführt werden. Die Maratten die überall eingedrungen sind, haben sich nie in dieses Land gewagt. weil man vorher durch einen funfzig Meilen langen mit Waldungen verwachsenen Strich Landes muß, in welchem man nur hin und wieder Wege findet, die kaum breit genug sind, daß zwey nebeneinander gehen können. Von denen drey vornehmsten Pässen, durch welche allein man in dies Land kommen kann, heißt der erste Besouars (Bezoara), er liegt wenn man von Golkonda kommt, auf der westlichen Seite von Masulipatan, an dem Ufer des Kristna, eines großen Flusses, der in den Malabarischen Gebirgen entspringt. Den zweyten Paß, welcher Padrautsa = Badra = Chelum heißt, findet man gegen Nordwesten zwischen Clour und

Ka =

Ragimandry, zwey Provinzen gegen Norden von Masulipatan. Der dritte liegt wenn man gegen Norden geht gerade auf dem Wege, der nach dem Königreiche Kateck führt. Es ist freylich wahr, daß die Seite gegen Karnatic in südlichen Theile von Masulipatan offen ist, aber auch hier wird ein Feind durch die verschiedene vereinigte große Flüsse aufgehalten; unter welchen der Gondacama ist, an dessen Ufern man ein Stablisement anlegen könnte, daß allein in Stande seyn würde, die Gränze an dieser Seite vollkommen zu beschützen.

Nach dieser allemeinen Beschreibung will ich eine besondere von jedem Districte geben: ich werde mich hierin nach der Zeit richten in welcher sie den Franzosen übergeben wurden, ohne jedoch die Verbindung in der sie mit einander stehen aus den Augen zu verlieren. Sie machen insgesamt sieben verschiedene Provinzen aus, nemlich Masulipatan mit den umliegenden Gegenden, Marsapur, die Insel Divy, Devracote, der Circar von Nisampatnam, Condavir und zuletzt die vier nördlichen Provinzen.

I.

Beschreibung von Masulipatan nebst der umliegenden Gegend.

Ich glaube es ist niemand der nicht von der Stadt Masulipatan gehört hätte, oder sie wenig-

nigstens dem Namen nach kennt. Sie liegt unter dem sechzehnten Grade und einige Minuten nördlicher Breite, und war vor dem letzten Kriege der vornehmste Ort in den französischen Besitzungen an der Küste des Oriza: jetzt aber seit dem im Jahr 1763 geschlossnen Frieden besitzt diese Nation daselbst nichts mehr als die Handelsloge die sie vor dem Jahr 1749 hatte.

Ihre Lage hatte diese Stadt vor Zeiten zum Stapelorte des ganzen Handels gemacht, den Indostan mit dem Königreiche Bengalen, Persien und den Küsten treibt, die gegenüber den Küsten von Coromandel und von Oriza liegen, nemlich Achem und das Königreich Siam. Ihren Handel der damals so berühmt war, hat die tyrannische Herrschaft der Mogolen zerstört, jetzt aber fing er von neuem an zu leben, und hätte unter der französischen Regierung wiederum blühend werden können.

Sie ist ziemlich gut befestigt, und sogar im Fall der Belagerung mit einer natürlichen Schutzwehr versehen, denn auf einer Seite umgiebt sie ein Morast, den man nicht ohne große Beschwerde passiren kann, und auf der andern Seite ist ein Sumpf worin Meersalz gemacht wird, in welchem man durchaus keine Laufgräben ziehen kann. Der Grund um diese Stadt ist nichts als eine unfruchtbare und sumpfige Heide, in der man nicht einen Fuß tief graben kann, ohne gleich Wasser zu finden. Der Fluß welcher neben

ben ihr vorbeystreift und von ihr den Namen des Masulipatan Flusses bekommt, ergießt sich einige Schritte von der Stadt in das Meer, und formirt die Mündung in welcher die großen Schiffe ausgeladen werden, ehe sie in die Stadt laufen, welche ziemlich schmutzig und schlecht gebaut ist. Die Luft ist sehr ungesund, und man findet weder Wasser noch Lebensmittel, sondern muß sie wie das Brennholz, das die Insel Divi liefert, ohngefähr eine halbe Meile weit holen. Bei diesen großen Unbequemlichkeiten könnte man doch leicht dem größten Theil davon abhelfen. Was Trägheit und Unwissenheit der Eingebornen nicht thun konnte, werden vielleicht einmal die Künste und der Fleiß der Europäer bewirken.

Die Bewohner dieser Stadt sind theils Heiden, und theils Mahometaner, die sich mit verschiedenen Gewerben zu Wasser und zu Lande ernähren. Man findet daselbst viele Leute die in allen Arten von Arbeiten geschickt sind, und eine große Anzahl Saofars eine Sekte aus dem Königreich Guserat die wegen ihrer Rechtschaffenheit ihres Credits und ihrer Reichthümer im ganzen Lande angesehen ist. Sie führen den Wechselhandel, und leihen ihr Geld den Kaufleuten auf Interessen. Sie werden öfters von Fürsten, denen sie zur Zeit der Noth große Summen leihen zu Rath gezogen: ihre Correspondenz erstreckt sich überall, und man muß sich an sie wenden, wenn man Wechsel auf andere Dörter

haben will. Auch Braminen giebt es hier, welches die ansehnlichste Sekte unter den Hindus ist, von denen einige sich den Wissenschaften andere dem Handel widmen: Zemindars sind Abkömmlinge der alten Prinzen des Landes, denen die mogulischen Ueberwinder ein geringes Leibgedinge zugestanden hat, welches sie als ein Lehn von der Krone besitzen. Die Patanen gehören zu einer mahometanischen Nation, die unter ihrem eignen Nabobs nicht weit von Delhy lebt: sie sind sehr dem Handel ergeben, insbesondere treiben sie den Seidenhandel beynahe ganz allein, und besorgen die Ausrüstung der ansehnlichsten Schiffe die man an der Küste sieht. Endlich findet man auch armenische Kaufleute, die sich aber hier erst nachdem die Franzosen Besitz von diesem Lande genommen hatten, niedergelassen haben.

Vor dieser Epoche hatten die Holländer hier ein vortrefliches Contoir, welches ihnen zur Handels-Niederlage diente; aber seit dem Monat November des Jahrs 1750 haben sie es verlassen, um an der Küste sechs Meilen von Panam ein anderes vornehmeres Contoir anzulegen, welches Caquinara oder Jagarnat = Puroni heißt, und haben in ihren Gebäuden in Masulipatnam nicht mehr als einen Handelsbedienten und zwey Soldaten gelassen, um die Aufsicht darüber zu haben.

Zu dieser Zeit hatten die Engländer auch ein Contoir in Masulipatan, wovon ihnen nach dem letzten Kriege nichts als der Boden und die zerfallnen Mauern blieben. Sie hatten es schon vor beynahе fünfzig Jahren eingerissen und den Schutt zur Erbauung des Contoirs zu Madaspallum nahe bey Marsapur gebraucht, aber der im Jahr 1763 geschlossene Friede hat dieser Nation hier alles wieder verschafft.

Diese Stadt hat von der Landseite nur ein einziges Thor das auf jeder Seite von einem Bollwerke beschützt wird. Es führt zu einer großen Brücke, die ohngeachtet der prächtigen Beschreibung die Tavernier in seinen Reisen davon giebt, nur aus schlechten Brettern besteht, und ohngefähr eine viertel Meile lang ist. Sie ist zu der Bequemlichkeit der Reisenden erbauet, die sonst gezwungen seyn würden durch den Schlamm zu gehen. Auf der rechten Seite dieser Brücke ist die Ebene oder die Strasse die nach Marsapur führt; das äussere Ansehen von Masulipatan, ist eben nicht sehr reizend: desto anmuthiger sind aber die umliegenden Gegenden.

Sobald man aus der Stadt und am Ende der erwähnten Brücke ist, findet man verschiedene Aldeas oder Dörfer, die in einer geraden Linie im Angesicht der Stadt liegen, und die man gewöhnlich die Pettas von Jugurdur nennt, welches der Name des vornehmsten Dorfes ist. Diese Dörfer sind gleichsam die Vorstädte

städte von Masulipatan, und hier haben die vornehmsten Einwohner, die Saofars und andere ihre Landhäuser, in welchen sie sich beynahe immer aufhalten, und nur alsdenn in die Stadt kommen, wenn Handel und andere Geschäfte sie dahin rufen. In diesem Orte den sie dem Aufenthalte in Masulipatan vorzogen, wohnten auch sonst die Fohedars 5). Man muß gestehen, daß die Lage von Jougurdur sehr gesund ist, die Luft ist rein und das Land sehr angenehm. Deswegen hat man auch daselbst Gebäude aufgeführt, die den Kranken statt Hospitälern dienen. Mit einem Worte, diese Dörfer sind äusserst nothwendig für Masulipatan, und der Nutzen den es daraus zieht ist augenscheinlich, weil es alle seine Lebensmittel, allen Borrath und das Wasser, woran es gänzlich Mangel leidet, daher kommen läßt.

Gegen Westen zwey Meilen weit von der Stadt trifft man zwey große Pergunnas oder Flecken, welche auf der Landstrasse nach Golkonda zu liegen, und Gondur und Adumanar heißen. Ich kann ihre Größe nicht genau bestimmen, das Land aber, daß dazu gehört, und welches verpachtet wird ist sehr schön. Ihre Lage ist sehr vortheilhaft, wegen der erstaunenden Menge

*) Fassedars oder Phouzders in allen großen indischen Städten Polizeyangelegenheiten, und die Criminaljurisdiction. Gemeinlich haben sie auch die Abgaben der Zemindars.

ge Lebensmittel und Waaren die beständig entweder von Golkonda nach Masulipatan, oder von Musulipatan nach Golkonda geführt werden. Hier haben die Franzosen auch einen Zoll von durchgehenden Waaren und Lebensmitteln.

An der nordwestlichen Seite, sechs Meilen weit von der Stadt, findet man noch zwey andere Pergunnas, Comedy und Pedana. Ihr Umfang beträgt ohngefähr zehn oder zwölf Meilen Landes, welches bis auf einige Salzwerke verpachtet ist.

Endlich findet man zehn Meilen gegen Westen, etwas gegen Norden zu, die beyden Pergunnas Gondur und Bondara, welche eben so ansehnlich sind als die vorhergehenden; da sie aber sehr nahe Marsapur liegen, daher auch zu dieser Provinz gehören, will ich hier überhaupt anmerken, daß alle diese Pergunnas eben so viele Hauptörter sind, von welchen sehr viele Aldeas oder Dörfer abhängen, unter welchen letztern wieder eine unbestimmte Anzahl Paleums, oder kleinern Dorfschaften, von wenigen Hütten stehen.

Dieses ist eine Vorstellung im Kleinen von den Gegenden die zu Masulipatan gehören, die von der westlichen Seite dieser Stadt bis zu der nördlichen, einen vollkommenen Kreis ausmachen, welcher bey der Provinz Marsapur dem zwayten Departement, von den ich jetzt reden will, aufhört.

Beschreibung von Marsapur.

Dieses zweite Departement zu welchen auch die Pergunnas Gondur und Bondara gehören, liegt ohngefehr funfzehn oder sechszehn Meilen gegen Norden zu von Masulipatan, und die Franzosen haben es immer selbst verwaltet, weil die Ländereyen viel einbringen, und sie gern den Anbau derselben befördern wollten. Es ist schwer den Umfang dieses Departemens ganz genau anzugeben, oder dessen Gränzen zu bestimmen, wegen der sonderbaren Einrichtung dieser Provinzen, denn verschiedene Aldeas oder Dörfer die zu einem Distrikt gehören, sind oft in einem andern eingeschlossen. Dieses war ursprünglich eine Folge der Politik der alten indischen Rajahs, welche bey dem immerwährenden Mißtrauen gegen einander in diesen unter einander zerstreuten Besitzungen ein Mittel fanden, ihre Länder zu bewahren.

Eben so sind auch alle die andern Herrschaften beschaffen, welche die Vicekönige von Golkonda den Franzosen überlassen haben. Ich kann also den geographischen Umfang einer jeden insbesonders nicht bestimmen. Hätte ich die Special-Charte erhalten können, die Herr Dupleix hat aufnehmen lassen, so würde ich meinen Lesern mehr davon mitgetheilt haben.

Die vornehmste Aldea dieses Districts ist Marsapur, welches auch der Hauptort ist. Er liegt an dem Ufer eines Flusses der den Namen des Dorfes führt, und ein Arm von dem großen Fluß Condavery ist, welcher den ganzen nördlichen Theil dieser Küste durchläuft, und so wie der Kristna in den malabarischen Gebirgen entspringt. Bey Marsapur wird auf diesem Fluß ein starker Handel getrieben, und man sieht beständig eine Menge fremder Fahrzeuge mit ihren Ladungen aus und einlaufen.

Nahе bey diesem Flusse hatten die Engländer ihr Handelscontoir in Madepallum errichtet. Sie mußten es aber wieder verlassen, wie sie an den bürgerlichen Unruhen von Decan Theil nahmen.

Der Vicekönig von Golkonda, dem ihre Aufführung und ihre Bewegungen in der Provinz Arcott verdrossen, befahl dem Unterstadthalter zu Rajamundry sie von der ganzen Küste zu verjagen, da sie aber zeitig Nachricht davon erhielten, so verließen sie ihr Contoir, und retteten sich mit ihren Waaren nach einer benachbarten Insel Bandamurilanca (Bandermalanca); welche nur durch einige Arme des Condaveriflusses vom festen Lande getrent wird, und sehr bequem gegen alle feindliche Ueberfälle liegt. Sie blieben auch im Besitz derselben, bis die Franzosen Rajamundrum erlangten, zu welcher Provinz diese Insel gehört.

Damahl verpachteten sie diese Insel an einem Zemindar, welcher von den Franzosen gleichfalls viele Provinzen in Pacht genommen hatte, bis endlich der Friede von 1763 ihnen den Besitz der Insel nebst einem ansehnlichen Theil des festen Landes sicherte.

Der Boden dieses Departemens ist sehr fruchtbar; die Ländereyen sind, in der Sprache der Indianer von der ersten Gattung, überhaupt tragen alle nördliche Länder mehr ein als die andern. Zu Marsapur wird sehr viel und guter Reis gebaut, und es ist der einzige Ort in welchem die Coconußbäume wachsen, die an der Küste von Orixa sehr selten sind, und nur an der Küste von Coromandel gedeihen. Dies ist die wahre Gestalt der nördlichen zu Masulipatan gehörigen Districte. Die, welche gegenüber und im südlichen Theil liegen, sind eben so beträchtlich, und ich will in der Beschreibung derselben mit der Insel Divy anfangen.

3.

Die Insel Divy.

Diese liegt wie man auf der Charte sehen kann, Masulipatan gegen Südwesten. Sie ist auf der einen Seite vom Meer und auf der andern durch den Fluß Kristna umgeben, die Insel hat etwa fünf und zwanzig französische Meilen

ten im Umkreise, und fünf bis sechs im Durchmesser.

Sie war beynahe unbewohnt, als die Franzosen im Monat Februar im Jahr 1751, davon Besitz nahmen. Sie versäumeten nichts sie zu bevölkern; und es gelang ihnen ziemlich gut, so lange die Länder jenseit des Flusses, nämlich Devracota, Misampatan und Condavir, drey Provinzen die nun unter Masulipatan stehen, noch unter Mogolischer Botmäßigkeit waren: aber seit dem Ende des Jahrs 1752 da auch diese Länder unter französische Hoheit kamen, war es ihnen unmöglich die Einwohner dieser Dertter zu bereyden, ihre alten Wohnplätze zu verlassen, und sich nach Divy zu begeben. Bloss der Reitz der französischen Regierung hatte sie in diese Insel gelockt, und da sie nun ebenfalls unter dieser standen, blieben sie lieber in ihrem eignen Lande.

Die Luft in Divy ist rein, und der Boden vortreflich: aber der größte Theil des Landes liegt brach, durch Armuth oder Trägheit des Landmannes; sonst würde das Erdreich, daß sehr fruchtbar ist, gewiß eine grosse Menge Reis, Hüse und andere Feldfrüchte hervorbringen: ich glaube sogar, daß der Weizen, der sonst nirgends als in Golkonda wächst, hier fortkommen würde. Auch hat diese Insel Ueberfluß an allen Arten von Vieh und guter Weide. Sie hat überdem auch den Vortheil, daß an den Ufern der Flüsse und längst dem Meere viel Brennholz und Bauholz wächst,

welches der Stadt Masulipatan, die solches leichter aus dieser Insel als aus dem innern Theil des Landes kommen lassen kann, zu großem Nutzen gereicht.

Diese Insel hat die sonderbare und vortheilhafte Eigenschaft, daß das Wasser darauf sechs Monate des Jahrs süß und sechs Monate salzig ist. Die Ursache dieses Phenomens ist das Meer, welches austritt, und die Insel beynahе bedeckt, bis der Kristna von den Gewässern der Gebirge anläuft, und sich durch seine Mündung mehr als anderthalb Meilen ins Meer ergießt; alsdann ist das Wasser natürlicherweise süß. Sobald aber die Ueberschwemmung abgelaufen, und die Mündung des Kristna wieder kleiner ist, gewinnt das Meer die Oberhand, tritt in das Lager des Flusses, und macht das Wasser darin salzig; wodurch die Einwohner gezwungen werden ihre Zuflucht zu Brunnen die man in der Insel gegraben hat, zu nehmen, deren Wasser obgleich ein wenig unschmackhaft dennoch trinkbar ist.

Auch muß man noch anmerken, daß die Anzahl der Einwohner die sich als die Franzosen von dieser Insel Besitz nahmen, kaum auch drey bis viertausend belief, nach einiger Zeit bis auf funfzehn tausend gestiegen war, und sich seitdem ansehnlich vermehrt haben muß. Man zählt hier bis auf achtzehn Aldeas oder Dörfer, von welchen vier von lauter Webern bewohnt werden.

Als die Franzosen sich hier zuerst niederließen, errichteten sie ihr Etablissement an dem Ufer der Insel gegen Masulipatan, nahe bey dem kleineren Arme des Kristna, und vier oder fünf Meilen von der Mündung desselben. Es war nicht möglich es näher am Meere zu gründen, weil der Boden daselbst sehr schlammicht und mit Dornsträuchen überwachsen ist. Der Ort den sie gewählt hatten hieß Nagantankam, aber sie veränderten den Namen desselben, und nannten ihn Nagaypatnam, welches in der Landsprache Stadt bedeutet, und da diese der Hauptort und die Residenz des Befehlshabers auf der Insel war, so glaubten sie ihm diese Benennung beylegen zu müssen.

Man hat gleich im Anfange einige Festungswerke aufgeworfen, die aber von keiner großen Bedeutung sind, indem sie nur in einer viereckigten Schanze von Erde bestehen, mit Rasen bedeckt nebst vier Bollwerken, bey welcher sich auch einige Gebäude von Ziegelsteinen befinden. Diese Schanze ist mit einem Graben, mit einem bedeckten Wege, und einem Glacis umgeben, der sie vor den Ueberschwemmungen in Sicherheit setzt. Eben dieserwegen kann man hier niemals dauerhaftere Festungswerke erbauen, weil die Kosten um den Boden zu erhöhen, zu beträchtlich seyn würden. Auch hat man die Schanze dieser Ursache wegen so weit als möglich vom Flusse angelegt.

Das eben gesagte wird einen hinlänglichen Begriff von den Vortheilen geben, die Masulipatan aus dieser Insel zieht, die ihr nicht nur als eine Schutzwehr gegen alle Angriffe von der Seeseite dient, sondern auch bey einer Belagerung von der Landseite her, die Stadt mit Lebensmitteln aller Art zu versehen im Stande ist.

4.

Der District von Depracotta.

Dieser ist unstreitig einer der schönsten von denen die unter dem Gouvernement Masulipatan stehen, und liegt gegen Süden von dieser Stadt, in einer Entfernung von sechs oder acht Meilen, und bedeckt mit seiner südöstlichen Seite die Insel Divy. Depracotta war vor Zeiten die Hauptstadt desselben, man hat aber hernach geglaubt Perapu, ein Dorf an dem Ufer eines Arms des Kristnaflusses zum Hauptort machen zu müssen.

Zu diesem District gehören beynahe sechszig bis siebenzig Aldeas, die vielen kleinern Dörfer die unter ihnen stehen, ungerechnet. Der ganze Umfang desselben mag etwa dreyßig bis vierzig französische Meilen betragen.

Man findet darin eine große Menge Bau und Brennholz, wie auch eine beträchtliche Anzahl Fruchtbäume, nämlich Pfirsangs, Mangus, Zitronenbäume und andere von dieser Gattung.

Mit

Mit einem Wort, man kann dieses Land nicht besser bezeichnen, als wenn man es den Garten von Masulipatan nennt, denn es versteht diese Stadt mit allen Bequemlichkeiten des Lebens. Die Ländereyen dieser Provinz sind nicht besser angebauet als die andern, aus den nämlichen Ursachen derer ich oben gedacht habe, aber es hat den Vorzug vor den umliegenden Provinzen, daß es durch die Kriege nicht so verheert worden ist. Der Ackerbau wird hier mit Vortheil getrieben, und aus diesem District die benachbarte Gegend mit Getraide versehen.

Diese Provinz hat so wohl als Masulipatan unter welcher sie steht, den Namen Circar behalten, und begreift eine fünf und zwanzig Meilen lange Strecke Landes, von Norden gegen Süden, nämlich vom Ufer des Krishna im Norden, wo die Insel Divy liegt, bis zum Flusse Gondejama, der südwärts die Gränze dieses Circars macht, und ihn von Nelur-Servapelli dem nördlichsten Circar von Carnatic scheidet,

5.

District Nizampatnam.

Die Hauptstadt desselben war vor Zeiten eine der größten Städte. Nizam al Muluck einer der Vicekönige von Decan war ihr Erbauer, und legte ihr nachher seinen Namen bey. Man

verglich sie damals mit Masulipatan, auch gab sie dieser Stadt in Ansehung ihres Handels zu Lande nichts nach: aber seit dieser Zeit hat sie ihren ersten Glanz gänzlich verloren. Durch die Tyranney der großmogolischen Regierung und die Empörungen verschiedener Zemindaren, die dieses Land zum Schauplatz der blutigsten Kriege gemacht haben, ist die Provinz ganz zu Grunde gerichtet worden, und Nisampatnam gegenwärtig bloß ein großer Flecken, dessen von Erde erbaute und mit Stroh bedeckte Häuser dem Auge einen unangenehmen Anblick darbieten. Sie liegt an dem Ufer des Meeres, von welchem sie jedoch durch eine Sandinsel getrennt ist, die eine halbe Meile breit, und zwölf lang ist, und nur von Thieren bewohnt wird. Man nennt sie Pettapolly oder Pedapoulln, welches in der Sprache des Landes die Wohnung des großen Tigers bedeutet, weil diese Thiere daselbst von einer ungeheuren Größe sind. Der Boden dieses Departements ist, wenn man einige sandigte Gegenden ausnimmt, die gar nicht bebauet werden können, nicht ganz schlecht. Auch giebt es hier längst der Küste viele schöne und große Salzwerke, und eine große Anzahl Dörfer von Weibern bewohnt, welche die schönsten Manufakturen von Schnupstüchern haben, und auch zum theil diejenigen verfertigen, die man uneigentlicherweise Schnupstücher von Paliacate heißt.

Uebrigens ist dieses Gebiet das nicht so breit als lang ist in keinem guten Stande. Die meisten Ländereyen darin liegen brach, wie bey nahe in allen Ländern die den Franzosen abgetreten wurden. Sobald sie indessen sich im Besitz derselben sahen, setzten sie überall Verwalter hin, die dem Lande eine neue Gestalt geben sollten; je dem Tag schien es sich zu verschönern, und hätte sich die französische Compagnie in demselben erhalten können, so wäre es bald in den vortheilhaftesten Zustand versetzt worden.

Vor Zeiten war diese Provinz mit der Provinz Condavir vereinigt, aber Nisam = al = Musluck Vicekönig von Gelfonda trennte sie von derselben, um den Streitigkeiten ein Ende zu machen, die beständig zwischen dem Befehlshaber von Condavir und Masulipatan wegen der Salzwerke entstanden, und vereinigte sie auf immer mit Masulipatan, indem er die Verwaltung derselben dieser Stadt übergab.

Aus diesen vier Departements Nisampatnam, Devracotta, Divy und Marsapur bestand, ehe sie den Franzosen abgetreten wurden das Gouvernement von Masulipatan, unter welchem ohngefähr dreyhundert und sechszig Aldeas oder Dörfer stehen, ohne eine große Anzahl Paleums oder kleinere Dörfer die überall im Lande zerstreuet liegen. Dies war also kein unbeträchtliches Gebiet, indessen in Vergleichung der folgen-

genden Herrschaften, welche den Franzosen damals auf dieser Küste abgetreten wurden, denn noch das unwichtigste.

6.

Die Provinz Condavir.

Die berühmte Provinz Condavir allein ist größer als alle Länder die unter Masulipatan stehen zusammen genommen. Sie besteht aus siebzehn oder achtzehn Pergunnas, deren Namen es unnöthig ist hier anzugeben; genug, daß sie achthundert und funfzig ansehnliche Aldeas enthalten, viele kleine Dörfer ohngerechnet. Hieraus kann man auf die Größe der Provinz schließen, welche zwischen sechszig und achtzig Meilen im Umkreise hat.

Unter diesen Herrschaften giebt es einige, von welchen die Franzosen obgleich sie Herren des Landes waren, niemals gewagt haben Besitz zu nehmen, oder sie nur zu verlangen. Dieses sind die beyden großen Pergunnas Beniconda und Bellamfonda die sehr vortheilhaft gelegen, und mit einer ansehnlichen Festung versehen sind, welche ein Zemindar der nur eine kleine Pacht dafür bezahlt für sich behielt, und verschiedene Aldeas oder Dörfer vier Meilen gegen Süden vom Fluß Gondejama, die der Rajah Doupol an sich gerissen hat. Dieses letzte Land

Land ist indessen von großem Werth, denn unter der Herrschaft dieser Dörfer liegt ein Strich Land, in welchem Meersalz gemacht wird, welches ohngefähr drey Meilen im Umkreis hat, und jährlich bis hundert tausend Thaler einträgt. Dieses Gebiet, wie auch noch einige andere Akdeas und einige Salzwerke die zu Misampatnam gehören, und die Salzwerke von Devarampadon genannt werden, deren sich der nämliche Rajah bemächtigt hat, machen ein beträchtliches Land aus, welches die französische Compagnie sogar zur Zeit ihres größten Wohlstandes nicht im Stande war zu erobern.

Diese große Provinz hat ihren Namen von einem Ort bekommen, der vor Zeiten die Hauptstadt derselben war, und an dem Fuß eines Gebirges lag, daß man noch jetzt das Gebirge von Condavir nennt. Dieser Name ist indisch, und ward von den Mogolen nachher in Mustafanagor verändert.

Sie muß sehr berühmt gewesen seyn, denn überall findet man darinn Spuren einer ungewöhnlichen Größe. An vielen Orten sieht man Denkmähler aus allen Zeiten, nämlich Pagoden, Festungen, Kolonnaden und andere Gebäude die jetzt unbewohnt sind; Haufen von Ruinen, Ueberbleibsel von Schlössern und Häusern, und unter andern ein großer Bezirk mit Mauern umgeben die aus gehauenen Steinen aufgeführt sichtbare Beweise sind, daß dieses Land einmal in einem blü-

sehr blühenden Zustande gewesen, aber durch Kriege verheert worden.

Als die Mogolen sich dieser Provinz bemächtigten, machten sie einen Ort mit Namen Gontur der in der Mitte derselben liegt, zur Hauptstadt. Es ist eher ein schlechter Flecken als eine Stadt, und hat keine andere Vertheidigung als eine elende Schanze von Erde, mit sechs kleinen Thürmen, deren durchbrochne Mauern keine Brustwehr haben, und kaum dick genug sind, um ein oder zwey Kanonen hinauf zu stellen. In dieser Festung residirten die Fossedars oder Gouverneurs der Provinz, und die französische Compagnie hatte diese Stadt auch zu ihren Hauptort gewählt, in welchem ihr Steuereinnehmer sich aufhalten mußte.

Es scheint, daß die Mogolischen Prinzen diesen Ort wegen der Sicherheit seiner Lage andern vorzogen, denn Gontur liegt in der Mitte eines etwa fünf bis sechs Meilen tiefen Waldes, der keine Oefnung als eine kleine Ebene hat. Man mag kommen von welcher Seite man will, so muß man durch diesen Wald um in die Stadt zu kommen.

Der übrige Theil der Provinz ist theils Wald, theils bebautes Land, welches alle Arten von Korn, ausgenommen Reis im Ueberfluß hervorbringt. Der große Fluß Kristna fließt durch dieses Land, und wässert drey Aldeas in demselben,

ben, nämlich Chentepelly, Ambrepudn, und Colur, die zwanzig Meilen von der Küste liegen, und einen Theil der Diamanten Minen in sich begreifen, welche in Reisebeschreibungen unter dem Namen dieser letzten Udeas bekannt sind. 6) Aber der größte Vorzug dieser Provinz besteht in der großen Anzahl Udeas die von Webern bewohnt sind, welche die schönsten baumwollene Waaren, nämlich Tücher, gemahlte Zeuge und dergleichen verfertigen, mit welchen alle Europäische Nationen, so wie auch die Mahometaner, Hindus und sogar die Armenier handeln. Wer also Herr von dieser Provinz ist, kann wenn er will, ein ausschließendes Recht auf den Handel mit allen Tüchern sowohl von Masulipatan als von Paliacatta haben, und wenn er noch die Provinz Nisampatnam besitzt, die ebenfalls im Verhältniß mit ihrem Umfang eine große Anzahl Manufakturen enthält, so ist er wirklich Herr von allen Manufakturen dieser Art. Es ist in der That merkwürdig, daß die Tücher denen wir den Namen von Masulipatan belegen, weder in dieser Stadt noch in ihren umliegenden Gegenden, sondern einzig und allein in der Provinz Condavir verfertiget werden, so wie man auch diejenigen die man nach der Stadt Paliacatta nennt, nicht daselbst, sondern in Nisampatnam macht, sie sind also unter dem Namen der

bey-

6) Tavernier hat in seiner Reise T. 2. S. 339, die Diamantgraben bey Colur umständlich beschrieben.

benden vornehmsten Orten bekannt, wo der größte Handel damit getrieben wird.

Mit Condavir hören die Provinzen auf, welche die Franzosen vor dem Pariser Frieden in Golconda mit allen oberherrlichen Gerechtigkeiten besaßen. Die vier nördlichen Provinzen sind zwar ansehnlicher als diejenigen, von welchen ich schon geredet habe, ich glaubte aber sie zuletzt stellen zu müssen, weil die Franzosen bloß die Einkünfte derselben zogen, und die Oberherrschaft indischen Fürsten nach wie vor blieb.

7.

Beschreibung der eigentlichen vier nördlichen Circars.

Diese vier Provinzen waren den Franzosen wegen geleisteter Dienste als Jaghirs 7) gegeben worden, um von ihren Einkünften Truppen zur Beschützung von Golconda zu halten. Indessen ist es wahrscheinlich, daß der Vicekönig von Golconda, als er den Franzosen diese vier Provinzen auf eine solche Art abtrat, es bloß gethan hat,

um

7) Jaghire ist in Ostindien, ein gewisser District den die Regenten zuweilen jemand für geleistete Dienste einräumen, um aus demselben die Einkünfte statt einer Pension zu heben. So hatte der verstorbene Lord Clive ein Jaghire in Bengalen, das ihm jährlich 30,000 Pf. Sterl. einbrachte.

um den Engländern und den Großen seines Hofes nicht sehen zu lassen, wie weit seine Großmuth gehen würde, denn beyde sahen mit gleicher Mißgunst die zunehmende Größe der französischen Nation in Indien. Es scheint sogar gewiß zu seyn, daß ein geheimer Vertrag zwischen dem Prinzen und Herrn Dupleix gemacht war, vermittelt dessen dieses große Land nach einer gewissen Zeit ganz unter französische Botmäßigkeit kommen sollte: aber der Friede im Jahr 1763 hat diesen Vergleich vernichtet.

Die Namen dieser Provinzen sind Elur, Condapelly, Rajamundry und Chicacol. 8) Die beyden letzten sind die ansehnlichsten, sowohl wegen ihrer Produkten als ihrer Größe, denn sie nehmen einen Raum von mehr als zweyhundert Meilen längst der Küste ein, und ihre größte Breite beträgt über funfzig Meilen. Man kann sich leicht ihre Lage vorstellen, wenn man sich die von Masulipatan und Marsapur erinnert, denn hinter beyden liegen Nordwestwärts Elur und Condapelly, und neben diesen dehnen sich weiter Nordwärts Rajamundrum und Chicacol längst der Küste aus.

Cons

8) Die Engländer verändern diese Benennung etwas, und bey den Schriftstellern dieser Nation heißen die vier Provinzen, Mustaphanagur, Palore, Rajamundrum und Chicacol. Die erste ist eben dieselbe, welche bey den Franzosen Condavir heißt. Sie zählen auch fünf Circars und rechnen Masulipatan mit seinem Gebiet dazu.

Condapelly liegt etwa sechszehn französische Meilen von der Stadt Masulipatan entfernt, und wird durch den Kristnafluß von Condavir getrennt. Den Eingang in diese Provinz macht der bekannte Paß Bezuars.

Dieses ganze Land stößt an die Kette von Gebirgen deren ich schon erwähnt habe, welche im südlichen Theil der Provinz Condavir anfängt, durch die Provinz Condapelly fortgeht, wie auch durch Elur, Rajamundry und Chicacol, bis zu den Gränzen des marattischen Königreichs Kateck.

Es bringt alle Arten von Korn und andere Eswaaren hervor. Auch findet man hier einige wenige Aldeas mit Webern. Ihr größter Vortheil aber besteht in dem Besiz der diamanten Minen, in dem Bette des Kristna, in welchem man die schönsten Steine findet, die man gewöhnlich Diamanten von Golkonda nennt. Diese Minen hätten immer sehr reich seyn müssen, aber bey den bey nahe unaufhörlichen Unruhen in diesen Provinzen, waren die Mogolen selten im Stande sie wegen Mangel geschickter Arbeiter und nöthiger Werkzeuge zu benutzen. Ohne Zweifel würde ein solcher Schatz ein sehr wichtiger Gegenstand für eine europäische Nation seyn, die Lust hätte Nutzen daraus zu ziehen, und auch die Mittel dazu hätte. Die Provinz Elur liegt hinter Marsapur, an ihrer westlichen Seite, in einer Entfernung von funfzehn Meilen. Hier fangen die Manufakturen von allen Arten von
Seins

Leintwand an, mit welchen die europäischen Nationen den vornehmsten Handel treiben. Auch hat diese Provinz großen Ueberfluß an Reis und allen Arten von Korn, denn dieses ganze Land bis Nanaon in der Provinz Rajamundry wird von den vielen Flüssen und Kanälen sehr fruchtbar gemacht. So lange die Franzosen den Genuß dieser Provinz hatten, war sie so wie auch die drey andern, entweder ganz oder zum Theil an Privatpersonen verpachtet worden, über die der Kommendant von Masulipatan und unter ihm der von Rajamundrum die Aufsicht hatten.

Diese Provinz ist ohngefähr fünf und vierzig Meilen von Masulipatan entfernt, und liegt funfzehn Meilen nordwärts von der Provinz Elur. Funfzehn bis sechszehn Meilen vom Meere an dem Ufer des großen Flusses Condavery, der durch diese ganze Provinz fließt, und sich durch viele Mündungen in das Meer ergießt, liegt die Hauptstadt, ein großer sehr schlecht gebauter Ort, den eine elende Festung vertheidiget.

Unter den Vortheilen dieses Landes, gehören vorzüglich die großen und schönen Wälder von Teckholz, welche tief im Lande liegen; dieses Holz wird nicht nur wegen seiner Schönheit geschätzt, sondern auch weil es das einzige in diesen Gegenden zum Schiffbau taugliche Holz ist. Der Verkauf dieses einzigen Produkts müste einer Compagnie sehr viel einbringen. Ueberdem wäre es auch eine beynahe unerschöpfliche Quelle für

das Seetwesen derjenigen europäischen Nation, die das Eigenthumsrecht davon ausschliesslich hätte, und sollte die Entfernung ein Hinderniß seyn, so würde man vielleicht auf der Stelle selbst einen Ort zu Erbauung der Schiffe finden können, in welchem Fall es leicht wäre Schiffbaumeister hinzuschicken, und Werfte daselbst anzulegen, an Arbeitern würde es auch nicht mangeln, da die Eingebornen sehr geschickt sind, wenn sie nur gut angeführt werden.

Dieser wichtige Gegenstand scheint doch nicht die Aufmerksamkeit der Franzosen an sich gezogen zu haben, so lange sie im Besitz dieser Provinz waren. Diese war blos auf den Handel mit Schleiern, Musselinen, und andern baumwollenen Waaren gerichtet, und vielleicht mit Recht, denn in Rajamundrum findet man die meisten und besten Fabriken von dieser Gattung. Von der Hauptstadt von Elur im Süden an bis zu der Hauptstadt von Chicacol im Norden, formirt das Land das zwischen diesen Städten liegt mit Rajamundrum eine Art von länglichten Dreys Eck, in welchem man eine ungeheure Menge Dörfer von Webern bewohnt antrifft, welche die feinste und schönste Cattune in ganz Indien verfertigen.

Die Provinz Chicacol liegt dreyßig oder vierzig Meilen von Rajamundrum, und achtzig bis hundert von Masulipatan. Es läßt sich von derselben alles wiederholen, was schon von den
drey

drey vorhergehenden Provinzen gesagt ist. Sie ist eben so fruchtbar, und enthält auch eine ziemliche Anzahl von Webern bewohnter Aldeas, deren Manufakturen aber von schlechterer Art sind. Die hier gefertigten Cattune sind viel gröber, und werden daher nicht so sehr geschätzt; es sind blos Betilles, Salompuris, Doreas, gemahlte Feinwand, und andere von dieser Gattung.

Chicacol die Hauptstadt dieser Provinz liegt nur drey bis vier Meilen vom Meer, am Ufer eines Flusses, dessen Mündung nach dem Namen des französischen Befehlshabers Dupleix den ihrigen einmal verändern mußte. Der Eingang ist ziemlich gut, wenn nur die Schiffe nicht sehr groß sind.

Zu dieser Provinz gehört die große Perguna genannt Ganjeau, neben Belecot; die Kette von Gebirgen, von welcher ich geredet habe endet sich hier mit dem obenerwehnten Paß gegen Katec zu, der zugleich die äußerste Gränze dieser Circars ist. Hätten die Holländer und Engländer nicht in diesem Lande auch Handelslogen gehabt, so würde Frankreich hier ohne Zweifel ein festes Reich gegründet haben. Ich will zur genauern Kenntniß des Landes auch diese nachmahft machen. Die Holländer haben hier nur drey Etablissemens Palacoil, Caquinara und Bimilipatan.

Palacoil, welches zwey Meilen jenseits Marsapur liegt, ist sehr unbedeutlich. Dieser Ort

muß nicht mit dem holländischen Etablissement Puliacatta, verwechselt werden, welches in Carnatic hart an der nordlichen Gränze von Madras belegen ist, und durch die Festung Seldria vertheidigt wird.

Caquinara ist weit ansehnlicher, und das vornehmste Contoir der Nation, und in Rajamundrum sechs Meilen nordwärts des Flusses Yanaon belegen. 9)

Bimilipatan liegt in der Provinz Chicacol, vier oder fünf Meilen nordwärts von englischen Contoir Bisagapatam.

Den Engländern gehören hier acht verschiedene Contoirs. Diese sind Madepallum wovon ich schon bey Marsapur geredet habe. Die Lage daselbst ist ziemlich gut, sie wird aber nicht bewohnt.

Die Insel Bandamurilanka oder Bandermalanka, wohin sie von Madepallum zogen, ist ohngefähr anderthalb Meilen lang, und beynah so breit; und wird größtentheils von den Armen des Flusses Kondavery umgeben. Die Engländer haben sie nebst einem dazu gehörigen Dorfe in Pacht.

Das

9) Dies holländische Handelscontoir wird sonst nirgendswo erwehnt, selbst Herr Mademacher, der im ersten Theil der Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft, alle ostindische Handelsplätze seiner Nation angiebt, hat es nicht bemerkt.

Das Contoir Jngiron sonst auch Cambrepalum genannt, liegt eine Meile jenseits des alten Contoirs von Yanaon, nur nicht so nahe am Flusse, auf dem Wege nach Rajamundrum. Die Engländer haben den Grund davon gekauft, und hernach ein Lusthaus daraus gemacht, welches sie gegenwärtig auch zu nichts weiter brauchen können.

Auch die Insel Elafatipa diesseits Yanaon, ist nicht sehr wichtig. Es ist eine wüste Insel, die ihnen wenig Nutzen bringt, denn sie ist beynahе immer überschwemmt; sie haben aber den Einfall gehabt sich hier niederzulassen, und einen Zoll auf alle Schiffe des Landes zu legen, die hier vorbehey kommen,

Diese Insel imgleichen Bandamurilanka gehören nebst den folgenden zu Rajamundrum.

Die Insel Nellapelly ist von weit größerer Wichtigkeit. Sie war vorher blos eine Bleiche, aber seit ohngefähr zwanzig Jahren ist es eines der vornehmsten Etablissemens der Engländer geworden. Verschiedene Arme des Flusses Yanaon formiren diese Insel; auf einem dieser Arme der Nellapelly heist haben sie dem alten französischen Contoir gegen über ihren Handelsplatz angelegt.

Die Insel Corangui liegt an dem Ufer des Meeres, zwischen den zahlreichen Armen des Flusses Condavery. Es ist ein herrliches Land, das sehr viel einträgt, und sehr bequem zum Handel gelegen ist. Die Engländer hatten sie

vorher ehe die Franzosen Herren dieser Circars wurden, von dem Pächter der Provinz Rajamundrum gepachtet.

Duzara ist zu unbeträchtlich um sich dabey aufzuhalten, es besteht blos in einem Hause in der Aldea dieses Namens, in welchem sich ein englischer Handlungsagent aufhält.

Das letzte Contoir der Engländer an der Küste, ist Bisagapatan, welches ziemlich bekannt ist, indem es den dritten Rang nach Madras und Cudalur behauptet. Es gehört unter die Gerichtsbarkeit der Provinz Chicacol. Seine Lage ist sehr vortheilhaft, und es ist sehr gut befestigt.

Es verdient angemerkt zu werden, daß die Aldea von Madepallum, und die Contoirs von Jugivon und Bisagapatan die einzigen von allen diesen Stablissemens waren, welche die Engländer mit einem Schein von Recht erlanget hatten, die andern besaßen sie blos vermittelt einer gewaltsamen Besitznehmung, oder einer Unterpacht, die ihnen kein rechtmäßiges Eigenthumsrecht darüber geben konnte, hätte der im Jahr 1763 geschlossene Friede ihnen nicht ein Ansehen ertheilt, daß alle ihre Unternehmungen in diesen Ländern rechtfertigte.

Alle diese unter dem Namen der nördlichen Circars begriffene Länder, werden in ihrem ganzen Umfang von zwey großen Strömen gewässert, welche beyde in den Gebirgen entspringen,

gen, sich in viele Arme theilen, und sich endlich durch viele Mündungen in das Meer ergießen. Es ist nicht möglich sie alle zu zählen, oder einzeln anzugeben.

Der Kristnafluß ist wegen der Diamanten Minen sehr berühmt, und der Condavery mehr unter dem Namen Ganges bekannt, wird von den Heiden sehr verehrt. Ihre vortheilhafteste Eigenschaft aber ist, daß sie alle Jahre anschwellen und sich so wie der Nil zu bestimmten Zeiten in Ueberschwemmungen, welche im Monat Junius anfangen, und gegen das Ende des Augusts aufhören, ergießen.

Diese Ueberschwemmungen unterscheiden sich dadurch von andern, daß sie nur eine kurze Weile dauern, und nach einer Zwischenzeit wieder kommen; das Wasser welches das ganze Land auf einmal überschwemmt, bleibt höchstens zwey oder drey Tage darauf stehen, und verschwindet hernach, weil es entweder wegen der Nähe des Meeres einen leichten Abfluß hat, oder weil die dürre Erde es sehr geschwinde eintrinkt: nach acht Tagen aber werden diese Ueberschwemmungen mit mehr oder weniger Stärke wiederholt, und dieses währt so lange bis sie gänzlich aufhören. Man kann kaum begreifen wie nützlich dieses dem Lande ist, denn der Schlamm den das Wasser zurück läßt, macht nicht nur den Boden fett, sondern erleichtert auch das Umpflügen. Es scheint als hätte die

Das

Natur hierdurch diese trocknen Gegenden schadlos halten wollen. Die große Hitze die darinnen herrscht, wird durch die vielen Flüsse ersetzt, deren man eilfe nach einander passiren muß, wenn man von Masulipatan nach Ganjam reist. Sie tränken die Erde, und wässern und überschwemmen sie beynahе zu gleicher Zeit, und in den nämlichen Maaß wie die beyden Ströme, von welchen sie ihren Ursprung haben.

Dieser Vortheil ist so groß, daß man ohngeachtet der Verschiedenheit des Clima's, beynahе in Versuchung gerathen möchte zu glauben, daß die fruchtbarsten Gegenden in Europa diesen Provinzen von Indien, weder in der natürlichen Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Bodens, noch in der Güte und dem Ueberfluß ihrer Früchte gleich kommen, oder sie wenigstens nie übertreffen.

Wenn man dieses annimmt, kann man sich leicht vorstellen, wie ungern die Franzosen Besitzungen verlassen mußten, welche von dieser Seite allein betrachtet, äußerst wichtig waren. Man erinnere sich nur der Lage von Masulipatan, an dem Ufer des Meeres, und beynahе in der Mitte aller eben beschriebenen Herrschaften. Ihr zur rechten sieht man den Fluß Kristna, welcher alle die Länder gegen Mittag durchströmt, und zur linken den Condavery, der auf nämliche Art die nördlichen Gegenden tränkt. An einer Seite sind lauter Manufakturen von
indi:

indischen Schnupftüchern, mit denen ein so großer Handel getrieben wird, und auf der andern lauter Fabriken von andern baumwollenen Zeugen, welche einen eben so starken Abgang haben. Ueberall entdeckt sie entweder Schiffe die mit allen Arten von Gütern beladen, in ihren Häfen einlaufen, oder ein unermessliches Land und Felder mit den herrlichsten Produkten bedeckt.

Der Besitz dieses großen Landes würde der französischen Compagnie in Indien wenig Vortheil verschafft haben, wenn sie keine Einkünfte daraus hätte ziehen können; denn so groß auch immer der Handel seyn mochte den sie daselbst treiben konnte, so würden doch die Kosten der Verwaltung und Regierung dieser Herrschaften die Handelsvorthelle gänzlich verschlungen haben: Sie zog aber wichtige Einkünfte aus denselben, die sich in folgende Classen eintheilen lassen.

Erstens besaß die Compagnie eine unermessliche Strecke Landes, das mehr oder weniger bebauet war, und dessen Werth sich nicht leicht bestimmen ließ. Zweitens hatte sie das Eigenthumsrecht der besten und größten Salzgruben die an der ganzen Küste sind. Drittens hatte sie das Recht Geld zu prägen, und alle unter der vorigen Herrschaft übliche Auflagen zu heben. Wenn man nun diese Artikel auch nur nach den Fuß berechnet, wie sie zu der Zeit waren, als die Franzosen diese Provinzen verlassen mußten, so trugen sie dennoch beynähe zehn Millionen Livres jähr-

jährlicher Einkünfte, deren Hebung der Compagnie beynahe gar nichts kostete, und die man mit etwas genauerer Aufmerksamkeit auf diese Länder, um ein Drittheil, ja vielleicht doppelt hätte vermehren können.

Ehe ich meinen Lesern eine ausführliche Nachricht von den Produkten dieser Länderen gebe, muß sich ihnen zuvor zwey Bemerkungen mittheilen, welche indem sie ihnen einen Begriff geben von der Art, wie die Steuern in Indien auf die Länderen gelegt und eingesammelt werden, ihnen auch zugleich beweisen können, mit welcher Gewisheit ihr Betrag im voraus berechnet werden kann.

Die erste ist, daß die Einkünfte welche man aus dem Ertrag der Länder in Indien zieht, auf eine ganz verschiedene Art erhoben werden als in Europa. Hier bekommt man das Getraide selbst, und muß es liegen lassen, oder den Verkauf desselben abwarten, um sein Geld heraus zu ziehen. In Indien im Gegentheil besitzt kein Privatmann liegende Güter, und die Länderen im ganzen Reich des Mogols gehören dem Landesherrn. Die Ackerleute eine Kaste oder Stamm, welche niemals aus ihren Stande treten, sind verbunden das Land um die Hälfte des Gewinns zu bearbeiten; wenn also die Zeit der Erndte kömmt, wird die ganze Masse des Getraides in zwey gleiche Theile getheilt, von welchen einer dem Prinzen oder demjenigen der seine Stelle vertritt zugehört,

hört, und den andern behält der Ackerſmann; jedoch um die ihm zufallende Hälfte zu nehmen, und zu ſeinem Nutzen anwenden zu können, muß er zuvor dem Landesherrn ſeine Hälfte abkaufen, und dies geſchieht auf folgende Weiſe.

Bediente welche man Dechapaudias nennt, und welche Braminen oder Schreiber ſind, haben die Aufſicht über das Getraide, und müſſen es richtig ſchätzen. Dieſe Schätzung geſchieht zu zwey verſchiedenen Malen: einmal wenn das Getraide noch ſteht, und zwentens wenn es ſchon abgeſchnitten und in Haufen zuſammen getragen iſt, und alſdann wird es auch getheilt.

Hat der Ackerſmann gleich das Geld um die dem Grundherrn gehörige Hälfte zuſolge der Schätzung zu bezahlen, ſo hat er die Freiheit das Getraide wegzuführen und für ſeine Rechnung zu verkaufen; doch hat der Prinz oder ſein Aſterpächter der ſeine Stelle vertritt immer ein Recht von ſeiner Hälfte ſo viel zu nehmen, als er zu ſeinem Gebrauch nöthig hat. Da die Kaufleute eilen, ihren Handel mit den Ackerleuten zu ſchließen, ehe noch das Getraide abgeſchnitten iſt, ſo haben dieſelben dieſes Geld ſchon beynahe immer bereit.

Iſt aber im Gegentheile der Ackerſmann nicht im Stande, den Theil des Prinzen zu bezahlen, ſo wird ihm der dritte Theil der Erndte überlaſſen, und es werden ihm zur Bezahlung deſſelben drey Termine jeder von einem Monat geſetzt.

gesetzt. Diese beobachtet er sehr richtig, denn unterliesse er es, würde alles übrige Getraide zum Vortheil des Prinzen an den Meistbietenden verkauft werden. Wenn er das Geld für den ersten Theil abgetragen hat, so bekommt er das zweyte Drittel, und so fort bis er seinen Contract mit dem Prinzen ganz erfüllt hat. Auf diese Art hat der Ackermann nicht nur die Mühe das Land zu bearbeiten und zu besäen, sondern er muß auch noch für den Verkauf und Abgang des Getraides sorgen. Der Landesherr empfängt immer die Hälfte des Werths aller Produkten, ohne daß er die geringste Mühe noch Unkosten hat, ausser daß er die Beamten besolden muß, die über die Sicherheit der Erndte wachen, und die Ackerleute zu Bezahlung ihrer Schulden zwingen müssen. Es ist also leicht einzusehen, daß die französische Compagnie die in alle Rechte des Souverains dieser Länder eintrat, keine deutlichere und gewissere Einkünfte haben konnte, als diejenigen, welche sie aus diesen Herrschaften zog.

Die zweyte Bemerkung welche sich über diese Einkünfte machen läßt, ist folgende. Diese Länderen waren eine so kurze Zeit in dem Besitz der französischen Compagnie gewesen, daß sie unmöglich ihren innerlichen Werth kennen konnten. Eine Menge Zemindars und andere kleine Prinzen, die vorher die Blutigel und Tyrannen des Volks gewesen waren, wie auch viele Braminen Schreiber und Aufseher, die noch einen Theil ih-

rer

rer Gewalt beybehalten hatten, bedrohten und schreckten die Ackerleute ohne Aufhören, die sich alsdann durch die Furcht noch einmal unter ihr Joch zu kommen gezwungen sahen, ihre neuen Herren wieder ihren Willen zu betrügen. Sie wurden mit den Schreibern oder Dollmetschern eins die Wahrheit zu verhehlen, wenn sie über den Ertrag ihrer Länder befragt wurden, und gaben öfters nur die Hälfte an. Welche Verringerung der Einkünfte mußte nicht aus diesem Betragen entstehen? Hiezu kam noch, daß der größte Theil der Länder durch die Tyranney und die Unterdrückungen der mogulischen Prinzen bey nahe entvölkert waren. Man kann sich in der That kaum vorstellen, in welchem elenden Zustande sich der Ackermann unter der vorigen Regierung befand. Die Dechapaudias oder Schreiber verstanden sich mit den Fossedars um ihn zu plündern. Sobald die Zeit der Schätzung gekommen war, so setzten die Schreiber eine auf, die sich noch einmal so hoch als der Betrag der Erndte belief. Der Theil des Prinzen also verschlang die ganze Masse des Getraides, und dem Ackermann blieb nichts übrig. Beklagte er sich, so mishandelte man ihn, und drohte ihn, unter dem Vorwand, daß er einen Theil des Kornes entwendet hätte, ins Gefängniß zu werfen. Diese armen Bedrückte die vor Hunger umkamen, und kein Mittel hatten sich Recht zu verschaffen, verließen in Menge das Land, wo sie

bey

bey aller Arbeit keinen Unterhalt fanden. Eben daher war der Hauptertrag dieser Provinzen so geringe, wie sie an Frankreich kamen, und da keine Einwohner im Lande waren, die auf die alte Weise das Feld baueten, so war man gezwungen große Ländereyen den Pächtern zu überlassen, die sich dazu anboten. Diese boten oft nicht einmal den vierten Theil des Ertrags, den die Gesellschaft aber annehmen mußte, um doch etwas zu gewinnen.

Es ist gewiß, daß bloß das alte Gouvernement von Masulipatan, ohne von dem Cirkar von Condavir, noch von den vier nördlichen Provinzen, welche verpachtet waren zu reden, in fruchtbaren Jahren mehr denn sieben bis acht hunderttausend Livres an Getraide eintrug. Noch ein klarerer Beweis dessen was ich behaupte, ist daß die Provinz Misampatnam, ob sie gleich die kleinste und schlechteste in diesem Gouvernement ist, und zuweilen mehr als Dreyviertel ihrer Ländereyen brach lagen, dennoch in der letzten Zeit der französischen Administration, verschiedne Jahre nach einander sechszigtausend Rupien eintrug, welches die Rupie zu zwey Livre acht Sous gerechnet, hundert vier und vierzig tausend Livres machte. Man kann dasselbe verhältnißweise von den andern Departemens sagen. Die Insel Divy zum Beyspiel trug jährlich wenigstens tausend Rupien, oder zweyhundert vierzigtausend Livres ein, und doch war dieses nur der achte Theil
von

von dem was sie hätte einbringen können: denn man sieht darinnen große Ebenen, auf denen sich Armeen von hundert tausend Mann aufhalten könnten, welche aus Mangel an Ackerleuten, unbearbeitet liegen bleiben. Nach diesen beyden Beyspielen, kann man auf das übrige schliessen. Hingegen ist es auch leicht einzusehen, wie sehr sich die Einkünfte durch die Veränderung der Administration, deren Wirkungen sich alle Jahre offenbarten, vermehrt haben würde.

Doch dieses ist nicht die einzige Gattung von Einkünften, welche die französische Compagnie aus diesem Theil von Indien zog: Sie hatte noch in dem Umfang ihrer Herrschaften einen eben so reichen Schatz. Dieser bestand in den schönen und ansehnlichen Salzwerken, deren Eintrag willkührlich ist, und so viel man will vermehrt werden kann. Es ist ein Tribut den das Meer jährlich bezahlt, und den man bloß einzunehmen braucht.

Die Salzgruben in Masulipatan und in der Provinz Nisampatnam, sind die besten unter allen denen, welche man längst der Küste trifft, wegen der Beschaffenheit des Bodens, der einen leimichten Grund hat, und gar nicht sandig ist. Man bereitet darinnen eine unbegreifliche Menge Salz auf die wohlfeilste Art.

Man wählt zu diesem Ende ein bequemes Feld, welches ziemlich nahe am Meere liegt, und theilt es in verschiedns viereckigte Behälter ein,

ein, die mit einem Rande versehen sind, damit das Wasser nicht abfließen möge; hernach gräbt man hier und da Gruben, in welche das Wasser durch die Erde eindringt. Dieses Wasser leitet man hernach vermittelst Wasserleitungen die aus den Stämmen der Palmbäume gemacht werden, in die Behälter; Vorher aber müssen die Varias eine geringe Klasse des Volks, welche den Ackerleuten dienen, und in der Zwischenzeit der Feldarbeit, sich gern hiezu gebrauchen lassen, die Erde in den Behältern mit den Füßen stampfen, um sie fest zu machen; nach diesem öfnet man die Schleusen, und das Wasser läuft in die Behälter. Jedoch die Hitze der Sonne trocknet es bald aus, und es bleibt unten eine Art von Kristallner Rinde, welche mit einem Rechen zusammengekratz wird, und dieses ist das Salz. Diese Operation wird verschiedenemal, und immer mit dem nämlichen Erfolg wiederholt. Der ganze Rand des Behälters wird nach und nach mit einer Menge Salz bedeckt, welches man abnimmt, und an dazu bestimmte Oerter aufhäuft, bis die Kaufleute es wegzuholen kommen.

Das ganze Reich des Mogols wird bey nahe allein aus den Salzgruben von Masulipatan mit Salz versehen, und überdem werden noch viele Schiffe damit beladen, und auf dem Ganges in Bengalen geschickt, welches Mangel daran hat. Karavanen von Lambadis eine Art von Kaufleuten dieses Landes welche diesen Handel

treis

treiben, kommen vom Monat Januar an bis zum September, mit Heerden von dreßsig bis vierzig tausend Ochsen an und bezahlen alles was sie nehmen in baarem Gelde. Es ist manchmal schwer sie zu befriedigen, und sie lassen dem Salz kaum Zeit hart zu werden, ehe sie es wegnehmen: manchmal machen sie es sich einander streitig, und gerathen darüber in ein Handgemenge. Jeder bemüht sich am meisten davon zu bekommen, aus welcher Ursache ein Theil dieser Karavanen sehr oft leer zurück kehret, weil die Anzahl der Käufer gewöhnlich die Quantität der Waare übersteigt.

Aus der Summe die durch den jährlichen Verkauf des Salzes gewonnen wird, sieht man bald die große Quantität, welche in diesen Herrschaften zubereitet wird. Der Verkauf des Salzes von Masulipatan bringt beynahе hunderttausend Rupien, oder zweyhundert und vierzig tausend Livres ein; da nun das Candil, ein Maas des Landes, welches ohngefähr zehntausend Pfund enthält, zu hundert Livres verkauft wird, so folgt daraus durch eine sehr einfache Berechnung, daß blos in den Salzwerken von Masulipatan alle Jahr zweytausend vierhundert Candils zubereitet werden. Die Salzwerke von Misampatnam bringen beynahе eben so viel, und die von Pensdarby vielleicht noch mehr hervor; dieses macht

also zusammen siebentausend zweyhundert Candils, und rechnet man das Candil zu hundert Livres, so kömmt eine Summe von siebenhundert zwanzigtausend Livres heraus, die die französische Compagnie so lange sie im Besitz dieser Salzwerte war aus denselben gezogen hat. Ueberdem hatte sie noch die gewisse Hofnung dieses Einkommen zu vermehren.

Da die Franzosen ferner an der Stelle der mogolischen Regenten kamen, so gehörten ihnen auch alle Landessteuern und andere Landesherliche Rechte.

Diese bestehen unter andern in dem Recht Geld zu prägen; den Zöllen; in der Auflage Sahir genannt, eine Art Transitozoll, und der sogenannten Steuer Mutafara, die nicht nur von Personen sondern auch von allen unbeweglichen Gütern, wie Häuser, Läden, Weberstühle und dergleichen erhoben wird.

Das Münzrecht hat den Franzosen niemals viel eingetragen, wenn man eine kleine kupferne Münze ausnimmt die dem gemeinen Volk insbesondere den Webern sehr nöthig ist, und deren Verfertigung ohngefähr einen Gewinn von vierzig bis funfzig Procent verschaffe.

Die Zolleinnahme war beträchtlicher, weil sie von der Menge der Waaren oder Schiffe die

in Masulipatan aus oder einlaufen, abhängt. Ziemehr diese Rheede besucht wird, je höher werden diese Einkünfte steigen. Außer dem Zollamt zu Masulipatan, ist noch ein anders zu Narasapur.

Die Europäer und Mogolen bezahlen bey beyden drey Procent, die Gentoos aber fünf. Es ist auch noch ein drittes zu Madepally einem Dorfe in Condavir, welches an der untersten Gränze von Nisampatnam am Ufer des Meeres liegt. Hier laden die Kaufleute welche mit den Lüchern von Paliacatta handeln, immer einen Theil ihrer Waaren. Die jährliche Einnahme von dem ersten dieser Zollämter ward von den Franzosen auf vierzigtausend Rupien oder sechs und neunzigtausend Livres geschätzt; des zweyten auf dreytausend Rupien oder siebentausend zweyhundert Livres; und des dritten ohngefähr auf viertausend Rupien oder neun bis zehntausend Livres.

Die Auflage Sahir genannt wird von allen Gattungen von Gütern gehoben, und muß von jederman entrichtet werden. Nichts ist davon frey: Menschen, Thiere, Lebensmittel und Kaufmansgüter müssen sie alle bey Ueberfahrt eines Flusses, oder wenn sie ein ander Gebiet passiren bezahlen. Die Summe welche diese Auflage einbringt, hängt von der Menge Güter oder Personen

sonen ab, welche bey diesen Orten durchpassiren: bey einigen beläuft sich diese Einnahme sehr hoch. Die Pergunna von Gondur zum Beispiel, durch welche die Landstrasse nach Golkonda geht, wird wegen ihrer vortheilhaften Lage gewöhnlich für vierzigtausend Rupien oder beynahe hunderttausend Livres verpachtet.

Was das Recht Mutafara anbelangt, so scheint es mir unnöthig davon zu reden, weil man sich leicht die Beschaffenheit und den Umfang desselben vorstellen kann. Ich will nur bloß anmerken, daß es mit dem Sahir gewöhnlich in dem Contract denſman bey Verpachtung der Ländereyen macht, eingeschlossen wird. Da nun ein Theil der Herrschaften der französischen Compagnie verpachtet, und ein Theil selbst verwaltet ward, ist es schwer zu bestimmen, wie hoch sich diese Auflagen belaufen; ich will indessen jedes Departement insbesonders durchgehen, es mag verwaltet werden oder verpachtet seyn, und den Werth desselben nach der Berechnung der Compagnie bestimmen.

Die Einkünfte des Zollamtes in Masulipatan belaufen sich auf sechs und neunzigtausend Livres, die Salzwerke auf zweyhundert und vierzigtausend, und die andern Auflagen auf vier und zwanzigtausend Livres.

In den Pettas von Fougurdur war die Erndte und der Transitozoll für zwanzigtausend Rupien oder acht und vierzigtausend Livres verpachtet.

Die Pergunnas von Gondur und Adumazar waren gleichfalls verpachtet, aber auf dem Fuß von funfzigtausend Rupien oder hundert und zwanzigtausend Livres.

Die Einkünfte der Ländereyen die zu den Pergunnas Comedy und Pedana gehörten, mochten sich auf vier und zwanzigtausend Rupien oder sechszigtausend Livres belaufen,

Die Einkünfte des Departemens Marsapur, die beyden Pergunnas Tondur und Bondora, welche unter der nämlichen Verwaltung standen, mit einbegriffen, bestanden in dem Ertrag der Ländel, dem Zoll, und der Verpachtung der Kokonußbäume, und beliefen sich jährlich auf mehr denn hundert und zwanzigtausend Rupien oder zweyhundert und sechszig bis zweyhundert und achtzigtausend Livres.

Das Departement Debracotta ward gleichfalls von der Compagnie verwaltet und brachte alle Jahr beynahе hunderttausend Rupien oder zweyhundert und vierzigtausend Livres ein.

Die Einkünfte der Insel Divy die in Ländereyen bestanden, vermehrten sich alle Jahr un-
ter

ter der französischen Regierung; aus oben angeführten Ursachen, in vier Jahren waren sie von zwanzigtausend Rupien oder acht und vierzigtausend Livres auf hunderttausend Rupien oder zweihundert und vierzigtausend Livres gestiegen, und ein längerer Besitz hätte sie gewiß von neuem vermehrt.

Der Circar von Misampatnam ward verwaltet. Seine Einkünfte bestanden in Ländereien und Salzwerken: die ersten trugen ohngefähr sechszigtausend Rupien oder hundert und vier und vierzigtausend Livres, und die zweiten gewis funfzigtausend Rupien oder hundert und zwanzigtausend Livres ein.

Die Provinz Condavir ist so lange sie im Besitz der Franzosen war immer verpachtet worden, aus Mangel an Leuten denen man ihre Verwaltung in ihren ganzen Umfange vertrauen könne. Ihre achtzehn Peraunnas standen unter verschiedenen Privatpersonen, welche mehr oder weniger bezahlten nach der Größe des Landes welches sie gepachtet hatten: das ganze aber betrug eine Summe von zweihunderttausend goldenen Pagoden 10) oder achthundert und funfzig

10) Pagoda ist eine in Coromandel, und Bengalen gewöhnliche Geldmünze, die die Landesherrn sowohl auch

zigtausend Rupien, nach unserm Gelde zwey Millionen vierzigtausend Livres.

Von den nördlichen Provinzen hatten die Franzosen nur geringe Einkünfte. Sie überließen solche verschiedenen Zemindarn die sie vorher besessen hatten, um den nämlichen Preis welchen sie vorher dafür bezahlten. Die Pacht dieses ungeheuren Strich Landes belief sich auf beynah fünf und zwanzig Lacks Rupien, oder ohngefähr sechs Millionen Livres.

So ansehnliche Einkünfte zog die französische ostindische Compagnie aus ihren seit 1749 erlangten und in Golconda und Orixa belegenen Ländern, deren Größe und Beschaffenheit bisher in Europa ziemlich unbekannt waren. Um den wirklichen Ertrag davon noch deutlicher zu zeigen, setze ich eine Tabelle hinzu, in welcher ich die Einkünfte jedes Departements so genau angegeben habe, daß wenn sich auch jetzt ein Unterschied finden sollte, er doch nicht beträchtlich seyn könnte,

Ma.

auch die Europäer in ihren Niederlassungen schlagen. Am Werth hält sie gewöhnlich acht Schilling neun englische Pence.

Namen der Districte.	Einkünfte.	
	Rupien.	Livres.
Masulipatan	150,000 —	360,000
Tzigurdur	20,000 —	48,000
Gondur, Adumanar	50,000 —	120,000
Tomedn, Pedana	25,000 —	60,000
Narsapur	120,000 —	288,000
Debracotta	100,000 —	240,000
Divn	100,000 —	240,000
Nisampatnam	110,000 —	260,000
Condavie	850,000 —	2,040,000
Die nördl. Circars	2,500,000 —	6,090,000
	<hr/>	<hr/>
	4,025,000 —	9,656,000

II.

Bemerkungen
über das Clima
und die
natürliche Beschaffenheit
der
Insel Frankreich.

1860

1860

1860

1860

1860

1860

Isle de France und Bourbon liegen in dem großen indischen Ocean sieben Grade ostwärts von Madagascar. Erstere die unter der holländischen Herrschaft, welche hier 1710 aufhörte, St. Mauritius hieß, liegt unter dem zwanzigsten Grade südlicher Breite. Letztere sonst auch unter dem Namen Mascarenhas bekannt, ward früher von den Franzosen in Besitz genommen, und schon 1654 fiengen einige Seefahrer dieser Nation an sich hier anzubauen. Isle de France enthält nach dela Cailles Ausmessung 432,680 Arpens. Die Größe von Bourbon ist nicht so genau bekannt, sie wird aber gewöhnlich sechszig französische Meilen in der Länge, und fünf und vierzig in der Breite angegeben.

Isle de France ist sehr gebirgicht, doch die südliche Seite mehr, als die Nördliche. Beyde sind noch nicht ganz und gar angebauet, indessen werden doch fast jährlich neue Gegenden urbar gemacht.

Nach le Gentils Bemerkungen sind die Distrikte Pampelmus und Flacq die schönsten und fruchtbarsten. Flacq bringt sehr guten Reis und
aller-

allerhand Getraide hervor, in den Pampelmüßen gewinnt man das beste Getraide, sehr gutes tür-
fisches Korn, und die besten Manioc- Wurzeln:
eben dergleichen liefern die langen Gebirge.

Die Willems Ebenen, in der Mitte der
Insel theilt man in niedre und hohe; der niedri-
ge Theil liegt am Meere; und ist bey weiten der
beste. Der hohe Theil hingegen liegt gegen
das Innere der Insel zu, und hat schlechtes Er-
dreich.

Mofa ist ein schöner Distrikt, es liegt hoch,
ist eben, und wird von verschiedenen Flüssen und
Canälen gewässert; dem ungeachtet ist er schlecht
bebaut, obgleich sich wegen der Menge Wassers
vieles mit großen Vortheil ziehen liesse.

Zwischen den Willems Ebenen und dem
Distrikt Basin-Desforges ist eine Strecke Lan-
des von anderthalb bis zwey Meilen wo man
nicht den kleinsten Bach findet; statt dessen trifft
man ziemlich große Steinschichten und an vielen
Orten dünnes schlechtes Gehölze an, und wahr-
scheinlich würde daher dieses Erdreich nicht sehr
zum Ackerbau taugen. Der Distrikt von Basin-
Desforges selber hat gute Teiche und schönes Fluss-
wasser, im Ganzen ist er aber doch zu trocken,
vornehmlich an der Seeküste, und in diesen Him-
melsstrichen ist das Wasser die Seele der Pflan-
zen und Gewächse, so daß sie sogar im Sande und
auf Felsen fortkommen, wenn es ihnen nur nicht,
an dieser ihrer vornehmsten Nahrung mangelt.

Die

Die Holländer hatten wie sie Herren der Insel waren ihren Hauptsitz auf der östlichen Seite der Insel angelegt, den die gegenwärtigen Herren den Hafen Bourbon nennen, und man hätte wohl gethan, wenn man diesen großen Meistern in der Kunst Colonien zu stiften gefolgt wäre. Das übrige der Insel ist wüste und zum Theil mit Holz bewachsen. Der kleine Hafen Port-Louis ist die Hauptstadt, sie verdient aber diesen Namen nicht. In allen diesen Distrikten ist nichts merkwürdiges, wenn man die Eisenwerke zu Pampelmus und die drey Zuckersiedereien zu Willebagne ausnimmt, die aber blos für die Bedürfnisse der Einwohner Zucker verfertigen. Erstere haben große Summen gekostet, und nie das geringste eingebracht; und in den letztern hat man immer nur sehr wenig Zucker gewonnen, der noch dazu schlechter und weit theurer als der Westindische ist.

Da die Insel Frankreich im zwanzigsten Grade der Breite liegt, sollte man glauben, daß es dort sehr heiß seyn müsse. Dem ungeachtet ist die Hitze nicht an allen Orten gleich; um Port-Louis herum ist es beynahe immer heiß, da man hingegen zu Moka, in den Willems-Ebenen und in der ganzen Windseite der Insel eine sehr gemäßigte Wärme fühlt. Denn da diese Gegenden hoch liegen, sind sie dem Südwinde sehr ausgesetzt, der beynahe beständig wehet, und die Luft
 sehr

sehr abkühlt, indem er über verschiedene Berge und Wälder kömmt.

Das Camp oder die Stadt Port Louis liegt beynahе gleich mit dem Wasser, in einem Strich Landes, der ganz mit Bergen umgeben ist, wovon die niedrigsten beynahе zweyhundert Klafter, und die an der Windseite über vierhundert hoch sind. Die Lage dieses Orts ist gegen Nordwest und Südost im 20sten Grad südlicher Breite. Indem die Sonne nun von der Linie nach dem Wendezirkel des Steinbocks rückt, so erwärmt sie nach und nach das Erdreich zwischen den Bergen, und die Berge selbst, welche alsdenn vornehmlich im Sommer die Wirkung eines Reverberirofens haben, so daß man es nicht wagen darf vor Sonnenuntergang spazieren zu gehen. Wird die Sonne von einem kleinen Wölkchen bedeckt, so fällt das Thermometer gleich zwey bis drey Grad, und steigt wieder sobald die Wolke vorüber ist. Wehet der Wind aus Süd-süd-ost, so ist die Hitze noch erträglich, indem sie durch den die ganze Insel durchstreichenden, und über hohe Berge und Waldungen gehenden Wind gemildert wird. Man unterscheidet vier Jahreszeiten in Isle de France.

Die erste fängt im May mit Südost Winden und starken Regen an, welches dem Getraide sehr zuträglich ist. Die zweyte Jahreszeit fängt im September oder October an, wenn die Nord-

Nordost Winde wehen, und die erstern aufhören, dies ist die trockne Jahreszeit. Jetzt nähert sich die Sonne dem Zenith der Insel, und fängt an die Luft zu erwärmen. Der Regen, die Windstöße und Stürme die im December regieren, bezeichnen die dritte Jahreszeit die bis in den Merz dauert, nachher kommt die letzte, welche nur ungefähr sechs Wochen lang, und trocken ist.

Diese Eintheilung des Jahres bezieht sich hauptsächlich auf die Bestellung des Ackers, denn eigentlich giebt es auf Isle de France nur zwey Jahreszeiten; nämlich wenn die Südost oder Südwinde wehen, und die andere, wenn die Nord, Nordost oder Nordwestwinde häufiger sind. Die Südwinde sind sehr heftig aber dabey gar nicht gefährlich für die Schiffarth. Denn sobald sie einen gewissen Grad der Stärke erreicht haben, bleiben sie beständig so ohne heftiger zu werden. Die Nordwinde hingegen obgleich sie schwach und mit Windstillen vermischt sind, sind den Schiffen doch sehr gefährlich, weil sie zur Jahreszeit der Regen und Stürme, oder im dortigen Winter regieren. Man nennt diese Jahreszeit sehr unrecht Winter, denn es ist gerade alsdenn am heißesten. Die Schiffe dürfen sich nicht in die offene See wagen, und man kann auch nur auf einem sehr langweiligen und mühsamen Wege nach Indien kommen.

Der Südost ist gesund, aber dem Wachsthum der Pflanzen und Bäume sehr nachtheilig,

vornehmlich in offenen Gegenden. Aus diesem Grunde gedeihen die Obstbäume auch so langsam im Distrikt der Pampelmuse, welcher ganz von Waldungen entblößt ist. Die Citronen und Pommeranzenbäume leiden am mehresten vom Südostwinde, und bedürfen den meisten Schutz gegen ihn. Man hat bemerkt, daß sie in den Wäldern ganz vortreflich wachsen, da sie in den Ebenen gar nicht fort wollen. Dieser Wind ist für die Bäume so schädlich, daß diejenigen, so unmittelbar davon getroffen werden; an der Seite keine Früchte tragen, die man alsdann nur an der entgegengesetzten findet.

Man sieht andre Bäume die nur eine halbe und noch dazu sehr dünn belaubte Krone haben, die andre Hälfte hat der Wind ganz verzehrt. Andre die ein wenig mehr Schutz haben; scheinen von ferne eine schöne runde Krone zu haben, und man vermuthet, daß der Stamm wie bey andern Bäumen in der Mitte derselben befindlich ist, wenn man aber näher kommt findet man, daß er am äußersten Ende der Krone an der Windseite steht. Die Tamarinden sind nicht so zärtlich, sie trotzen der ganzen Gewalt der Winde, und sie würden zur Beschützung eines Obstgartens ungemein dienlich seyn. Unglücklicherweise wachsen sie aber auf dieser Insel äußerst langsam, und man hat daher bis jetzt die Cultur dieses kostbaren Baumes verabsäumt.

Am Cap der guten Hofnung schüßen die fleißigen Holländer ihre Obstbäume gegen eben diesen Wind, durch Hecken von Eichen. In Isle de France kann man nur nach langen Jahren Schutz dagegen finden, weil die Bäume hier äußerst langsam fortkommen. Statt der Tamarinden pflanzen die Einwohner Bambusröhre die sehr schnell wachsen, und ein ziemlich gutes Ansehen haben. Dies Gewächse ist den Gärten aber selbst nachtheilig, indem es seine Wurzeln so weit um sich herum verbreitet, und ein Theil dieser Wurzeln liegt so nahe an der Oberfläche, daß auf zwölf, funfzehn und selbst zwanzig Fuß umher nichts wachsen kann. Diesem Uebel sucht man dadurch abzuhelfen, daß man längst der Hecke einen Graben von zwey bis drey Fuß tief, und von eben der Breite zieht: der Bambus leidet aber darunter, und wächst nicht mehr so schön und widersteht folglich dem Winde noch weniger; überdem gedeihet er nur im feuchten Gegenden; in andren will er gar nicht fort.

Die Nächte sind hier gewöhnlich sehr helle und schön, vornehmlich wenn die Nordostwinde wehen. In dieser Jahrszeit geht die Sonne fast immer sehr heiter auf; gegen zehen Uhr sammeln sich einige kleine Wölkchen die aber nichts zu bedeuten scheinen; sie nehmen nur einen kleinen Raum ein, und bewegen sich gar nicht, einige Tropfen Wasser fallen herab, und alsdenn ist der Regen entschieden. In kurzer

Zeit ist der ganze Himmel bewölkt, ohne daß man sieht woher die Wolken entstehen; zugleich nimmt der Regen zu, und in fünf bis sechs Minuten regnet es so stark, daß man nicht zehn Schritte vor sich sieht, diese Regengüsse halten ungefähr zwey Stunden an, und treffen nur ein, wenn der Wind von der See herweht, und es bey nahe ganz stille ist; die Dünste steigen alsdenn von der See herauf und werden von den Bergen aufgehalten. Hingegen in der Jahreszeit wenn die Südostwinde wehen, fällt zuweilen den ganzen Abend ein feiner Staubregen, obgleich der Himmel dem Ansehen nach ganz helle ist, und die Sterne leuchten. In dieser Jahreszeit sieht man auch öfters in der Vertiefung bey dem Hafen Regenbogen, welche der Mond macht, welches an andren Orten ein sehr seltnes Phänomen ist.

Eigentlich giebt es gar keine herrschende Krankheiten in Isle de France, daß heißt im Innern der Insel, denn in dem Nordwestlichen Hafen leidet die Gesundheit in der Länge der Zeit und der Scorbut zeigt sich zuweilen. Im Südöstlichen Hafen im Gegentheil ist es sehr gesund, und man pflegt auch die Scorbutischen Patienten dahin zuschicken, wo sie sich bald erholen. Hufferdem zeigt sich auch zuweilen die Ruhr, dies sind aber auch die einzigen Krankheiten, welchen die Bewohner dieses glücklichen Himmelsstriches unterworfen sind.

Die Insel Bourbon, scheint in diesem Stück noch den Vorzug vor der Insel Frankreich zu haben, indem die Luft so rein und gesund ist, daß man beynahe mit Gewisheit die Länge des Lebens einer mäßig lebenden Person bestimmen kann.

Der Charakter der Einwohner stimmt mit diesem vortreflichen Klima vollkommen überein, denn nirgends findet man sanftere geselligere Sitten oder größere Gastfreiheit.

Diese Colonie verdanket ihrem Ursprung dem Fort Dauphin, auf Madagascar, von welchem Ort Herr von Flacourt, eben derselbe von dem wir die beste Beschreibung von Madagascar haben, 1) eine Anzahl Matrosen und andre Leute die in dem Innern des Landes krank geworden waren hieher schickte, um ihre Gesundheit wieder herzustellen, welches die hiesige gesunde Luft und die vielen Schildkröten die damahls auf der Insel waren sehr begünstigte. Da die Kranken nicht im Stande waren sich selbst zu bedienen, führten sie verschiedene Negressen von Madagastar mit sich, und so entstand nach ihrer Genesung diese Colonie, wozu noch diejenigen kamen, die sich von der Niederlage zu Fort Dauphin gerettet hatten. Obgleich die Menschengattungen hier sehr vermischt sind, ist doch das Geschlecht der Creolen groß, schön und wohlgewachsen.

§ 2

Das

1) Mr. de Flacourt Relation de Madagascar. Paris, 1661. 4.

Das Erdreich in der Insel Frankreich bringt mehr in einem Jahre hervor, als das europäische Frankreich in zehen, ob es gleich weder gedüngt wird, noch brach liegt. Dem Ansehen nach ist es trocken, verbrandt und äusserst dürr; daher erhalten die Gewächse hier auch ihre vornehmste Nahrung vom Wasser und von der Luft. Die Farbe des Erdreichs ist dunkelroth mit Eisentheilen vermischt, der Sand in den Flüssen und Gräben ist mineralisch, am Ufer des Meeres aber ganz glasartig. Daher hat auch ein Einwohner der Insel sich anheischig gemacht aus diesem Sande eben so schöne Cristalle zu verfertigen, als man in Frankreich macht, und man hat auch schon Anstalten dazu gemacht, und angefangen Oefen zu errichten. Sollte der Versuch gelingen, so würde dies ein nicht unbeträchtlicher Handelszweig für Indien werden können.

Die Casavewurzel geräth hier sehr gut, die besten wachsen in den Distrikten der Pamplemuse und langen Gebürge; sie müssen achtzehn Monate in der Erde bleiben ehe man sie brauchen kann, und alsdenn sind sie so groß als ein Bein.

Das türkische Korn wird hier ganz vorzüglich; es erfordert viel Wasser und Hitze, daher ist die Zeit wo die Nordostwinde wehen ihm am zuträglichsten. Das beste findet man in dem Distrikte Flacq, welches wie schon gesagt, ein bloßer Steinbruch ist. Die Einwohner säubern ihn

ihn daher von allen kleinen Steinen und säen hernach Mais darauf, welcher hier acht bis zehn Fuß hoch wächst. Hier geräth er auch ohne vielen Regen den es doch an andern Orten bedarf. Der starke Thau und die Felsen erhalten die Wurzeln in der gehörigen Feuchtigkeit, so daß die Erndten deren es jährlich zwey oder drey giebt, beständig geraten. Hierin besteht auch der vornehmste Reichthum der Einwohner, den einen Theil dieses Mais schütten sie in die öffentlichen Magazine; mit dem andren speisen sie ihre Sklaven, kaufen Korn, füttern ihr Federvieh, und Ziegen, Schweine und Enten mit welchen sie Handel treiben. Sie haben hiezu die Bequemlichkeit des Wassers, weil Flacq wegen der vielen Flüsse einen kleinen Archipelagus vorstellt. In diesem Distrikte giebt es auch nahe am Meer, wo das Land niedrig ist, vortrefliches Erdreich zum Reissbau, und dies ist auch der einzige Ort woher ihn die Compagnie für ihre Magazine bekommt. Die Gegenden der Insel welche mehr dem Winde und der Sonne ausgesetzt sind, und wo es keine Felsen giebt, sind zum Maisbau nicht so geschickt. Bleibt der Regen hier zur gesetzten Zeit aus, so sind die Einwohner gezwungen ihn zu verschiedenen malen wieder zu pflanzen, denn wenn es sehr trocken ist, so sengt und erstickt die Sonne den Mais so bald nur der erste Halm hervorkeimt. Die Pflanzzeit ist vom October bis in dem December. Einige pflanzen

zen ihn sogar im April und dies nennt man die kleine Erndte.

Das Getraide scheint in Isle de France weniger zu gelingen, weil es in dieser Breite schon außer seinem Klima ist, es wächst nicht über zwey bis drittehalb Fuß hoch und vermehrt sich selten mehr als zehnfach, überdem sind die Körner klein, und geben wenig Mehl. Man säet das Getraide vom May bis zu Ende des Junius. In trocknen Jahren kömmt es gar nicht hervor, und durch viele Rässe verfault der Saame oder wird weggeschwemmt. Der beste Saame kömmt von Surate, er artet aber sehr bald aus.

Auf der Insel Bourbon im Gegentheil sind die Erndten bey nahe immer reich; und das Getraide ist so schön als in Frankreich, obgleich diese Insel auch noch zwischen den Wendezirkeln ligt. Den einzigen Unterschied macht ihre höhere Lage.

Im Jahr 1770 säete man in einem Felde siebenhundert Pfund Saamen, wovon die Hälfte ganz neuerlich von Surate gekommen, und die andre kleines oder einheimisches Korn war. Von diesem letztern musste man hundert Pfund noch einmahl säen, sowohl wegen der schlechten Qualität des Kornes, als auch weil es viel von den Ratten gelitten hatte. Das Suratsche Korn gerieth sehr gut, das andre hingegen hatte kleines schlechtes Stroh und Aehren. Beydes litt sehr

sehr von Regen, und die Ratten thaten ihm noch größern Schaden als es schon im Halm war, so daß man nicht über 5000 Pfund in allem erhielt: welches etwas mehr als das siedende Pfund war.

Man hat aber auch Beyspiele, daß das Getraide dreyzehnfach getragen hat, dies ist aber sehr selten und geschieht nur wenn ganz besondere Umstände zusammen treffen.

Der Mehlthau ist eine Krankheit welche den Erndten hier sehr nachtheilig ist, im Jahr 1770 litte das Korn sehr davon, auf einer Wurzel wo sieben bis acht Aehren wuchsen, sahe man drey oder vier davon getroffen. Dieß war nicht durchgängig, aber doch war selten eine Wurzel wo nicht wenigstens eine Aehre gelitten hätte.

In dem Distrikte Glacq trägt es zuweilen zwanzig für eins, oder gar dreyßig, doch hiezu werden ganz besondere Umstände erfordert, als daß das Erdreich wenig genutzt sey, daß die Ratten und Vögel, der Regen und Mehlthau es verschonen.

Man muß sich über die geringe Vermehrung des Getraides in Isle de France um so mehr wundern, da die Art es zu behandeln ungleich besser als die europäische ist. Bey uns säet man es, dort wird es wirklich gepflanzt, weil man auf den felsichten Boden keinen Pflug brauchen kann. Diese Arbeit erfordert weit mehr Menschen; bey dem allen muß man aber auch

bes

bedenken, daß der Acker nie ausruhet, daß er nie gedünget wird, und daß verschiedene Umstände sich zu vereinigen scheinen, um das Menschliche Geschlecht aus dieser Insel zu verbannen.

Ohne Zweifel könnte man die Fruchtbarkeit wenigstens an vielen Theilen der Insel vermehren, wenn man den Acker ausruhen ließe und fleißig düngete. Ersteres wäre leicht zu machen, das zweyte ist aber beynahе unmöglich, da das Vieh in Isle de France sehr rar ist, und es vermuthlich aus Mangel an Futter beständig bleiben wird. Die Savannen liefern nur zu gewissen Jahreszeiten Gras, und es giebt keine Wiesen wo man Heu erndten könnte.

In Isle de France bekömmt man das Rindvieh mehrentheils aus Madagaskar, wo es besonders schön ist. Aber von dreihundert Rinden die gesund von dieser Insel eingeschifft werden, kommen selten mehr als hundert und fünfzig oder zwey hundert an, also stirbt wenigstens der dritte Theil unterwegs. Von diesen kömmt noch beynahе die Hälfte ums Leben, ehe das erste Jahr vergangen ist; so schwer wird es den armen Thieren sich an das Clima zu gewöhnen. Sie nehmen ganz augenscheinlich ab, bekommen unbekante Krankheiten, die aber wahrscheinlich von der Nahrung herühren, denn die mehresten sterben an Unverdaulichkeiten, und sind überdem der Räude unterworfen. Wenn aber die Neuankömmlinge das erste Jahr ohne Krankheit überstehen

hen können, werden sie das Clima gewohnt; Diejenigen die in der Insel gebohren werden sind diesen Krankheiten nicht ausgesetzt, sie sind übrigs von ganz guter Art, obgleich weit schlechter als die von Madagaskar Isle de Bourbon und dem Cap der guten Hofnung. Die Vermehrung des hiesigen Rindviehs ist so geringe, daß von 1722 an, in welchen Jahr die Franzosen diese Insel in Besitz nahmen, bis 1765 ihre Anzahl nur auf etwa viertausend Stück angewachsen war, und fünf Jahr nachher zählte man fünftausend Stück.

Auf der Insel Bourbon sieht man auf den steilsten Bergen die vortreflichsten Heerden Rinder, und die obern Theile der Berge sind ganz weiß, von den vielen Ziegen, die sich auf denselben aufhalten. Ueberdem sind auf dieser Insel auch allerley Gartengewächse und Federvieh; mit diesem pflegen sich die Schiffe nach ihrer Abreise von Isle de France hier zu versehen.

Wegen dieses Viehmangels giebt es auch hier keine öffentlichen Fleischbänke, und das Fleisch galt in den Jahren 1770, 1771 das Pfund vierzig bis funfzig Sols. In der guten Jahreszeit läßt man so viel Rinder wie möglich aus Madagaskar holen, diese werden aber immer bald verzehrt, und das Fleisch ist alsdenn sehr rar. Im Jahr 1771 im April mußte man eine Schlachtbank anlegen, weil man vor dem Junius kein Vieh von Madagaskar erwartete. Alle Tage
wur-

wurden zehen bis eilf sowohl Kühe als Kinder geschlachtet; so daß in einer Zeit von zwey Monaten beynähe der sechste Theil des auf der Insel vorhandenen Viehes geschlachtet wurden, zum unerseßlichen Schaden der Viehzucht. Dies war für die Insel eine tiefe Wunde, und einige ähnliche Fälle werden sie wahrscheinlich ganz erschöpfen, wenn man dieser Gefahr nicht durch eine dauerhafte Niederlassung auf Madagaskar vorzubeugen sucht. Dies würde sehr leicht einzurichten seyn, und in Isle de France giebt es viele Leute die gerne nach Fort Dauphin gehen würden, sobald sie hoffen könnten, daß diese Niederlassung Bestand hätte. Von der Insel Bourbon werden die Einwohner auch bald auswandern müssen, da die Volksmenge sehr groß ist, und die Ländereien schon in sehr kleine Striche eingetheilt sind.

Die Insel Frankreich wird von vielen Plagen heimgesucht, von diesen sind die Heuschrecken, Ratten, Vögel, Raupen, Sommervögel, die Dürre und Stürme die vornehmsten.

Die Heuschrecken kommen zuweilen in ganzen Schwärmen von Madagaskar herüber und wenn sie sich auf ein Feld niederlassen; haben sie es in kurzen aufgezehrt.

Man giebt vor, daß die Ratten die Holländer von dieser Insel vertrieben haben, und nach ihrer Menge zu schliessen, ist es nicht unwahrscheinlich. Die Vögel sind auch sehr zahlreich
und

und unter die verderblichsten gehört eine Art Grünsinken, die man im letzten Kriege vom Kap der guten Hofnung hieher gebracht hat um den Frauenzimmern Geschenke damit zu machen; sie sind aber für die Insel ein trauriges Geschenke geworden. Denn diese, und einige andre die von Java und China hieher gekommen, und die man Calfats und Chinesische Sperlinge nennt, haben sich so erstaunend vermehrt, daß sie sich zu Drey, vierhundertten auf ein Haber oder Waizenfeld niederlassen, welches denn in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet wird.

Im Jahr 1771 mußte man eine Verordnung drucken lassen, die in der ganzen Insel herumgeschickt wurde, worin man befahl, daß jeder Einwohner alle Jahr eine gewisse Anzahl Vögelköpfe und Rattenschwänze erlegen solle. Vielleicht werden diese weisen Verordnungen mit der Zeit die Zahl dieser verderblichen Geschöpfe vermindern, aber die Raupen, die Dürre und die Orkane sind Plagen gegen welche der Fleiß der Menschen nichts vermag. Die letztern sind die größte Weiffel der Insel, welche in dem Jahren 1760 und 66 dadurch beynah zu Grunde gerichtet ward. In vielen Jahren war das Getraide nicht so schön gerathen, verschiedene Regengüsse die zur rechten Zeit eintrafen, hatten alle Aecker fruchtbar gemacht, und man schmeichelte sich, daß man den Windstößen entgehen würde, obgleich die Zeit des Equinoxiums noch nicht vor-

über

über war, weil die Einwohner sich nur nach dem Neuen und Vollmonde richteten, und ihr Getraide vor dem künftigen Neumonde in ihre Scheuren zu sammeln hoften. Aber den 17ten Merz verlor sich diese Hofnung, denn diesen Tag hatte man das erste Viertel, und es fieng schon an schlecht Wetter zu werden, und in der Nacht des 19ten Merz zerstörte der Orkan die ganze schöne Erndte, der Reis vornehmlich wurde so gänzlich zernichtet, das auch keine Spuren davon übrig blieben. Nur in den Distrikte der Pampelmuse that der Sturm weniger Schaden; so daß doch etwas verschont ward.

Man hat ziemlich gute Gartengewächse in der Insel Frankreich; auch findet man dort die Frucht-bäume die in den heißen Erdstrichen einheimisch sind. Ihre Früchte sind aber weit schlechter als auf Java und den Philippinen wo sie wild wachsen. Die Europäischen Obstbäume wollen auch in dem besten Erdreich nicht fortkommen, sondern schieffen in lauter Zweige und Blätter. Dieß ist zwar sehr angenehm für das Auge, sie tragen aber niemals Früchte und verdorren bald, doch muß man den Pfirsichbaum ausnehmen, welcher Früchte von mittelmäßiger Güte trägt. Alle Bäume aus unserm Clima verlieren ihre Blätter während des hiesigen Winters, obgleich er so gelinde ist, daß man keines Feuers sich zu erwärmen bedarf.

Bey der ersten Errichtung einer Niederlassung auf dieser Insel hat man versucht Seidenwürmer, Indigo und Baumwolle hier zu ziehen. Im Jahr 1760 war gar nichts davon übrig als eine schlechte Baumwollen Anstalt, und einige Maulbeerbäume. Die hiesige Baumwolle ist von weit geringerer Güte als die Indische, vornehmlich die welche aus Bengalen kommt, und dabey viel theurer; doch werden jährlich viertausend Pfund gewonnen. Mit den Seidenwürmern dem Indigo und den Zuckerplantagen die man hier eingeführt hat, hat es eben dieselbe Bewandniß.

Es giebt in dieser Insel auch wie gesagt Eisen, und man behauptet gewöhnlich, es sey von wenigen Werth. Viele Erfahrungen beweisen aber gerade das Gegentheil. Es ist wahr, es hat in Indien einen weit geringern Absatz als das Französische. Es kann aber dennoch gut seyn, ohne jenem an Güte gleich zu kommen. Dabey kommt auch sehr viel auf die mehr oder weniger geschickte Art es zu behandeln, es aus den Minen zu gewinnen, von andern fremden Theilen zu säubern, und überhaupt zum Gebrauch geschickt zu machen, an. Die folgende Erfahrung die man bey Mastbäumen gemacht hat, scheint dies zu bestätigen.

Da die Masten in Europa von leichten Holze sind, so dringen die eisernen Ringe deren man sich bedient um ihnen mehr Festigkeit zu geben

geben leicht in dieses Holz, wenn sie bis auf einen gewissen Grad geschlagen werden. In der Insel France hingegen ist das Holz, womit man die Mastbäume befestiget, außerordentlich hart, und widersteht den Nägeln die man hineinschlägt, die nun die eisernen Ringe womit man die Masten belegt, das harte Holz nicht so fest einschließen können, so geschah es öfters, daß die Ringe durch die Elasticität des Holzes in Stücken sprangen; und hieraus schloß man das Eisen sey schlecht. Aber alle Ringe die zum Gebrauche der Schiffe im letzten Kriege von diesem Eisen gemacht und gut bearbeitet waren, haben sehr gut ausgehalten. Hiebey muß noch ein Umstand bemerkt werden. Man glaubt ohne Grund, daß man auf dieser Insel an allen Orten Eisen findet. Es ist freilich sehr häufig, nur nicht allenthalben gleich, und unglücklicherweise hat man die Schmelzöfen eben da angelegt, wo das wenigste ist. Sie liegen in einer großen und schönen Ebene, und man fand vormals das Eisen sehr nahe bey denselben, jetzt muß man es aber schon eine halbe Meile weit suchen, welches auch noch nicht sehr weit seyn würde, wenn die Mine nur reich wäre; man findet aber das Eisen nur acht Fuß unter der Erde, und tiefer hinunter stößt man auf einen Felsengrund, und eine Art Luchstein. Weil man eine Zeit her so wenig gefunden hat, ist man gezwungen worden die Mine in dem Distrikte der Pampelmuse ganz
auf

aufzugeben, obgleich die ganze Ebene bey weiten noch nicht durchsucht worden; eigentlich ist es auch nicht einmal eine Mine, denn das Eisen so da gefunden wird, scheint blos eine Art von Mooreisen zu seyn.

Gewöhnlich geben neuntausend Pfund Eisenerz von funfzehnhundert bis zweytausend Pfund Gußeisen, welches ungefähr zwanzig von hundert macht; aber aus diesen funfzehnhundert Pfunden gewinnt man nicht mehr als die Hälfte Stangeneisen, so daß ein Centner Eisenerz, nur zehn Pfund Stangeneisen giebt.

In den Distrikten Billebagne, Militaire und Nouvelle Decouverte sind die Minen reichhaltiger aber sie sind alle zu weit entfernt von den Eishämmern, an steilen unzugänglichen Orten, denen es überdem Billebagne ausgenommen an Wasser fehlt.

Die ostindische Gesellschaft wie ihr noch die Insel gehörte, hatte zum Gebrauch der Eisenerwerke Waldungen von zehntausend Morgen Land bestimmt, und schmeichelte sich, daß wenn das hochstämmige Holz mit Vorsicht gefällt würde, die niedrigen jungen Bäume mit der Zeit diesen Verlust wieder ersetzen könnten, aber viele Generationen werden vergehen, ehe diese schönen Wälder wieder aufwachsen; denn die Erfahrungen beweisen zu sehr, daß Wälder die in Isle de France einmal gefällt sind, nie wieder hervorschießen; so daß der schöne Wald Mondesir bald

bald in eine Wüste verwandelt seyn wird. Im Jahr 1770 mußte man schon anderthalb Meilen gehen Kohlen zu hohlen, und jetzt da die Waldungen immer entfernter werden, ist die ganze Anstalt aufgehoben worden. Seit einiger Zeit ist man darauf gefallen Caffee hier zu bauen, welcher in der Insel Bourbon das vornehmste Product ist. In dieser Insel pflanzt man ihn sechs Fuß auseinander, ein Fuß ins Gevierte trägt bis auf vier Pfund Caffee, ob man gleich nur ein Pfund auf jeden Baum, rechnen kann, und ein Einwohner der eine Caffee Plantage, von funfzigtausend Fuß hätte, nie mehr als funfzigtausend Pfund Caffee gewinnen würde. Man rechnet einen Neger auf jede tausend Fuß Caffee, welches zusammen funfzig Neger auf eine solche Plantage macht, die aber außer dem Ankaufspreisen, dem Eigenthümer keine weitere Mühe machen, da sie ihren eigenen Unterhalt bauen.

Die Compagnie hat lange Zeit her den Preis des Caffees festgesetzt, sie bezahlte den Einwohnern acht Sols fürs Pfund; so daß ein Pflanze der dreyßigtausend Fuß Caffee hätte, ein gewisses jährliches Einkommen von zwölf tausend Livres haben würde, dieß ist in einem Lande wo alle Bedürfnisse des Lebens im Ueberfluß und vortreflich sind, eine sehr ansehnliche Einnahme. Das einzige was der Insel fehlt, sind Wein und Kleidungsstücke und diese kann sie

sie sich mit ihrem Caffee leicht anschaffen. Der Caffee ist daher ein sehr wichtiger Handelszweig und verdient wol einige weitere Bemerkungen.

Der Caffeebaum ist ein Gewächs der heißen Länder, er erfordert aber um zu seiner Vollkommenheit zu gelangen nicht bloß Hitze, und daher ist er in verschiedenen Ländern von so verschiedener Güte.

Der beste Caffee kömmt aus Arabien, der von Martinique und Isle de Bourbon ist einander gleich und verdient die zweyte Stelle. Es giebt noch eine vierte Art von Java und Ceylan: dieser ist aber sehr schlecht; obgleich diese Länder unter der Linie oder nahe dabey belegen sind, und es daher unter übrigenß gleichen Umständen weit heißer seyn muß als in dem Theil von Arabien wo der Caffee wächst. Zwar ist es in Moka, welches im $13\frac{1}{2}$ Grade der nördlichen Breite liegt, eben so heiß und vielleicht gar heißer als in Java und Ceylan, dies bestimmt aber nicht die Hitze von Arabien, und in Moka, und funfzehn Meilen in die Runde wächst kein einziger Caffeebaum; sondern im innern Theil des Landes. Betelsaqui welches fünf und zwanzig Meilen weit davon, gegen Nord-nord-ost liegt, ist der Ort in dessen Nachbarschaft der meiste Caffee gebaut wird, und Moka das mitten im brennenden Sande liegt, wo es nie regnet, und wo nur einzelne Palmbäume fortkommen, der Hafen wo der meiste Caffee zur Ausfuhr ver-

schift wird. Man rechnet, daß jährlich dreizehn Millionen Pfunde von arabischen oder levantischen Caffee auswärts gehen. Die europäischen ostindischen Compagnien kaufen anderthalb Millionen, die Perser viertelhalb, die nach Sues gehende Flotte holt sechs und eine halbe Million Pfunde. Die Caravanen eine Million, und das übrige, geht nach Hindostan, den Maldiven, und den arabischen Colonien auf Ostafrika.

Dahingegen regnet es in den Gebirgen von Arabien, und durch diesen Regen, den die Araber sehr vorfichtig zu gebrauchen pflegen, unterhalten sie ihre Caffeebäume. Sie pflanzen solche ringsum die Berge in einer schneckenförmigen Linie ziemlich weit von einander, und immer niedriger als der Ort, wo sie das Regenwasser aufbehalten, welches sie von Zeit zu Zeit durch Runnen oder Gräben auf die Bäume herunter leiten. In Ceylan und Java regnet es zu viel, denn wenn gleich der Caffee Feuchtigkeit erfordert, so ist ihm doch große Masse schädlich.

Ungeachtet es in Moka während dem Sommer sehr heiß ist, so ist die Luft im Winter doch frisch, und folglich in den Bergen wo die Caffee-Plantagen sind, kält.

Um zu verhindern, daß das Erdreich weggeschwemmt werde, umgeben die Araber dasselbe mit einer kleinen Mauer von Stein oder Kieseln, und schützen auf diese Art die Wurzel

zel des Baums. Sie beschneiden ihre Bäume auch nicht, sondern lassen solche ihre ganze Höhe von fünf und zwanzig, dreyßig, und fünf und dreyßig Fuß erreichen.

Die Araber schätzen den Caffee nicht der in den Ebenen wächst; dieser hat große Bohnen und wird um einen geringen Preis verkauft. Je weiter man ins Land kömmt, und je höher das Erdreich wird, desto vorreflicher ist der Caffee. Auf den Bergen selbst wo es sehr kalt ist, wächst der aller beste, welches beweist wie schon oben gesagt, daß die Hitze nicht die einzige Ursache der Güte des Caffees ist.

Zu Sanaa der Hauptstadt des Reichs Yemen, welche im funfzehnten Grade nördlicher Breite liegt, friert es so stark daß die Teiche zuweilen mit Eis belegt sind, und doch wachsen in den Gärten dieser Stadt, welche auf einem hohen Berge belegen ist, Caffeebäume. Es giebt auch eine Art Caffee die man Yemen = Caffee nennt, und von vorzüglicher Güte ist: die französische ostindische Compagnie pflegte vormals viel davon zu kaufen.

In der Insel Bourbon hatten einige Particuliers ebenfalls ihre Caffee = Plantagen auf den Bergen, bis auf eine Höhe von vierhundert Klaftern über die Oberfläche des Meeres ausgebreitet; hier giebt es noch keinen Schnee und das Thermometer fällt im Winter nie niemals unter sechs Grad über den Gefrierpunkt. Das Erdreich scheint sehr gut, und dennoch sahen sich die Bes

sicher 1766 genöthigt, alle Caffee-Plantagen auf dieser Höhe von vierhundert Klästern zu zerstören, weil die Bäume arm an Zweigen und Früchten waren, und nur im Februar zur Reife gelangten, da die gewöhnliche Caffeeerndte schon im July und August einfällt, und überhaupt fanden sie mehr Vortheil dabey Getraide zu säen. In Arabien weiß man nichts von der Ausartung des Caffeebaums, in der Insel Bourbon aber geschieht es häufig. Die vermuthliche Ursache davon ist, weil sie den Caffeebaum auf eine ganz andre Art als die Araber behandeln. In Arabien läßt man ihn seine natürliche Höhe wachsen, und in Isle de France und Bourbon hingegen zieht man ihn als ein Gesträuche von sieben bis acht Fuß hoch. Ihr Grund hiezu ist, weil die hohen Bäume den Sturmwinden zu sehr ausgesetzt seyn würden, und weil es bequemer ist, Frucht von den Büschen einzusammeln. Doch da man um des Schutzes willen die Caffee-Plantagen doch nur längst den Wäldern anlegt, so würden hohe Bäume dort vermuthlich eben so sicher seyn als die breiten Gesträuche. Sollte man aber auch dem Caffeebaum auf Bourbon sein völliges Wachsthum erreichen lassen, so würde er dem ungeachtet nie sehr fortkommen, weil er das Erdreich in welchem er steht gänzlich erschöpft, und nach Verlauf von funfzehn oder zwanzig Jahren endlich ganz ausgeht. Man kann auch keine neue Caffee-Plantage an demselben Ort wieder anlegen, und es

gehört dazu immer ganz neues Erdreich, und daher haben sich die Einwohner von der Insel Bourbon auch 1780 entschlossen, künftig Baumwolle zu bauen, welche im gebrauchten und ungebrauchten Erdreich gleich gut geräth.

Auf Isle de France hat man auch versucht Caffee-Plantagen anzulegen, es ist aber nicht wahrscheinlich, daß er hier fortkommen sollte, da dies Erdreich im Ganzen genommen weit schlechter ist als das der Insel Bourbon, wo er doch so geschwinde ausartet. Die Gegenden wo er noch am ersten hätte gerathen können, sind die Distrikte der Pampelmuse, und die Ebenen von Willems und Moka; diese Gegenden sind aber jetzt gänzlich von Holz entbloßt, folglich schon abgenutzt, und daher zum Caffeebau ganz ungeschickt, der ein unbenutztes Erdreich und Schutz gegen die Südostwinde erfordert. Das Innere der Insel ist diesen zerstörenden Winden noch mehr ausgesetzt, und daher nicht zu erwarten, daß der Caffee je ein Handelszweig der Insel France werden sollte, obgleich die schon angelegten Plantagen bis jetzt ziemlich viel zu versprechen scheinen.

Man hat neuerlich versucht Muskatennüsse und Nelken hier zu ziehen, und sollten diese Versuche auch gelingen, so würden die Muskatnüsse doch immer weit schlechter ausfallen, als die Moluckischen, denn diese Nuß erfordert ein ausgebranntes, schwamartiges, vulkanisches Erdreich
und

und viel Hitze und Nässe. Die Moluckischen Inseln vereinigen alle diese Eigenschaften.

Sie wurden im Jahr 1770 zuerst hingebacht, und zwar beides, Pflanzen und Nüsse. Die Nüsse waren aber mehrentheils von der grossen, schlechten, länglichten Art, welche man auf den Philippinen hat, und die Spanier für ächte Muskateln ausgeben. Diese Art hat mit der andern verglichen wenig Geruch, und man brachte vier oder fünfmal mehr davon als von der rechten, welche klein und rund ist.

Bei der Vertheilung derselben unter die Einwohner bekommen sie nur eine runde auf vier bis fünf längliche. Man hatte eine Art von Dünger bereitet, worin die Nuss gelegt ward, und auf diese Weise wurden sie vertheilt, wie man mit Blumenzwiebeln zu thun pflegt. Es sey nun daß dieser Dünger sie zum Keimen brachte oder daß einige schon ausgekeimt waren da man sie hinbrachte, so ist gewiß, daß an einigen Orten kleine Knospchen hervorkamen. Dies ist aber auch alles, denn von zweytausenden ist keine einzige recht aufgegangen.

Bei dem allen muß man den Einwohnern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich alle ersinnliche Mühe gaben, die ihnen gegebenen Anweisungen zu befolgen. Man machte nemlich Gräben von fünf bis sechs Fuß tief und vier bis fünf breit. In dieser Arbeit stieß man allenthalben auf Felsenbrüche, die zu groß waren um so weggeräumt zu werden und also gesprengt

sprengt werden mußten. Ueberdem mußte man jeden Graben mit starken dichtaneinander stehenden Pfählen umgeben, die mit Reifern fest zusammen geflochten wurden, um die Muskatnüsse gegen die Ratten zu schützen, welche wie man weiß auf diese Nüsse sehr begierig sind. Alle diese Arbeiten waren sehr beschwerlich, und bewiesen daß die Einwohner sich keine Mühe verdrießen ließen, um sich eines glücklichen Erfolges zu versichern, dem ungeachtet war im Februar, Merz und April sechs Monate nachher noch nichts aufgegangen. Und als einige neugieriger als die übrigen die Erde durchwühlten, fanden sie die Nüsse verfault.

Die Pflanzen die man im königlichen Garten verpflanzt hatte, hatten Wurzel gefaßt, sie werden aber schwerlich gerathen.

Im Jahr 1771 soll man noch eine Expedition nach den Molucken gemacht haben, um neues Gewürze zu neuen Versuchen zu holen. Man hat auch wirklich eine Menge ächter Muskatnüsse mitgebracht, von diesen sind aber die meisten nach den Seichelleinseln, 2) und Cayenne gesandt. Außer den angeführten Nüssen erhielt

2) Diese Inseln auch Naheinseln genannt, liegen einige Seemeilen Nordostwärts von Madagascar. Die Franzosen haben sie seit dem letzten Krieg in Besitz genommen, und halten dort eine Besatzung. Sie waren vorher unbewohnt, haben eine sichere Rhede für ankommende Schiffe. Eine von diesen Inseln haben die Franzosen Prasline genannt, auf derselben wächst sehr gutes Bauholz.

die Insel auch Gewürznelken Pflanzen. Von allen beyden Versendungen hat man in den königlichen Garten nicht mehr als acht und fünfzig Muskat, und acht und dreyßig Nelkenbäumchen fortgebracht. Von den letztern haben nachher zwey Bäume 1775 auch wirklich Früchte getragen, die aber gegen die Moluckischen klein und sehr ausgedürrt aussahen.

Der Mangobaum der so vortrefliche Früchte trägt, ist auch nach Isle de France verpflanzt worden, und ist schön von Ansehen, die Früchte sind aber hier von sehr mittelmäßigen Geschmack. Dieser Baum welcher nach dem Urtheil aller die ihn kennen, der Fürst der Fruchtbäume ist, wächst nur auf der östlichen Seite von Indien, 1754 hat man junge Pflanzen von diesem Baum nach Isle de France gebracht; im Jahr 1770 waren noch einige davon übrig, aber in so schlechtem Zustande, daß man nicht hoffen kann, daß er je gut gerathen könne. Man kann sich hierüber auch nicht wundern, wenn man die Verschiedenheit des Erdreichs bedenkt. In Malacca ist es fett, schlammicht und morastig, das Clima ist überdem sehr heiß, und es regnet oft und häufig; in Isle de France hingegen ist das Land leicht und trocken, und die Hitze weit geringer.

Mit allen andern indianischen hieher verpflanzten Früchten hat es dieselbe Bewandniß, sie werden alle sehr mittelmäßig oder kommen gar nicht fort.

III.

Beschreibung der beiden

z u r

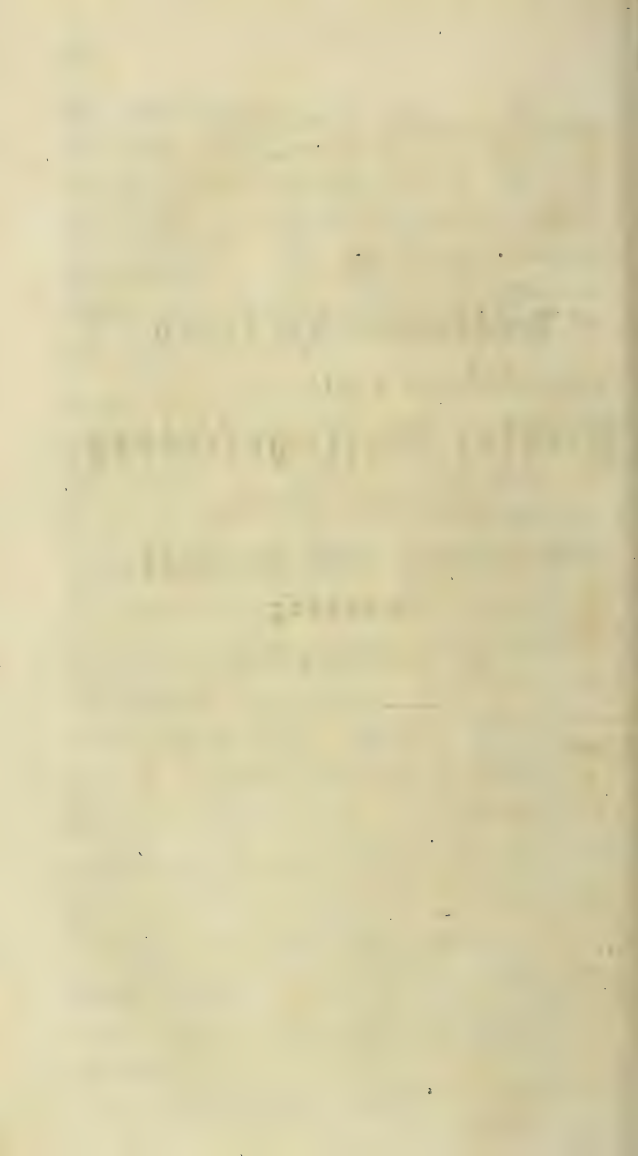
Provinz Massachusettsbay

gehörigen Inseln,

Nantucket und Marthas

Weinberg

in Nordamerica.



Die Insel Nantucket liegt ein und vierzig Grad zehn Minuten nördlicher Breite, hundert englische Seemeilen weit gegen Nordost vom Cap Cod in Massachusettsbay, achtzig Meilen von Boston; hundert und zwanzig von Rhode Island, und achthundert Südwärts von den Bermudas. Sie ist ein sandichter Fleck von ungefähr drey und zwanzigtausend Morgen Land, man findet darauf weder Steine, Holz, Wiesen oder Ackerland, und doch hat sie eine artige Stadt, Namens Scherborn von mehr als fünfhundert Häusern, und zweyhundert Schiffe; sie beschäftigt über zweytausend Matrosen, ernährt funfzehntausend Schaaf, funfhundert Kühe, zweyhundert Pferde; und verschiedne ihrer Einwohner besitzen ein Vermögen von zwanzigtausend Pfund Sterling. Auf derselben wohnen überhaupt funftausend Seelen die ihren Unterhalt auf der See finden, und trotz des armseligen Erdreichs keinen Mangel an irgend etwas leiden.

Scherborn, die einzige Stadt auf der Insel, besteht aus funfhundert und dreyßig Häusern, die
auf

auf dem festen Land gezimmert worden sind; 1) sie sind inwendig von Lattenwerk und mit Kalk beworfen, und auswendig von artig angestrichenen Brettern zuammengesetzt. Jedes Haus hat einen aus Steinen erbauten Keller, die man auch vom festen Lande geholet hat. Alle Häuser sind vollkommen gleich in ihrer Einrichtung und von Ansehen; alles ist von der äußersten Einfalt, und von innen und von außen ohne den geringsten Zierrath. In der ganzen Stadt ist nur ein Gebäude von Backsteinen, und dies ist eben so simpel als die übrigen.

Die Stadt liegt auf einer kleinen Anhöhe auf der westlichen Seite des Hafens, der vollkommen gegen alle Winde geschützt ist. In derselben sind zwey gottesdienstliche Versammlungshäuser, eines für die Gesellschaft der Freunde 2) und eins für die Presbyterianer. Mitten in der Stadt

1) Fertige hölzerne Häuser zur See auszufahren ist ein ansehnlicher Nahrungszweig der Einwohner von Massachusettsbay und Neuhampschire. Die meisten gehen nach Westindien, unter andern ward die Stadt St. Nicolas im französischen Antheil von St. Domingo bald nach dem Pariser Frieden, auf diese Art in Nordamerica erbaut, und einzeln nach ihrer gegenwärtigen Stelle transportirt.

2) Der Verf. dieser Beschreibung die mit Weglassung des überflüssigen Raisonnements aus den Briefen eines nordamerikanischen Wächters London 1782 gezogen ist, giebt diese Benennung allemal den Quäkern seinen Glaubensgenossen.

Stadt am Markte steht ein einfaches Gebäude, welches das Rathhaus ist. In der Nähe der Stadt sind verschiedene Felder und Gärten, die jährlich von Stadt-Rühen und den Straßendünger gedüngt werden. In den Straßen und an einigen andern Orten stehen eine ziemliche Menge Kirsch und Pfirsichbäume, die Apfelbäume kommen hier aber nicht fort, und also hat man nur wenige gepflanzt. Obgleich die Insel keine Berge hat, so bilden doch die vielen Hügel und Anhöhen nebst den verschiedenen Vertiefungen eine Menge Sümpfe, in welchen das indianische Gras und andre diesem Erdreich eigene Pflanzen sehr gut wachsen. In einigen dieser Sümpfe findet man vielen Torf, dessen sich die Armen zur Feurung bedienen. Es sind vierzehn Teiche auf der Insel, die alle ihren mannichfaltigen Nutzen haben, und zum Theil reichlich mit Fischen und Wassergeflügel versehen sind. Die Straßen der Stadt sind nicht gepflastert, da aber, außer zur Zeit der Abreise und Ankunft ihrer Flotten, wenig gefahren wird, hat dies nicht viel zu bedeuten. In vielen Theilen der Stadt ist ein unangenehmer Geruch, von dem vielen Fischtrahn, den sie bey aller ihrer Liebe zur Reinlichkeit nicht verhindern können. Nahe bey den Schiffswerften sind eine Menge Waarenlager, wo sie sowohl diese ihre Haupthandelswaare als auch die unzähligen Werkzeuge und Materialien zur Ausrüstung so vieler Schiffe zum

Wall-

Wallfischfang aufbewahren. Es sind hier drey sehr bequeme Werfte zum Schiffbau, jeder drehundert Fuß lang, oberhalb welchen das Wasser eine Tiefe von zehen Schuh hat; sie sind auf dieselbe Art gebaut als die zu Boston, nämlich aus sogenannten Steinkisten, wozu man Balken und Steine von festen Landen holen müssen. Zwischen diesen Werften und der Stadt hat man Raum zur Landung der Waaren, und zur Durchfarth für die vielen Wagen, deren beynahе jeder Einwohner einen oder mehrere hat, gelassen. Die Werfte an der Nord und Süd Seite sind von denselben Materialien erbaut, und geben einem Ankömmling einen großen Begriff von dem Reichthum und Wohlstande des Landes. Um die Werfte herum ist Raum für drehundert Schiffe, und in der That wenn ihre Flotten wohl beladen zurückkommen, ist das Gewühl in den ersten Tagen so groß, daß man glauben sollte, Scherborn wäre die Hauptstadt einer sehr ansehnlichen Provinz. Auf der Landspitze an der Westseite des Hafens, den die gegen über liegende Landspitze Coitou genannt, gegen die gefährlichsten Winde schützt, steht ein sehr artiger Leuchthurm. In der Nähe der Stadt sind nur wenige Gärten und Aecker, denn dies ist der sandigste und unfruchtbarste Theil der ganzen Insel; dennoch haben die Einwohner durch unermüdeten Fleiß es so weit gebracht, daß einige Stellen indianisch Korn, Kartoffeln, Kürbisse, Rüben

ben und andre Gewächse hervorbringen. Auf dem höchsten Theil dieser sandigen Anhöhe, stehen drey Windmühlen wo das eingeführte und einheimische Getraide gemahlen wird. In der Nähe von diesen ist die Keiserbahn, wo sie die größte Hälfte ihres Thauwerks verfertigen. Zwischen den Werften, den Ufern des Hafens und der Stadt, liegt ein vortreffliches Stück Wieseland das mit unendlicher Mühe und vielen Kosten eingezäunt und gedünget ist, und beweiset, wie kostbar und zugleich wie nothwendig das Gras in Mantucket sey. Gegen die Landspitze Schemah zu, ist das Land ebener und das Erdreich besser; hier sind auch verschiedene sorgfältig eingezäunte und reichlich gedüngte Felder, woher sie mit vieler Mühe ihre jährliche Erndten erhalten. Es sind nur wenige Bauerhöfe auf der Insel, weil nur wenige Stellen ohne die Beyhülfe von vielen Dünger dem man mit großen Kosten vom festem Lande holen muß, bearbeitet werden können.

Diese Insel wurde im Jahr 1671 von der Provinz Newyork, welche sich alle Inseln von Neway Sink bis Cap Cod zueignete, durch ein Patent sieben und zwanzig Eigenthümern überlassen. Diese fanden sie so durchgehends unfruchtbar und zum Ackerbau untauglich, daß sie einig wurden, sie nicht zu theilen, da keiner den Theil welchen ihm das Schicksal zuwerfen würde, allein verbessern, noch seinen Unterhalt dar-
auf

auf gewinnen könnte. Sie wandten daher ihre Augen nach der See, und da sie gedrungen waren Fischer zu werden, suchten sie einen Hafen in dessen Nachbarschaft sie ihre Wohnungen aufschlugen, aus welchen in der Folge die Stadt Scherborn entstand. Zu diesem Ende wurde so viel Land ausgemessen, als für jeden zur Wohnung, Garten n. s. w. nöthig war, hiezu fand man vierzig Morgen hinlänglich, denn wozu sollte ihnen mehr Land nützen als sie urbar machen oder nur einzäunen konnten; da in ihrem ganzen Lande nicht ein einziger Baum war. Dies war alles was jeder eigenthümlich besitzen sollte; das übrige war gemeinschaftlich, und als sie bemerkten, daß das hin und wieder stehende dünne Gras Schaaf ernähren könnte, beschloffen sie, daß jeder Eigenthümer das Recht haben sollte, fünfhundert und sechzig Schaaf zu halten, wenn er Lust dazu hätte. Auf diese Art sollte die National-Heerde aus funfzehntausend Schaafen bestehen. Sie wurden ferner enig, daß wenn das Gras mit der Zeit besser würde, sollten vier Schaaf für eine Kuh, und zwei Kühe für ein Pferd gerechnet werden. Einige hundert Schaafweiden sind seitdem vertheilt worden, welche jetzt Ackerland sind. Die übrigen sind durch Heurathen und Erbschaft so zerstückelt, daß ein Mädchen sehr oft keinen andren Brautsehaß hat, als ihre Ausstattung und vier Schaafweiden oder das Recht eine Kuh füttern zu dürfen. Da
aber

aber dieses Privilegium ein Eigenthumsrecht auf ein unbestimmtes Stück Land in sich faßt, welches einmal bestimmt werden kann, so ist es doch nicht so verächtlich als eine bloße Erlaubniß auf einer Haide eine Kuh weiden zu lassen: indem jeder dem eine gewisse Anzahl Schaafweiden gehört, dieses Recht in der Zukunft wenn das Tagelohn geringer, oder ihre Seefahrten weniger einträglich werden sollten, geltend machen und so viel Land dafür erhalten kann, als sein Antheil an der ganzen Insel beträgt. Aus diesem Grunde lassen die Einwohner dieses kleine Privilegium ungerne fahren, da es ihnen die gewisse obgleich entfernte Hofnung giebt sich an irgend einem Lieblingsorte einmal eine Hütte zu bauen, und dort ihre letzten Tage in Ruhe zuzubringen. Eine bestimmte Gesellschaft von Eigenthümern entscheidet die Besitzungsstreitigkeiten; ihre Ansprüche sind alle in den Büchern der Landschaft aufgezeichnet, wie auch die Uebergabe von Ländereien und andre Kaufkontrakte.

Diese Insel reicht dem Naturforscher wenig Stoff zu seinen Untersuchungen dar: sie scheint die ungleiche Spitze eines aus der See hervorragenden sandigen Felsens zu seyn, der an einigen Stellen mit Sauerampf, Gras, wenigen Sedersträuchen und kleinen schlechten Eichengebüsch bedeckt ist; ihre Sümpfe sind von größeren Werth indem sie Torf zur Feurung geben. Die abschüssigen Ufer der See sind mit Meergras be-

deckt, das getrocknet nur schlechte Nahrung giebt, aber frisch ein gutes Futter für das Vieh ist. Auf der östlichen Seite giebt es verschiedene mit Salzgras bedeckte Striche, welche da sie sorgfältig eingezäunt sind, einen ziemlichen Vorrath dieses gesunden Futters liefern. Unter den vielen Teichen oder Seen die es auf dieser Insel giebt, sind verschiedne, welche die Landeinwärts dringende See gebildet hat, diese sind folglich salzig und die andern süß. Die erstern haben einen zweyfachen Nutzen, sie erleichtern den Einwohnern die Arbeit bey den zum Schutz des Landes errichteten Deichen, auch kommen mit der Fluth eine Menge Fische hinein, die in denselben fett werden. Zu gewissen Jahrszeiten versammeln sich alsdenn die Einwohner, zerstören den kleinen Damm den die Wellen aufgeworfen haben, lassen das Wasser ablaufen, und fangen auf diese leichte Art so viele Fische als sie brauchen. Die gewöhnlichsten Arten sind, eine Art Kabbeljau, Makrelen, Heringe, Flündern, Aal, und einige andre. Die Fischerey ist überhaupt eine Hauptbelustigung der Insel. Auf der Westseite liegt der Hafen Mardiket, er ist aber weder so sicher als der erste, noch hat er so guten Ankergrund. Drey kleine Bäche fließen in ihn, die eine außerordentlich bittere Art Aal bey sich führen. Nicht weit von Shenah Point, ist ein ebener Strich Land, der beste in der ganzen Insel; er ist in sieben Theile getheilt, wovon

eins

eins jährlich von den Eigenthümern bearbeitet wird. Man nennt es die Gemeinschaftliche Plantage, die ganze Einrichtung ist sehr simpel aber dabey nützlich. Denn wenn jeder Eigenthümer sein Theil einzäunte, so würde es erstaunend viel Pfähle und Strauchwerk erfordern, die alle vom festen Lande geholet werden müssen. Statt dieser Privatabtheilungen wird jedes Stück Land in das gemeinschaftliche Antheil geworfen und auf Kosten aller Miteigenthümer verzäunt, und jeder macht nachher mit dem Seinigen was er will. Auf diese Art wird der ganze Strich alle sieben Jahr bebaut; und giebt nachher wenn er gedüngt und durch den Pflug bearbeitet worden vortreflichen Wiesewachs; hieher werden auch die Stadtkühe deren über fünfhundert sind, vom Hirten täglich hin und auf den Abend wieder nach der Stadt getrieben. Man muß sich nicht vorstellen, daß alle Einwohner sich mit der Landwirthschaft beschäftigen. Nein der größte Theil hat zur See mit der Fischerey zu thun; andre treiben ihr Gewerbe als Handwerker; und sind mit einigen Schaafweiden zufrieden worauf sie eine oder ein paar Kühe halten. Viele haben auch nur eine Kuh, und die Menge ihrer Kinder hat so viele Zerstückelungen und Verwirrungen veranlaßt, daß man sie kaum mehr entwickeln kann. Einige die ihr Glück zur See gemacht haben, haben viele von diesen ursprünglichen Schaafweide Gerechtigkeiten an sich gekauft, und aus

der Gemeinschaft gezogen. Das beste Land der Insel ist zu Palpus, wo nichts merkwürdiges als ein guter Gasthof ist. Quages ist ein kleiner aber wichtiger Strich Land, wo das beste Haus auf der Insel steht. Durch die bequeme Lage an der See und unermüdeten Fleiß ist dieser Ort der Garten von Nantucket geworden. Auf der Westseite desselben fließt ein kleiner Bach an dem man eine Walkmühle angelegt hat. Weiter hinunter ist eine zweite Mühle. Hier ist schöner leimichter Boden auf dem vortreflicher Klee wächst, der zweymal des Jahres gemähet wird. In diesen beiden Mühlen wird alles hier gefertigte Tuch gewalkt. Wegen ihrer vielen Schaafse haben sie einen Ueberfluß an Wolle; ein Theil derselben wird ausgeführt und das übrige von ihren fleißigen Weibern gesponnen, und warme, dauerhafte Kleider daraus gefertigt. Auf der Südostseite ist eine große Abtheilung der Insel, welche das Siasconet Loos heißt; es ist ein ungleicher Strich Land voller Sümpfe; hier schicken sie ihr gemästet Vieh, oder solches das sie zum Winter Borrath mästen wollen, hin. An den Ufern dieses Theils der Insel fangen sie auch ihre besten Fische, es sind an diesem Ort auch einige kleine Hütten wo die Fischer sich während dem Fischfange aufhalten. Auf der Halbinsel von Coitou wachsen viele rothe Cederbüsche und Meergras; das Erdreich ist locker und sandigt und dient vielen Kaninchen zum Aufenthalt, hier

hier suchen auch die Schaaf des Winters Schutz gegen die Schneestürme. An der Nordseite von Nantucket ist eine lange Erdzunge die sich weit in die See erstreckt, wo oft auf eine künstliche Art Haifische und Tümmler gefangen werden, es wächst hier bloß etwas Gras, welches bey völliger Reife nichts nützt, im Frühjahr aber treiben die Einwohner öfters ihre Pferde zur Weide hieher. Zwischen dieser Zunge und dem innern der Insel liegt eine Salz-Wiese von großem Werth: Namens Croskaty. Die Einwohner von Squam legen sich mehr auf dem Ackerbau, als die andern, und ihr Beyspiel zeigt, daß derselbe auch an andern Gegenden der Insel gedeihen würde. Auch manche Bäume wurden bey mehrerer Wartung auf der Insel fortkommen, und den Einwohnern die Mühe ersparen ihr Bau und Brennholz vom festen Lande zu holen. Unter diesen nenne ich nur den virginischen Wacholder, (*Juniperus Virginiana*) die zwendornige Robinia, (*Robinia pseudo Acacia*) und den Knospbaum, (*Cephalantus Occidentalis*.) Letzterer hat fürtreffliches Holz und das Gras wächst unter seinen Schatten sehr gut. Von Getraidearten, kömmt türkisches Korn, Weizen und Roggen sehr gut fort, auch Buchweizen würde eben so reichliche Erndten geben wenn man dessen Anbau hier versuchen wolte. Der übrige Theil der Insel ist unbebaut und dient zu gemeinschaftlichen Schaafweiden. Westwärts von Nant-

Nantucket liegt die Insel Tackanuck, wo sie im Frühjahr ihr junges Vieh zur Weide schicken; auf derselben sind einige Eichenbüsche und zwey frische Wasser-Seen oder Teiche, wo sich wilde Enten und andre Seevögel in Menge aufhalten. Auf Nantucket giebt es weder Wölfe noch Füchse; deswegen ziehen die Einwohner so außer der Stadt leben so viel Federvieh als ihnen gefällt, wo unter ihre Truthühner vorzüglich gut sind. Das Clima ist hier im Sommer sehr angenehm, weil eine beständige Seelust die große Hitze mäßigt. Der Winter ist aber um desto rauher; er ist erstaunend kalt, und der Nord-westwind der in allen diesen Gegenden sehr beschwerlich ist, stürmt auf dieser offenen Insel mit verdoppelter Stärke, nachdem er so lange zwischen den Amerikanischen Wäldern und Bergen verschlossen war. Diese Unannehmlichkeiten werden ihnen aber durch die Bequemlichkeiten ihrer Wohnungen die gesellige Gastfreiheit ihres Umganges und überhaupt durch ihren Wohlstand reichlich vergütet. Der Schnee ist auch nicht so häufig als auf den festen Lande. Da diese Jahreszeit dem Ackerbau nicht günstig ist, so sind gewöhnlich mehr als die Hälfte der Einwohner im Winter mit dem Fischfange in gelinderen Gegenden beschäftigt.

Nantucket ist wie schon gesagt worden die Spitze eines großen sandigen Berges der einige trockne Stellen zum Aufenthalt für Menschen dar-

darbietet, Südwärts von dieser Insel liegen verschiedene andre die aber von der See bedeckt werden; diese Gegend ist den Seefahrern unter dem Namen der Nantucket Scheren bekannt genug. Allein durch diese Brustwehren wird die Insel gegen die Wuth der Wellen geschützt, die ohne diese natürlichen Gränzen längst ein Raub derselben geworden wäre; diesen Scheren haben auch die Einwohner von Nantucket ihren ersten Unterhalt zu danken, weil sie ihnen Fische im Ueberflusse lieferten und sie lehrten sich weiter zu wagen als sich die Fische von ihrer Insel zurückzuziehen. Die Ufer derselben sind mit den weichschaaligten, hartschaaligten und großen Clams bedeckt, welches eine sehr nahrhafte Muschelart ist. Die Sandbänke sind voll davon, und sie vermehren sich so häufig, daß man sie immer in Ueberfluß fängt. Diese und die Menge anderer Fische sind die vornehmste Nahrung der Einwohner; auch die Ureinwohner von Nantucket, welche die ersten Europäer hier vorfanden, nährten sich von denselben. Die Abkömmlinge dieser Wilden wohnen noch in gut gebauten Häusern auf der Südseite der Insel. Sie sind fleißige unschädliche Menschen die dem Seeleben sehr ergeben, und darin eben so geschickt sind, als ihre Mitbürger die Weißen. Lange vor der Ankunft der Letztern, waren sie in beständigen kleinen Zwistigkeiten unter einander verwickelt. Durch die Fremden erhielten sie den Frieden, welchen zu suchen die Europäer

ropäer das feste Land verlassen hatten. Diese Insel gehörte damals unter die Gerichtsbarkeit von Neuyork so wohl als Marthas Weinberg, u. s. w. Aber seitdem hat man sie zur Provinz Massachusets geschlagen, sie genießt dieselbe Municipal Einrichtung als die übrigen Grafschaften der Provinz, und hat also auch dieselben Bedienungen als Scherif, Friedensrichter, Oberaufseher, Benfizer, Gerichtsdienner, Armenvögte u. s. w. Ihre Auflagen sind wie in Massachusetsbay, sie werden nach einer Schätzung gehoben die durch die Gesetze der Provinz und in den jährlichen Volksversammlungen bestimmt wird. Zwey Drittel des ganzenhiesigen Magistrats sind von der Gesellschaft der Freunde.

Nantucket ist eine große Schule für Seeleute, Lootsen, Küstenfahrer und Fischerleute; als eine Grafschaft die zur Provinz Massachusets gehört, hat sie den Vortheil eines eignen Gerichtshofes, von welchem man an das Obergericht zu Boston appelliren kann. Ich habe zuvor bemerkt, daß die Quaker zwey Drittel des Magistrats ausmachen, sie haben dem zufolge die vornehmste Gewalt in Händen; obgleich aber hier mehr als fünftausend Menschen bey einander leben, so findet sich doch selten eine Gelegenheit, Strafgesetze auszuüben, weil Müßiggang und Armuth die Quelle so vieler Vergehungen hier gänzlich unbekannt sind. Noch hat seit der Erbauung der Stadt, das ist, seit mehr als hundert Jahren

Lei=

feiner sein Leben gerichtlich verwirkt. Die Einfachheit der Sitten welche die Bedürfnisse vermindert, die Armuth des Bodens, welcher jeden der dem Mangel entgehn will, zu einem unablässigen Fleiß anhält, und die Hoffnung durch diesen Fleiß einen bequemen Unterhalt zu erwerben, oder im Fall das Schicksal ihnen ungünstig wäre, die Gewisheit der Unterstützung von ihren Brüdern; alles dieses entfernt sie von Lastern und Ausschweifungen. Ein Land welches nur durch großen Fleiß die nothwendigen Bedürfnisse, oder allenfalls Bequemlichkeiten des Lebens liefert, muß bey seinen Einwohnern entweder Gesundheit, Mäßigkeit, und eine gewisse Gleichheit des Standes oder das äußerste Elend hervorbringen. Das erstere ist der Fall in dieser Insel, und wenn es auch hier eine Verschiedenheit der Stände als Hohe, Mittlere und Geringe giebt, so ist diese Verschiedenheit doch nicht so groß, und der Mangel der Geringen nicht so drückend, daß er Neid erregen und große Laster hervorbringen sollte. Der ganze Unterschied besteht darin, daß die Seefahrer so wie sie größeren Gefahren ausgesetzt sind, auch eher Reichthum erlangen können als die Ackerleute; dies macht aber keine nachtheilige Wirkung, und die Reichern behalten dieselbe Einfachheit in ihren Kleidungen, Wohnungen und Sitten bey. Die Eingebornen leben in eben diesem ruhigen, friedfertigen Zustande; sie sind früh von Englischen

Mis-

Mikionarien zur christlichen Religion bekehrt und getauft worden, und sie folgen den Vorschriften dieser Religion in der sie in ihrer frühen Jugend unterrichtet werden sehr genau. Die Bibel ist von einem Neuenglischen Geistlichen Namens Elliot in ihre Sprache übersetzt, und bald darauf zu Cambridge bey Boston gedruckt worden. Derselbe Geistliche hat auch den Katechismus und viele andre nützliche Bücher übersetzt, die alle sehr häufig in dieser Insel zu finden sind, und von denen Indianern die lesen können fleißig gebraucht werden. Die jungen Europäer lernen gewöhnlich diese Sprache auch, und sprechen sie mit eben so viel Leichtigkeit als ihre eigene. Diese Nation scheint jetzt ihrem Untergange nahe zu seyn, welcher aber nicht wie in vielen andren Provinzen der Fall ist, durch Gewalt oder List der Europäer bewirkt worden. Sie werden vielmehr von diesen als Brüder betrachtet, und haben ihnen große Vortheile zu verdanken; aber ihre eignen feindseligen Kriege unter einander vor Ankunft der Europäer haben ihre Anzahl sehr verrinacert, noch mehrere sind durch die Blattern die sie von uns bekommen haben, und durch den häufigen Gebrauch des Brandweins aufgerieben worden. Die erste Krankheit ist für sie besonders gefährlich, da sie gar nicht die Art sie zu behandeln kennen, und ganze Völkerschaften sind dadurch wegaerafft. Vor einigen Jahren wurden drey Canots voll Amerikaner

faner auf ihrer Rückkehr nach Detroit von den Wasserfällen des Niagara, mit den Pocken durch die Europäer angesteckt, mit denen sie Handel trieben. Die Seuche brach bald aus und alle kamen nahe bey Long Point am See Erie um, einige Reisende die denselben Weg kamen, fanden nachher ihre Böte, Geräthe und Hunde. Ueberhaupt scheint es eine Art von Verhängniß über sie zu seyn, daß sie nicht mit den Europäern zusammen wohnen sollen, denn in ihrer Nachbarschaft sind sie beständig allerley Zufällen und ansteckenden Krankheiten unterworfen, die ihre Zahl täglich geringer machen.

Die vornehmste Erziehung welche die Einwohner von Nantucket ihren Kindern geben, besteht in dem guten Beyspiel, welches beständig vor ihren Augen ist; sie werden früh von dem ernstesten und doch freundlichen Betragen ihrer Eltern gerührt; man gewöhnt sie von ihrer Kindheit an zu einem strengen Gehorsam, der aber nicht aus unüberlegter Leidenschaft, sondern mit der größten Gleichmüthigkeit gefordert wird, und überhaupt werden sie mit Sanftmuth und Ernst gezogen, die das unterscheidende Kennzeichen in dem ganzen Betragen eines ächten Quäkers sind. Obgleich alle ersinnliche Sorgfalt auf sie gewandt wird, so ist ihre Kleidung doch immer äußerst einfach und ihre Eltern gehen ihnen auch hier mit ihrem Beyspiel vor, wodurch sie früh allen unnützen eiteln Aufwand als sündlich betrachten

ler.

lernen. Dem ungeachtet haben sie eine außerordentliche Liebe zur Keulichkeit die bey dieser Religionsparthey bis zum höchsten Grade getrieben wird, aber doch mit Klugheit und Sparsamkeit vergesellschaftet ist. Durch die Sanftmuth mit der sie beständig angeredet werden, erhält ihre eigne Stimme eine Biegsamkeit die sie nachher nie verlieren, und die sie so vortheilhaft von andren unterscheidet. Ordnung und Fleiß sind ihnen wie angebohren, da sie ihre Eltern nie anders als nützlich beschäftiget sehen, und ihre Augen nie an Ausschweifung und Müßiggang gewöhnt werden. Hinterlassen ihre Eltern ihnen Vermögen, so lehrt man sie, es mit Mäßigung und Bescheidenheit zu genießen; hinterlassen sie ihnen keines, so haben sie Muth etwas zu wagen, und zu arbeiten wie ihre Väter vor ihnen gethan haben, und sollte ihr Fleiß nicht mit einem guten Fortgange belohnt werden, so sind auf dieser Insel wie überall unter dieser Sekte die wohlthätigsten Anstalten, daß keiner Mangel leiden soll. In ihren Gottesdienstlichen Versammlungen werden ihnen die wenigen, einfachen Sätze ihrer Religionsparthey beigebracht; die gewiß geschickt sind, sie zu mäßigen, fleißigen, gerechten und mitleidigen Menschen zu bilden: sie werden in den vornehmsten Lehren der christlichen Religion unterrichtet, und diese scheinen auch auf ihren Wandel Einfluß zu haben, denn sie zeichnen sich durch einen uneingeschränkten

ten Gehorsam gegen die Gesetze, große Gerechtigkeitsliebe, allgemeine Menschenliebe, Sanftmuth, Mäßigung und Fleiß aus. In den Schulen lernen sie lesen und eine gute Hand schreiben bis sie zwölf Jahr alt sind, alsdenn thut man sie auf ein paar Jahre bey einem Böttger in die Lehre, welches der zweyte ansehnliche Nahrungszweig auf der Insel ist. Im vierzehnten Jahre werden sie auf ein Schiff gegeben, wo sie das Praktische und Theoretische der Schifffarth zu gleicher Zeit lernen; sie lernen dabey alles was zum Wallfischfang gehört, und nachdem sie einige Reisen mitgemacht haben, so sind sie geschickt entweder die Geschäfte in einen Con-
toir oder auf einen Schiffe zu übernehmen.

Die ersten Eigenthümer der Insel oder vielmehr die Erbauer der Stadt, fiengen mit einem einzigen Fischer Fahrzeuge (Whaleboat) an, mit welchem sie ausliefen um Kabbeljau zu fangen. Dies kostete ihnen so wenig Mühe, daß sie ihre Geschäfte bald weiter ausbreiteten, und dieser erste glückliche Fortgang eröffnete ihnen neue Aussichten. Es fiel ihnen ein, daß sie auch Wallfische fangen könnten, die bisher ruhig an ihren Küsten gespielt hatten. Nach vielen Versuchen wovon einige unglücklich abliefen, gelang ihnen ihr Vorsatz; und so kamen sie nach und nach weiter. Der Gewinnst einer glücklichen Farth setzte sie in den Stand sich bessere Materialien zu weitläufigern Unternehmungen anzuschaffen;
und

und ihr Gewinnst wurde immer größer. Die Südseite der Insel ward in vier gleiche Theile getheilt, und jeder Theil ward einer Gesellschaft von sechs Personen übergeben, und diese, obgleich sie auf diese Art getrennt waren, arbeiteten zum gemeinen Nutzen. In der Mitte eines jeden Distrikts errichteten sie einen hohen Mast mit verschiedenen Körben versehen, und nahe dabey wurde eine leichte Hütte aufgeführt, in welcher fünf von der Gemeinschaft wohnten, der sechste nahm seine Stelle auf dem Mast ein, und sah sorgfältig zur See hinaus, um das Wasserspeien der Wallfische zu beobachten, sobald er einige entdeckte kam er hinunter und benachrichtigte seine Gefährten, das Wallfischboot ward in die See gelassen, und die Gesellschaft setzte ihrer Beute nach. Es ist zu bewundern, daß sechs verwegne Geschöpfe in einem kleinen Amerikanischen Fischergefäße es wagen sollten, ein so ungeheures Thier in seinem eignen Elemente anzugreifen. Aber eine außerordentliche Geschicklichkeit und lange Gewohnheit haben diese Wallfischfänger allen andern vom selben Handwerke überlegen gemacht; durch eine genaue Kenntniß von den Bewegungen des Wallfisches nach dem ersten Angriffe, und viele andre Bemerkungen, sind sie so vorsichtig geworden, daß es ihnen selten misslingt ihn mit der Harpoon zu treffen und ans Ufer zu schleppen. Diese Beschäftigung setzten sie so lange fort, bis sie größere Schiffe kaufen,

und

und weitere Reisen thun konnten, weil sich die Wallfische allmählig von ihren Küsten entfernten. Diejenigen welche in ihren Unternehmungen unglücklich waren, kehrten zum Kabbeljaurang zurück; welches ihre erste Schule war und wo sie ihren ersten Unterhalt gefunden hatten; sie fiengen sogar an, die Ufer von Cap Breton, die Insel Sable und die vielen fischreichen Stellen an den Ufern von Amerika zu besuchen. Allmählich giengen sie auch nach Neufundland dem Meerbusen von St. Lorenz, der Straße Belisle, der Küste von Labrador, der Davies Straße, und sogar nach Cap Desolation im 70sten Grade, auf den Wallfischfang. Nach diesem besuchten sie auch die Westindischen Inseln, die Gegend im 34sten Grad der Breite, wo die Wallfische besonders häufig sind, Brasilien und die Küste von Guinea. Sie sind sogar schon nach den Falklands Inseln gekommen, und haben den Vorsatz nach der Südsee zu segeln. Auf diese Art mit einem so geringen Anfange sind sie endlich in ihren jetzigen wohlhabenden Zustand versetzt worden. • Nach ihrem Beispiel hat man verschiedene Handelsgesellschaften auf dem festen Lande errichtet, aber der Fleiß der Einwohner von Nantucket hat sie bisher über alle ihre Nebenbuhler erhoben, und ihre Insel ist noch immer der vornehmste Niederlagsort für Ethern, Fischbein und Spermaceti. Dem ungeachtet sind ihre Reisen auch nicht immer glücklich und manche Farth bringt nicht einmal die Kosten ein.

ein. Diese Unglücksfälle tragen sie aber mit Geduld und eine künftige Reise ersetzt den Verlust. Zuweilen verkaufen sie ihre ganze Ladung auf dem festen Lande, wo sie solche Waaren dafür bekommen als ihnen nöthig sind; gewöhnlich aber schicken sie alles nach England und bekommen baares Geld dafür. Wenn sie dieses vorhaben wird ein größeres Schiff als gewöhnlich ausgerüstet, auf der Stelle wo man die Wallfische fängt, mit Trahn beladen, und sogleich ohne nach der Insel zurückzukommen nach England gesandt, wodurch sie viel Zeit und Kosten ersparen. Sie brauchen auch verschiedene Schiffe um Bauholz von dem festen Lande nach der Westindischen Insel zu führen, und bringen von dort die Landesprodukte zurück, welche sie alsdenn wo sie können mit gutem Vortheil absetzen. Sie sind überhaupt sehr zum Handel aufgelegt, und besitzen sehr viel Scharfsichtigkeit um alle Vortheile zu nutzen, sie wissen auf ein Haar auf welche Art sie am wohlfeilsten Bauholz von Kennebeck, Penobscot u. s. w. Pech und Theer von Nord Carolina; Mehl und Zwieback von Philadelphia; Rind und Schweinefleisch von Connecticut verschaffen können. Ihren Kablejau und die Westindischen Produkte vertauschen sie gegen solche Artikel die entweder sie nach ihrer Insel bringen, oder wieder andertwärts absetzen können. Durch diese verschiedenen Handelszweige haben sie sich die Ausrüstung ihrer Wallfischfangs-Flotten sehr erleichtert, und ihre Fische-

reihen

reyen überhaupt sehr verbessert. Alle diese Vortheile aber verdanken sie nicht so wohl ihrer eignen Geschicklichkeit als der Armuth ihres Erdreichs. Um dieses zu beweisen darf man nur die die nahegelegne Insel Marthas Weinberg betrachten, welche von Leuten bewohnt wird, die nicht weniger scharfsinnig und fleißig sind; aber das Erdreich ist ungleich fruchtbarer, und die Schiffarth wird daher weniger geachtet, wenn ihre Lage gleich eben so bequem zur Fischerey ist.

Die Einwohner von Nantucket heirathen gemeinlich sehr früh, weil man mit den Mädchen keinen Brautschatz erwartet, und sich jeder durch seinen Fleiß hinlänglichen Unterhalt schaffen kann. Der Reichthum der Töchter ist ihre Erziehung, Gesundheit und Häuslichkeit, nebst der gewöhnlichen Ausstattung; so wie die Männer oft nichts mehr als ihren Fleiß, ihre Geschicklichkeit in irgend einem Gewerbe und ihre Gesundheit besitzen; aber wenige Jahre von wechselseitigen Bemühungen setzen sie unfehlbar in den Stand ihre gewöhnlich zahlreiche Familie ordentlich zu ernähren. Diese Kinder die an der Seeküste ihr Leben empfangen, werden früh mit allen Gefahren des Meeres bekannt, sie baden von ihrer Kindheit an darin, und da sie sich allem Wind und Wetter aussetzen, so werden sie dadurch geschickte und abgehärtete Seeleute; sie hören von ihren Eltern die Erzählung ihrer Reisen, ihrer ausgestandenen Gefahren und ihre Siege

über die Wallfische, und dies kößt ihnen ein günstiges Vorurtheil für diese Lebensart ein. Sie reisen oft nach dem festen Lande, und diese kurzen Reisen machen sie zu längern und gefährlichern Unternehmungen geschickt, und daher sind sie auf dem ganzen festen Lande wegen ihrer Kenntniß und Geschicklichkeit im Seewesen bekannt. Ein Bewohner dieser Insel ist gleich durch die außerordentliche Biegsamkeit und Geschmeidigkeit seines ganzen Körpers kenntlich, und diese behalten sie noch bis in ihr hohes Altes. Man schreibt dies gewöhnlich dem Thran zu, mit dem sie so häufig, ehe er zum Verkauf geschickt ist, besalbet werden.

Es wandern jährlich viele Emigranten von dieser Insel aus, da die Volksmenge durch die frühen Heirathen, das gesunde Clima, und die Mäßigkeit der Einwohner beständig zunimt. Im Jahr 1766 kauften eine ziemliche Anzahl Personen, einen großen Strich Landes in der Herrschaft Orange in Nord Carolina, an dem Ursprung des tiefen Flusses (Deep River) belegen, gegen Westen von Cap Fear. Die Bequemlichkeit zur See nahe bis an den Ort gehen zu können, die Vortreflichkeit des Bodens und die Annehmlichkeit der Lage, machte es ihnen leicht ihren ersten Wohnort zu verlassen, der sie nicht mehr fassen konnte; sie haben jetzt hier ein schönes Etablissement angelegt, welches unter der Benennung Neugarten bekannt ist, und nahe an der berühm-

ten

ten Niederlassung liegt, welche die Mährischen Brüder zu Bethabara, Bethania und Salem am Fluß Madkin besitzen. Die ganze Gegend ist zaubernd schön, und besteht aus abwechselnden sanften Anhöhen und fruchtbaren Thälern, mit kleinen Flüssen durchschlängelt. Nirgends kann man ein Land finden, welches den Fleiß des Bauers so reichlich belohnt; als beynah alle Länder an den unzähligen Quellen der großen Flüsse die in die Chesapeakbay fallen, oder durch die Provinzen Nord- und Süd-Carolina, und Georgien fließen; es ist vielleicht die vortheilhafteste Gegend, auf dem festen Lande, denn obgleich zwischen denselben und den Seehäfen zu gewissen Jahreszeiten eine bequeme Communication ist, so athmet man doch dort nicht die ungesunde Luft der man in den niedrigen Gegenden am Atlantischen Meer ausgesetzt ist. Die Leute von Neuzgarten sind zwischen 200 und 300 Meilen von Cap Fear und 400 von Nantucket entfernt, und können daher wie leicht zu erachten, mit ihrem kleinen Hauptlande nur in geringer Verbindung stehen. Andre Emigranten von Nantucket haben sich an Fluß Kennebeck, in dem Theil der Herrschaft von Massachusettsbay, der unter dem Namen Sagadahof bekannt ist, niedergelassen. Hier beschäftigen sie sich damit, die unzugänglichsten Wälder in Amerika auszurotten, und mit Holzwaaren zu handeln, wozu der schöne Fluß und ihre bequeme Lage an der See ihnen Gele-

genheit geben. Anstatt alle ihr Holz zu verbrennen wie viele Provinzen in Amerika zu thun genöthiget sind, führen sie vieles davon mit großen Nutzen aus, als Stäbe, Reife, Bretter, Stangen und dergleichen. Sie stehen deswegen auch mit ihrem Vaterlande noch in Verbindung, und es giebt viele angesehenne Kaufleute in Scherborn die schöne Güter am Kennebeckflusse besitzen, von denen sie viele Lebensmittel, und andre Sachen ziehen, als Fleisch, Getraide, Brennholz und dergleichen.

Die Ländereyen gehören eigentlich der alten Plymouth Compagnie, welche zuerst die Provinz Massachusetts mit Colonisten bevölkerte; und diese Gesellschaft die noch zu Boston ihren Sitz hat, besitzt das Recht, die noch unbebauten Länder welche in diesem Bezirk liegen, zu vergeben.

Dieser Theil der Provinz ist ohngeachtet seiner glücklichen Lage und Fruchtbarkeit sehr lange ganz vernachlässiget worden; und alle Niederlassungen von hier bis Penobscot sind noch in ihrer Kindheit. Es ist wahr, es erfordert ungeheure Anstrengung um das Land von den Hölzungen zu säubern, aber alsdenn belohnt es den fleißigen Besitzer auch reichlich für seine angewandte Mühe. Es ist hier nicht diejenige vorübergehende Fruchtbarkeit, welche in wenigen Jahren ihre Endschafft erreicht; sondern hier ist selbst auf den höchsten Gegenden ein tiefes, fettes, feuchtes Erdreich,
welk

welches das vortreflichste Gras, und nie fehlschlagende Erndten hervorbringt.

Neugarten übertrifft zwar diese Niederlassung in der Gelindigkeit des Klimas, und daß Erdreich bringt mit geringerer Mühe eine größere Verschiedenheit von Produkten hervor, aber eben dieses gelinde Klima reizt zum Müßiggange und schwächt die alten thätigen Einwohner von Nansucket, da hingegen die Leute von Kennebeck weit abgehärteter, und zu Gefahren und Beschwerden geschickter sind.

Es giebt in Scherborn nur zwey Gemeinen, die Presbyterianer die den einzigen Geistlichen auf der Insel haben und die Quaker unter welchen bekanntermaßen keine festgesetzten Lehrer sind. Diese beiden Sekten wohnen sehr friedfertig bey einander, und wissen gar nichts von den Religionsstreitigkeiten, welche in Amerika vormals so häufig waren. In der ganzen Insel sind auch nur zwey Aerzte. Mäßigkeit, Gemüthsruhe und beständige Bewegung erhalten den Einwohnern einen gesunden Körper, welchen sie von ihren Eltern erben; dem ungeachtet giebt es einige schwindsüchtige und mit Fiebern behaftete Personen, aber seit Erbauung der Stadt sind sie noch mit keiner Epidemie heimgesucht worden, die in andern Ländern so große Verwüstungen machen. Seit einigen Jahren hat ein Rechtsgelehrter Mittel gefunden, sich seinen Unterhalt hier zu verschaffen, der größte Theil seines Vermögens kömmt aber von sei-

seiner Frau her, die die reichste Parthie auf der ganzen Insel war, und wenn auch dies nicht wäre, würde es ihn gewiß schwer fallen durch seine Rechtswissenschaft so viel zu verdienen als er bedarf, denn man weiß hier nichts von Rechtshandeln und bedient sich seiner nur zuweilen um ausstehende Gelder auf dem festen Lande einzutreiben.

Was aber den Einwohnern von Nantucket zum besondern Ruhme gereicht, ist daß sie aus wahrer Menschenliebe und Großmuth allen ihren Negerflaven die Freiheit gegeben haben, so daß kein einziger Sklave auf der ganzen Insel zu finden ist, obgleich dieser Gebrauch noch von allen ihren Nachbarn beybehalten wird.

Sie halten außerordentlich viel auf die äußerste Simplicität in Kleidung und Sprache, und wenn man sich ihnen in diesen beyden Stücken gleich stellt, ist es leicht ihr Zutrauen zu gewinnen. Sie sind aber so oft auf diese Art hingetegangen worden, daß sie jetzt anfangen vorsichtiger zu werden. Ihre Liebe zur Sparsamkeit geht so weit, daß wenn einer unter ihnen mit einem langen Kleide von englischen Tuch in der Woche oder an den gewöhnlichen Arbeitstagen erscheinen sollte, man ihn verlachen, und für einen unbesonnenen Verschwender halten würde, dem man auf keinen Fall trauen oder sich seiner annehmen müßte. Sie bedienen sich keines andern Fuhrwerks als eines kleinen zweyrädigen Wagens,

gens, der mit Leinwand bedeckt ist, und vor dem sie ein Pferd spannen, aber vor einigen Jahren wurden zum nicht geringen Aerger dieser flugen Bürger zwey einspännige Chaisen von Boston hinübergebracht; jede Zunge gerieth über diese sündliche Verschwendung in Bewegung; einige weisagten den nahen Untergang der beiden Familien die dieses bunt bemahlte Fuhrwerk eingeführt hatten; andere zitterten vor den Uebeln, welche die Nachahmungsfucht hervorbringen würde, und es entstand beynahe ein Aufruhr wegen eines so unerhörten Vorfalles. Einer von den Besitzern dieser weltlichen Fuhrwerke wurde durch diese allgemeine Mißbilligung zur Buße über sein Vergehen gebracht, und schickte seinen Wagen flüchtig zurück; der andre aber der ein hartnäckigerer Sünder war behielt den seinigen bis sich seine Mitbürger allmählig daran gewöhnten. Noch hat sein Beispiel keine schädliche Wirkung gehabt, denn die vornehmsten Bürger bedienen sich noch immer ihrer zweyrädrigen Karren wenn sie nach der Kirche oder auf ihre Landhäuser fahren.

Der Müßiggang wird auf Nantucket für das größte Verbrechen gehalten, und ein Müßigänger wird überall als ein Gegenstand des Mitleidens angesehen, denn bey ihnen sind Faulheit und Mangel und Hunger gleichbedeutende Worte; dieser Grundsatz ist so allgemein angenommen, daß sie im wörtlichsten Verstande nie un-

ber

beschäftiget sind; selbst auf dem Markte, wo sie als nach einen Caffeehause hingehen um Geschäfte zu verrichten oder ihre guten Freunde zu sprechen, sieht man sie immer mit einem Stück Holz in den Händen, woraus sie Dosen, Spunte und Zapfen für ihre Trahnfässer, oder dergleichen verfertigen; sie sind in diesen Arbeiten sehr geschickt und bedienen sich dazu blos eines Messers.

Ihre Weiber sind eben so geschickt und fleissig, durch die öfteren Reisen ihrer Männer sind sie verbunden alle Geschäfte des Hauses zu besorgen, Rechnungen zu führen, und ihren Familien in allem vorzustehen; und da dies oft vorkommt, haben sie in allen dergleichen Sachen eine große Fertigkeit erlangt, und verrichten sie mit großer Klugheit und Sorgfalt. Diese Beschäftigungen schärfen ihre Urtheilskraft, und erheben sie über die mehresten ihres Geschlechts in diesen nordamerikanischen Gegenden, indem sie selbst im gemeinen Umgange gefälliger und unterhaltender sind. Sie sind auch sehr gesellig und besuchen einander unaufhörlich in der Abwesenheit ihrer Männer; welches sich auch auf die erstreckt deren Männer nicht verreisen; diese folgen ihren Weibern friedfertig nach, sobald sie von ihrer täglichen Arbeit zurückkehren, und führen sie alsdenn nach Hause. Die jungen Leute beyderley Geschlechts folgen den Beyspielen ihrer Eltern, und bringen den Abend gewöhnlich in fröhlichen Gesprächen und Scherzen zu. Da Kartenspiele, Tanz, Musick und Trin-

Trinken ihnen gleich verhaßt sind, so halten sie um sich die Zeit zu verkürzen viel von den Vergnügungen der Tafel, und kommen niemals zusammen, ohne sich mit Backwerk, Milchspeisen und dergleichen zu bewirthen.

Mit dieser Liebe zur Geselligkeit verbinden die Weiber von Nantucket einen großen Fleiß, sie spinnen sehr viel, und man würde es ihnen als eine große Schande anrechnen, wenn die ganze Familie nicht in gute dauerhafte Zeuge von ihrer eignen Arbeit gekleidet wäre. Nur des Sonntags ist es beyden Geschlechtern erlaubt sich in Kleidern von Englischer Manufaktur zu zeigen; und diese sind dennoch von geringem Preise und bescheidenen nicht auffallenden modischen Farben; übrigens giebt es keinen Unterschied in der Kleidung verschiedener Stände, sie gehen alle gleich und scheinen daher nur zu einer großen Familie zu gehören.

Seit vielen Jahren hat sich hier eine besondere Gewohnheit eingeschlichen, und die vornehmlich unter dem weiblichen Geschlecht beynahe allgemein geworden ist, und dies ist der Gebrauch des Opiums. Sie haben sich hieran so erstaunend gewöhnt, daß sie es gar nicht mehr entbehren können, und sich lieber nothwendige Bedürfnisse als diesen Lieblingsgenuß entziehen würden. Unter den Männern giebt es nicht viele die von dieser Thorheit angesteckt sind, aber unter diesen ist der Scheriff der noch dazu ein geschickter Arzt ist;

ist; dieser nimmt täglich nach dem Frühstück drey Gran davon, und behauptet, daß er ohne dieses Mittel seine Geschäfte nicht besorgen könnte.

Die mehresten der hiesigen Einwohner sind Abkömmlinge der sieben und zwanzig ersten Anbauer denen die Insel gegeben ward; die übrigen sind nachher vornehmlich aus der Provinz Massachusetts herüber gekommen; es giebt unter ihnen weder Schottländer, Irländer noch Franzosen sondern die ganze Race ist von unvermischter englischer Abkunft, und durch die Länge der Zeit sind sie beynähe alle untereinander verwandt, woher sie sich auch beständig Better, Cousine, Onkle oder Tante nennen. Dies ist so allgemein, daß selbst die Nichtverwandten sich dieser Benennungen bedienen, und es würde für steif und geziert gehalten werden, sollte man sich ihrer enthalten.

Die andere zu Massachusettsbay gehörige Insel deren Einwohner sich wie Nantucket, mit dem Wallfischfange beschäftigen, und eine Art von kleinen Staat für sich ausmachen heißt Marthas Weinberg.

Sie hat zwanzig englische Seemeilen in der Länge, und ist sieben bis achte breit; sie liegt neun Meilen vom festen Lande, und macht zusammen mit den Elisabeths - Inseln eine Grafschaft der Provinz Massachusettsbay aus, welche den Namen der Herzog Grafschaft (Dukes County) führt. Die Elisabeths - Inseln, sechs an der Zahl liegen ungefähr neun Meilen vom Weinberg
und

und sind wegen ihrer vortreflichen Holländerereyen bekannt. Marthas Weinberg wird in drey Stadtsbezirke abgetheilt, diese sind Edgar, Chilmark, Lisbury; die Zahl der Einwohner wird auf vier-tausend geschätzt, und von diesen sind dreh-hundert Amerikaner, die Nachkömmlinge der Wilden. Edgar ist die vornehmste Stadt in der Grafschaft und hat den besten Hafen; da das Erdreich in dieser Gegend locker und sandig ist, folgen viele von den Einwohnern dem Beyspiel der Leute von Nantucket: und beschäftigen sich mit der Schiff-farth. Von hier aus geht eine gute Fährre nach Falmouth auf dem festen Lande, welches neun Meilen weit ist. Die Stadt Chilmark hat keinen guten Hafen, aber das Erdreich ist vortreflich; sie hat schöne Weide, bequemes Wasser zu Mühlen, Steine zu Befriedigungen und so weiter. Die Stadt Lisbury ist wegen ihres schönen Bauholzes berühmt, und hat einen Hafen in welchen Schiffe von der Linie Wasser genug zum ankern haben. Diese Insel nährt zwanzigtausend Schaaf, zweytausend Stück Rindvieh, außerdem Pferde und Ziegen, es giebt auf derselben auch einige Rehe und erstaunend viel Seevögel. Sie ist von jeher das vornehmste Seminarium der Indianer gewesen; diese wohnen in einem Theil der Insel der Chapaquidick heist, und wurden früh von der würdigen Familie der Mahews den ersten Eigenthümern, zur christlichen Religion bekehrt. Der erste Besitznehmer dieses Namens vermachte

durch

durch ein Testament einen gewissen Theil der Insel auf dem wilde Reben wuchsen, einer Lieblings Tochter; von ihr erhielt er die Benennung Marthas Weinberg, und in der Folge der Zeit bekam die ganze Insel diesen Namen. Die Abkömmlinge der alten Eingebornen wohnen noch bis auf diesen Tag hier, auf den Ländereyen die ihre Vorfahren sich vorbehalten haben, und die mit großer Gewissenhaftigkeit vor allen Beeinträchtigungen geschützt werden. Die Neuengelländer zeichnen sich in dieser ganzen Provinz überhaupt durch die Treue und Redlichkeit, mit welcher sie alle mit den Eingebornen gemachte Verträge beobachten vor allen andren aus. Daher sind die Amerikaner hier den Europäern in ihrem Wohlstande, in ihrem Fleiß und ihren Sitten auch völlig gleich. Die Europäer machen hier zwey Classen aus. Die erstere beschäftigt sich mit der Landwirthschaft die mit außerordentlicher Sorgfalt und Kenntniß getrieben wird. Die letztere die keine liegende Gründe besitzt, nährt sich vom Seewesen, welches in diesem Theil der Welt die gewöhnliche Zuflucht ist. Diese Insel versieht daher wie Nantucket die ganze weitläufige Küste von Amerika mit Booten und Matrosen, und von Neuschottland bis zum Mississippi findet man überall Eingeborne dieser beyden Inseln. Das Clima ist der Bevölkerung so günstig, daß die mehresten sehr früh heivathen, und dies veranlaßt eine so starke Vermehrung, daß viele verbunden sind, ihr Vatersland

land zu verlassen und anderwärts ihren Unterhalt zu suchen. Sie sind alle Presbyterianer, welches die herrschende Sekte in ganz Massachusetts ist.

Nach dieser kurzen Beschreibung wollen wir noch etwas von dem Wallfischfang hinzufügen, welchem beyde Inseln vorzüglich Nantucket treibt. Die Schiffe welche zum Wallfischfang an geschicktesten sind, müssen ungefähr hundert und fünfzig Tonnen haben. Die Mannschaft besteht aus dreizehn Personen, damit sie in zwey Bötten rudern können, wozu nothwendig sechs Personen seyn müssen; vier rudern, einer steht an einem Ende mit der Harpune und der andre steuert. Es müssen auch immer zwey Bötter seyn, daß wenn das eine, welches den Wallfisch angreift sollte beschädigt werden, das andre die Leute retten kann. Fünf von der Mannschaft sind beständig von alter amerikanischer Abkunft, der zuletzt dazu gekommene bleibt im Schiff um es während dem Angriff zu lenken. Die Leute bekommen keinen Sold; denn jeder erhält einen bestimmten Antheil des Gewinns in Gemeinschaft mit dem Eigenthümer des Fahrzeuges. Durch diese kluge Einrichtung sind alle gleich interessiert in dem glücklichen Ausgang des Unternehmens und wenden alle mögliche Sorgfalt und Geschicklichkeit an. Keiner von diesen Wallfischfängern ist über vierzig Jahr alt, denn sie glauben, daß man nach diesem Alter nicht mehr die gehörige Stärke und Leichtigkeit zu einem so gefährlichen Gewerbe besitze.

Sobald sie in die Gegenden kommen, wo sie Wallfische erwarten können, wird einer von den Leuten auf den Gipfel des Masts geschickt. Wenn er einen entdeckt ruft er Awaite Pawana; (hier ist ein Wallfisch) alle bleiben ganz ruhig bis er das Wort Pawana ein (Wallfisch) wiederholt; alsdenn werden die beiden Böte mit allen nöthigen Geräthschaften versehen in die See gelassen. Sie rudern mit der größten Geschwindigkeit auf den Wallfisch zu; da es verschiedene Arten von Wallfischen giebt, so muß ein jeder besonders behandelt werden, und hierauf kömmt viel an. Sobald die Böte nah genug sind bleibt das eine zurück um das Gesecht zubeobachten. An der Spitze des andren steht der Harpunier, auf den hauptsächlich die ganze Sache ankömmt. Er trägt eine dicht zugeknöppte Jacke und ein Schnupftuch fest um den Kopf gebunden. In der Hand hält er die Harpune; die von dem besten Stahl verfertiget und mit dem Namen der Stadt oder des Schiffes bezeichnet ist. An dem Ende des Instruments ist ein Strick von gehöriger Stärke der sorgfältig zusammengewickelt in der Mitte des Boots befestiget liegt. Auf diese Weise rudern sie in der größten Stille fort, indem sie allen Befehlen des Harpuniers und Steuermans folgen, welche jetzt die Aufsicht über das ganze Unternehmen haben. Wenn der erste nahe genug zu seyn glaubt, das heißt in einer Entfernung von ungefähr funfzehn Fuß, so

be-

befiehlt er ihnen Stille zu halten. Hat der Wallfisch ein Junges so zieht dies die ganze Aufmerksamkeit der Mutter auf sich, und dies ist ein günstiger Umstand; ist er von einer gefährlichen Art so ist es am sichersten sich etwas zurückzuziehen, aber ihr Muth erlaubt ihnen selten dies zu thun. Zuweilen schläft der Wallfisch auch und in dem Fall hebt der Harpunier seine Harpune ohne weitere Umstände in die Höhe, sammelt alle seine Kräfte und schnellt ihn fort. Aus den ersten Bewegungen die der Wallfisch macht, nachdem er verwundet ist, beurtheilen sie seine Bösartigkeit und ihren künftigen Erfolg. Zuweilen schießt er in der ersten Wuth auf das Boot, zerschmettert es mit einem Schläge seines Schwanzes, und wirft alle seine Feinde in die See. Zuweilen taucht er auch unter das Wasser und verschwindet, und was er alsdenn auf seinen Wege antrifft ist unfehlbar verloren. Zu andern Zeiten schwimmt er weiter als ob ihm nichts begegnet wäre, und zieht den Strick so schnell mit sich fort, daß die Friction den Rand des Boots entzündet. Wenn er alsdenn aus dem Wasser herauskommt, ehe er die ganze Länge des Stricks ausgelassen hat, so wird er als eine gewisse Beute angesehen. Das viele Blut das er in der Flucht verliert, schwächt ihn so sehr, daß wenn er auch wieder untertaucht, es nur auf kurze Zeit ist. Das Boot folgt ihm unterdeß immer fort, auf der

Spur

Spur die das Blut gemacht hat, endlich wird er durch die heftigen Bewegungen erschöpft und stirbt, auf der Oberfläche der See schwimmend. Zuweilen geschieht es, daß er nicht gefährlich verwundet ist, obgleich die Harpune noch fest in der Wunde steckt, alsdenn schwimmt er mit großem Muth weiter und zieht das Boot mit unglaublicher Geschwindigkeit mit sich fort. Der Harpunier steht unterdessen mit dem Beil in der Hand bereit, und wenn er bemerkt, daß die Gefahr dringend und der Rand der Boots durch den starken Zug des untertauchenden Wallfisches beynahe mit dem Wasser gleich ist, so haut er den Strick entzwey und das Boot kommt wieder in seine gewöhnliche Lage. Kommt der Wallfisch nachher wieder zum Vorschein so wird er noch einmal angegriffen und stirbt bald, er wird alsdenn an das Schiff befestiget und so fortgezogen.

Die nächste Arbeit ist jetzt einen jeden Theil der Thran enthält mit Art und Spaten herauszuschneiden. Diese werden gesotten, und wenn alle Fettigkeit herausgekocht auf Fässer gefüllt. Da aber dies weit mehr Zeit erfordert als das Zerschneiden, so werden die Stücke in dem Schiffsraum aufbewahrt, damit sie nicht durch einen Sturm gezwungen werden ihrer Beute zu entsagen.

Die Menge des Thrans, das man von einigen dieser Wallfische erhält, ist wirklich erstaunend. Diejenigen im Fluß St. Lorenz sind fünf
und

und siebenzig Fuß lang, und sechszehn hoch. Der Fischbein welcher gewöhnlich dreystausend Pfund wiegt, ist zwölf Fuß lang; der Schwanz ist zwanzig Fuß breit, und man erhält aus dem ganzen Thier an hundert und achtzig Tonnen Trahn, wovon allein sechszehn aus der Zunge gesotten werden können.

Nachdem dieser gefährliche Gegner überwunden ist, haben die Wallfischfänger noch mit zwey andren Feinden zu kämpfen. Der erste ist der Hayfisch, ein äußerst gefräßiger und gefährlicher Fisch, der sich trotz aller ihrer Bemühungen über ihre Beute hermacht, und ihnen vornehmlich des Nachts einen großen Theil davon raubt. Der zweyte ist eine Art Wallfisch von dreyßig Schuh lang, der so viel Muth und Behendigkeit besitzt, daß er die größten Spermaceti Wallfische, (Cachelotfische) angreift, und den Fischern nicht selten ihre ganze Beute entreißt; und gegen diesen fürchterlichen Feind giebt es kein Mittel sich zu schützen. Sobald ihre Fässer alle voll sind, denn sie verrichten alle ihre Arbeiten zur See, oder wenn die bestimmte Zeit ihres Außenbleibens zu Ende geht, und ihr Vorrath an Lebensmitteln beynahe verzehrt ist, kehren sie nach Hause zurück.

Folgende sind die Namen und Merkmahe der verschiedenen Gattungen Wallfische die diesen Leuten bekannt sind.

Der eben beschriebene St. Lorenz Wallfisch.

Der Disko oder Grönland Wallfisch, wird nur drey Klafter lang, und giebt kaum vier Ton-

nen Thran. Man nennt ihn auch Wittfisch oder Weisfisch.

Der rechte Wallfisch, der sieben Fuß Fischbein hat, ist häufig an den Küsten dieses Landes und ungefähr sechzig Fuß lang.

Der Cachelot oder Spermaceti Wallfisch wird aller Orten gefunden, und ist von verschiedener Größe, die größten sind sechzig Fuß lang, und gehen hundert Fässer Thran.

Der Höcker (Hump - back) auf der Newfoundland Küste von vierzig zu siebenzig Fuß lang.

Der Finnfisch ein Amerikanischer Wallfisch, der wegen seiner außerordentlichen Geschwindigkeit nie getödtet wird.

Der Grampus dreißig Fuß lang wird aus derselben Ursache nicht getödtet.

Der Schwefelbauch (Sulphur bottom) ein St. Lorenz Wallfisch neunzig Fuß lang; wird wegen seiner Geschwindigkeit selten getödtet.

Der Thrascher dreißig Fuß lang; dieser tödtet oft die andren Wallfische mit denen er im beständigen Kriege ist.

Der schwarze Wallfisch zwanzig Fuß lang, giebt acht bis zehn Fässer Thran.

Der Tümmler wiegt ungefähr hundert und sechzig Pfund.

Die Einwohner von Nantucket rüsteten im Jahr 1769 hundert fünf und zwanzig Schiffe für den Wallfischfang aus, wovon funfzig welche zuerst zurückkehrten eilftausend Fässer Thran heimbrachten. Im Jahr 1770 rüsteten sie hundert fünf

fünf und dreyßig Schiffe für die Fischereyen aus, jedes mit dreyzehn Personen bemannt; vier Westindienfahrer mit zwölf Mann; fünf und zwanzig Holzschiffe mit vier Mann; achtzehn Küstenfahrer mit fünf Mann, und funfzehn Schiffe nach London mit eilf Mann jedes; diese zusammen machen zwey tausend ein hundert acht und funfzig Leute auf hundert sieben und neunzig Schiffe, und man kann daraus abnehmen wie sehr sich ihr Handel erweitert hat. Die Einwohner dieser Insel haben den ganzen Americanischen Krieg durch mit Großbritannien Handel getrieben, und ihre Waaren überall in Englischen Häfen verkauft. Nantucket wurde von der englischen Flotte bey der Besitznehmung von Newyork im Jahr 1777 besetzt, und weil der Congres die Einwohner nicht beschützen konnte, vergonnte er ihnen sich mit den Eroberern auf die beste Art zu vergleichen. Sie übergaben daher ihre Waffen und wurden von beiden Theilen für neutral erklärt. Die beiden ersten Schiffe, welche nach dem geschlossenen Frieden den 5ten Februar unter amerikanischer Flagge in die Themse einliefen, waren zwey mit Trahn beladene Fahrzeuge von Nantucket.

Wie wichtig für diese kleine Insel der Wallfischfang sey, lehrt die Vergleichung mit dem Wallfischfange der Holländer, die in neuern Zeiten nicht viel mehr Schiffe als diese Insulaner ausrüsten. Von 1771 bis 1777 sind aus verschiedenen holländischen Seehäfen ein Jahr ins andere gerechnet, nach dem Eismeer nur 90 Schiffe, und nach

der Straße Davis binnen eben dieser Zeit jährlich etwa 45 Schiffe ausgelaufen, welches zusammen jährlich nur 135 Schiffe beträgt. In England und Schottland wurden 1775 nur 104 Schiffe auf dem Wallfischfang ausgerüstet. Doch sie brauchen beide England so wohl als Holland größere Schiffe zu dieser Fischerey als Nantucket und gewinnen daher mit einer dem Anscheine nach geringern oder fast gleichen Anzahl der Schiffe doch mehr Trahn und Fischbein, als die glücklichen Wagehälse dieser Insel. —

- *) 1) Der erste St. Lorenz Wallfisch ist wahrscheinlich der beim Linne genannte *Balaena Musculus*, oder Pennants Round-lipped. 2) Der Disko oder Grönland Wallfisch ist wahrscheinlich ein dem Linne unbekannter Fisch, den aber Pennant The beaked nennet der deutschen Butskopf. 3) Der dritte ist Linne's *B. mysticetus*. Pennants common. 4) Der Cachelot ist Linne's *Physeter macrocephalus*. 5) Der Höcker ist *B. hoops*, oder Pennants pikeheaded. 6) Der Finnfisch ist *B. physalus*. Pennants Finnfisch. 7) Der Grampus ist *Delphinus oreo* Linn. Pennants Grampus, des Martens Butskopf. 8) Der Schwefelbauch ist gewis ein ganz unbekannter Fisch, den die Naturkundler wohl noch nicht kennen oder er ist hier nicht genung bestimmt. 9) Der Thrascher ist ein junger Fisch, ich kann nicht sagen von welcher Art, der in seiner Brunst sich auf die Seite legt und mit seiner Finne sich den Bauch schlägt oder drischt; wie der Pöbel glaubt, soll dieser Drätscher den großen Wallfisch oben mit dem Schwanz schlagen, daß er nicht kann Othem hohlen, derweil der Grampus ihm unten mit der scharfen Rückenfinne den Bauch aufreißet. 10) Der schwarze Wallfisch ist mir auch unbekannt, wenigstens nicht bestimmt genung. 11) Die Lämmeler sind Linne's *Delphinus phocaena* oder das Meerschwein, Marswin der Schweden, woraus die Franzosen le Marsouin gemacht. F.

IV.

Schreiben

Herrn Doktor Schotte's

aus London

an den

Doktor und Prof. Forster

über

den Zustand von Senegal.

Im 1sten Bande der Beiträge zur Völker und
Länderkunde, S. 39 — 78.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 311

LECTURE 1

MECHANICS

1998

Wohlgebohrner

Hochzuehrender Herr Professor!

Ich erhielt von ihrem Herrn Sohn, kurz nach seiner Ankunft allhier, die wenigen Nachrichten über den Zustand von Senegal, im Drucke, welche ich das Vergnügen hatte Ihnen, während meines Besuchs, mitzutheilen. Ich las sie, und fand sie meistens richtig. Ich danke Ihnen für die gute Gesinnungen die sie von mir hegen, und bin Ihnen vielmahls verbunden für die Ehre die Sie mich darin genießen lassen. Da es aber fast unmöglich war in einer solchen kurzen Unterredung, wie ich die Ehre hatte mit Ihnen zu haben, Sachen genau zu bestimmen, so halte ich es für nöthig, das eine und das andere in diesen Nachrichten deutlicher und weitläufiger zu erklären.

Seite 44. Ihre eigene Anmerkung. Ein kleines Geschwader, welches Senegal im Anfang April 1758 einnahm, wurde nicht vom Admiral Keppel, sondern vom Capitain Marsch commandirt,

diret, und die Marines vom Major Mason, der erwehnte Admiral war gar nicht dabey. Der Quäcker Cumming machte hiervon den Entwurf und war auch persönlich da. Nach der Eroberung Senegals machte dieses nämliche Geschwader einen Angrif auf Goree, welches ihnen mißlung. Im folgenden Monat November seegelte der jetzige Lord Keppel mit einer Flotte von Corsen gegen Goree, und eroberte es im December 1758.

Seite 46. Es giebt zwey Haupt-Nationen der Mohren, welche an der nördlichen Seite des Senegal Flusses wohnen. Die eine heißt Trarzas, und ist am nächsten zu Senegal; die andere Bracknais, und ist weiter entfernt von Senegal, ohngefähr 40 oder 50 teutsche Meilen östlich. Diese Nationen sind wieder in verschiedene Stämme abgetheilt, und ein jeder dieser Stämme hat sein Oberhaupt, welche aber von dem einen oder dem andern Könige der zwey erwähnten Nationen abhängen. Der König der Trarzas hieß zu meiner Zeit Ely Kouri, und der König der Bracknais, Hamed, welche ich beyde gesehen. Diese beyden Nationen führen oft Krieg gegen einander, und in diesem Falle treten alle zu einer jeden Nation gehörigen Stämme zusammen, und sammeln sich unter ihrem Könige. Es geschieht auch bisweilen, daß sich zwey Stämme von der nämlichen Nation bekriegen. Diese Kriege sind aber von keiner großen Wichtigkeit und
lan-

langen Dauer, und werden gemeiniglich geendiget, durch das Hinrichten des einen oder des andern aufrührerischen Oberhaupts, wann er vom Könige kann erwischt werden. Diese beyde Nationen der Mohren sind in nichts von einander verschieden, ausgenommen daß die Bracknais viel gesitteter und ehrlicher sind als die Trarzas, und die Azunas, ein Stamm dieser letzten, sind die allerschlimsten. Die Darmanfors, ein anderer Stamm von Mohren (zu welcher Nation er aber gehöre, kann ich nicht eigentlich bestimmen) sind die allerbesten, und bestehen aus lauter Marabuts oder muhamedanischen Priestern. Diese sind es hauptsächlich, welche mit ihren Sklaven das Gummi sammeln, und an die Europäer verkaufen.

Seite 49. Die Kameele schwimmen sehr schlecht, und die Mohren haben die größte Mühe mit ihnen, wann sie durch den Fluß schwimmen sollen. Ohnerachtet ihres langen Halses siehet man weiter nichts als den Kopf, wann sie schwimmen, und sie verkaufen nicht selten. Die dortigen Pferde schwimmen auch nicht sehr gut, das Rindvieh aber desto besser, und dienet denjenigen Weibern, die selbst nicht schwimmen können, zur Ueberfarth.

Seite 51. Almami ist der Titel des Oberhaupts der Fuhls, und ich glaube, daß es in der arabischen oder in der fuhlischen Sprache Oberpriester bedeute. Vorzeiten wurde diese Nation durch weltliche Könige regieret, nachher aber
mach-

machten sich die Priester einen Anhang unter dem Volke, bekamen die Oberhand, vertrieben die königliche Familie, und ernannten einen von ihnen zum Almami.

Die Neger am Senegal haben keine rothe Lippen, sondern schwarze wie die Haut. Ich glaube auch, daß es überhaupt keine Neger mit rothen Lippen gebe, zum wenigsten sind diejenigen Theile der Lippen, welche der Luft ausgesetzt sind, allzeit schwarz. Ich habe sogar viele Neger von der schwärzesten Gattung gesehen, in welchen das vordere Zahnfleisch schwarz war.

Das Haar der Fuhls ist eine Mittelgattung zwischen der Wolle der Negern, und dem krausen Haare der Mohren. Man möchte es doch vielmehr Wolle als Haar nennen.

Seite 52. Die Haare der Wulufs sind ganz wollicht, aber ziemlich lang, wann sie vom Kopfe abgezogen werden.

Viele von den Einwohnern auf der Insel Senegal um Fort S. Louis herum sind zum christlichen Glauben bekehrt, aber keines von den nächsten Dörfern; es ist kein einziger Christ in ihnen befindlich.

Seite 54. Die platten eingedruckten Nasen werden den Kindern nicht durch die Kunst gegeben. Die Neger lieben solche Nasen selbst nicht.

Seite 62. Das Stück gediegen Eisen konnte ich wegen meiner Gefangenschaft nicht mit nach Frankl

Frankreich nehmen. Ich habe es in der Verwahrung eines Einwohners zu Senegal zurückgelassen.

Seite 63. Die Neger sind nicht sehr blutgierig, und sie bringen selten einen weißen ums Leben, sondern sie begnügen sich, ihm das Seinige abzunehmen. Die Neger, welche an der Seeküste und am Senegal Flusse wohnen, sind schlimmer, als die im innern Lande. Diese letztern sind besonders gastfrey. Es sind die streifenden Partheyen der räuberischen Mohren, welche das Reisen zu Lande so sehr gefährlich machen, und es ist seit einigen Jahren um so viel mehr gefährlicher, da sie auf beyden Seiten des Flusses Meister sind, und die Länder der Schwarzen ungestört durchstreichen.

Seite 66. *Bromelia ananas* ist weder in Senegal noch in Gambia, und die *Musa paradisiaca* nur im Gambia allein anzutreffen. Von dieser letzteren giebt es zwey Sorten, welche die Engländer *Plantains* und *Bananas* nennen.

Seite 70. Ich zweifle, daß der *Trichecus manatus* aus der See komme. Er hält sich nicht im Senegal Flusse selbst auf, sondern nur in seinen kleinen Neben-Armen, welche bisweilen tief im Lande herum laufen, und wo er von keinen Leuten oder Schiffen gestört wird. Es hat der Gouverneur Clarke die ausgestopfte Haut von einem dieser Thiere, welches zu Senegal gefangen war, an das brittische Museum geschenkt.

Seite 71. Die Oxfen mit den Höckern sind zwar wilder als die andern, dennoch gehören sie unter die zahmen Thiere.

Seite 72. Ich habe Stücke von der Haut und einen Theil von der Hirnschale mit drey stumpfen Hörnern von dem *Cervus camelopardalis* gesehen, welche von Galam kamen, und ich habe einen schönen Schweif von diesem Thiere, welcher auch daher kam, an das brittische Museum geschenkt.

Seite 73. Schaafse mit dem fetten Schwanz habe ich nie in Senegal gesehen. Es könnte dennoch seyn, daß sie im innern Lande anzutreffen wären.

Seite 74. Die Hyäne, welche das Kind stahl, war eine junge, welche ein Europäer auf der Insel an der Kette liegen hatte, wovon sie in der Nacht losgebrochen war. Ich weiß aber auch, daß Hyänen in der Nacht durch den Fluß auf die Insel geschwommen sind, und die todten Körper der Schwarzen, welche auf dem äußersten Ende der Insel begraben lagen, gefressen haben.

Seite 75. Der *Lanius barbarus*, ein Vogel von sehr schönem Gefieder, ist auch in Senegal. Ich glaube Brisson nennt ihn *Pie griecche* du Senegal. Ich habe einen ausgestopften mitgebracht, und dem Sir Joseph Banks geschenkt.

Seite 77. Ich habe keine Schwalben auf der Insel Senegal brüten sehen, ob sie schon häufig da sind, und ich kann auch nicht sagen, ob sie auf dem festen Lande, um Senegal herum, brüten. Zu Fort James, im Gambia, aber hatten wir in verschiedenen Zimmern, Magazinen und Baracken im Monat Junius über die dreihundert Nester voller Junge. Die Nester waren von Leimen gebauet, eben so, wie sie die europäischen Schwalben verfertigen. —

Ich glaubte es meine Schuldigkeit zu seyn Ihnen diese wenige Anmerkungen mitzutheilen, ich überlasse es aber Ihrem Gutdünken solche anzuwenden oder nicht.

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu beharren

Ew. Wohlgebohrnen

ergebenster Diener.

J. P. Schotte.

N. S. Ich finde in Ihren Beiträgen, Seite 23, daß Herr Miller den Condamine anführt, als welcher keine Muschelbänke zwischen den Wenzdezirckeln zugiebt. — Es ist eine Muschelbank zu Senegal von einigen englischen Meilen im Durchschnitte. Sie liegt südlich vom Flusse an einem
 feiz

seiner Neben-Arme (Creeks) 1) und ist ohngefähr 21 englische Meilen von der Mündung des Flusses. Sie bestehet aus lauter Austerschalen welche acht bis zehn Fuß dicke liegen. Die ganze Bank ist mit ohngefähr sechs Zoll hoch sandigten Erdreich bedecket, welches überall mit dicken Bäumen und Büschen bewachsen ist. Was aber die Sache merkwürdiger macht, ist, daß in dem Flusse und an der ganzen Seeküste von Senegal keine einzige lebendige Auster zu finden sey; in der Mündung des Gambia Flusses aber ist eine große Bank von lebendigen Austern.

- 1) Diese Creek, welche höher im Lande vom Flusse abgeht, vereiniget sich wieder mit ihm zwey englische Meilen unter der Muschelbank, oder neunzehn Meilen von seiner Mündung.

V.

Zweene Briefe

des

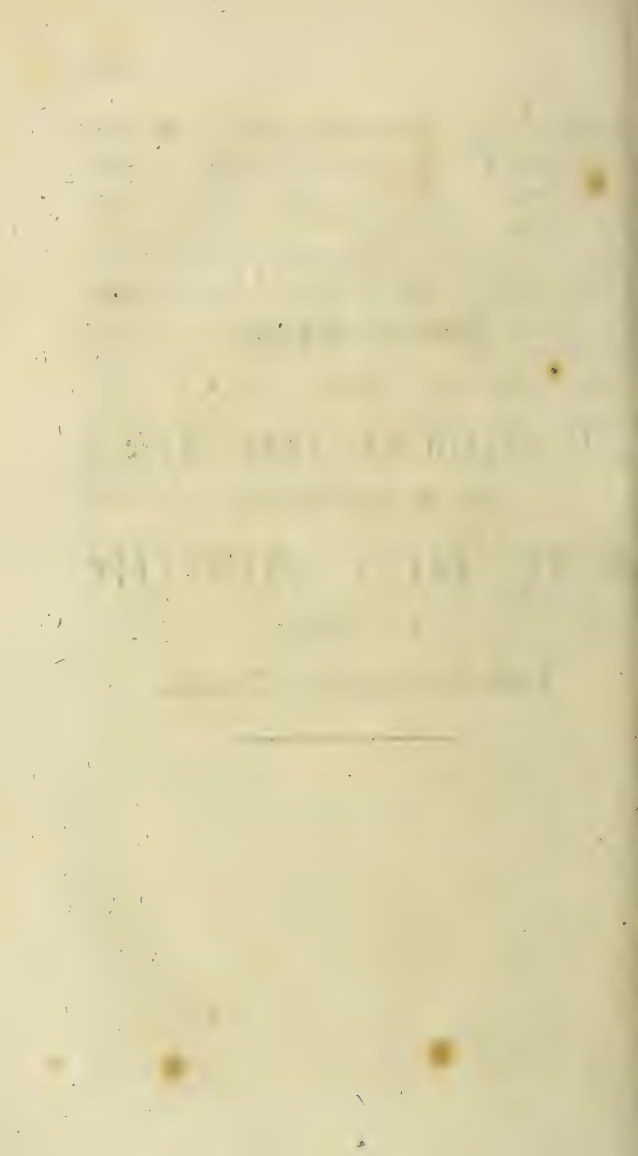
Capitain Alexander Rose

aus Indien

über seine Hinreise

und über

das Königreich Nepal.



Auszüge aus zweyen Briefen des seeligen Capitain Alexander Rose vom 52sten Regiment, an Dr. Murdoch.

F. R. S.

Aus dem 1sten Briefe.

Madras den 20sten Septbr. 1768.

Wir kamen hier erst den 15ten dieses Monats an; weil wir nicht allein bey unserer Abreise schlechtes Wetter gehabt haben, sondern auch nachhero durch konträren Wind auf die Küste von Portugall getrieben wurden. Von dort segelten wir nach den Canarischen Inseln, wo ich Gelegenheit erhielt meine Neugierde durch den Anblick des berühmten Pief von Teneriffe zu befriedigen. Ohngefähr zehn Tage nachher legten wir die Inseln des grünen Vorgebürges zurück, und, durch ein Versehen des Capitains, (welches mir lieb war) segelten wir dichte bey der wegen ihres feuerspendenden Berges berühmten Insel Suogo vorbei, den wir auch in seiner Vollkom-

menheit sahen, und die, der Beschreibung des Virgils vom Berge Etna völlig gleich kommt. Kaum hatten wir das grüne Vorgebürge aus dem Gesichte verlohren, so wurden wir von einem Sturm überfallen, der eine beträchtliche Zeit dauerte, und von dem wir beynahe auf die Küste von Brasilien getrieben wurden. Endlich als der Sturm nachließ, und wir während einem ganzen Monate guten Wind hatten, langten wir bald an dem Vorgebürge der guten Hofnung an, wo wir mit allem überflüssig versehen wurden was wir zu unsrer Erfrischung brauchten. Sowohl das dortige Klima als auch das Erdreich sind so gut daß die Bäume, Früchte, und Gewächse aus den heißen und kalten Himmelsstrichen, da nicht allein blühen, sondern auch zur größten Vollkommenheit gelangen. Die Holländer sind dort eben dasselbe Volk, das sie in Holland sind: so daß ich zur Veränderung einen Spaziergang nach denen Krähls oder Dörfern der Hottentotten machte, die ich sehr begierig war zu sehen. Ich finde die Nachricht so Kolbe davon gegeben hat, überhaupt genommen, sehr richtig. Allein er thut keine Erwähnung von ihrer Musik, die ich doch ziemlich erträglich gefunden habe; ihr vorzüglichstes Instrument ist eine mit Saiten überzogene Cocos-Nuß-Schaale, die, viele Aehnlichkeit mit einer Zitter hat.

Durch genaue, und wiederholte Bemerkungen fanden wir, daß am Kap die Abweichung der
Mag:

Magnet-Nadel $19\frac{1}{2}^{\circ}$ war, ob es gleich in den neuesten Abweichungs-Karten mit 18 angegeben worden ist.

Den 20sten July verließen wir diesen Ort, und während dieser langen Reise nach Indien beschäftigte ich mich öfters mit Microscopischen Bemerkungen, davon ich Ihnen einige Nachricht geben werde; weil, so viel ich weiß, einige davon, durch andere Schriftsteller über diese Materie, nicht sind beobachtet worden, die auch keine Erwähnung von der Art der Thierchen thun, die in der Atmosphäre des unermesslichen Oceans, ihrem eigenthümlichen Elemente wimmeln.

Da ich keine große Verschiedenheit der Gegenstände an Bord des Schiffes finden konnte, so bemühte ich mich kleine Thierchen auf die gewöhnliche Art (durch Pfeffer-Wasser, Heu etc.) hervorzubringen; da ich aber fand daß sie meinem Vorhaben nicht Genüge leisteten, so machte ich Versuche mit bloßem frischem Wasser, daß ich während zweien Tagen der Luft aussetzte, und daß ich solches betrachtete, fand ich eine gute Anzahl Thierchen; die aber bald ermatteten und starben. Nachhero stellte ich das frische Wasser nur auf zwei Stunden heraus, und fand wieder einige darin, die aber nur eine sehr kurze Zeit lebten. Daher beschloß ich einen Versuch mit Seewasser zu machen, welches, da es nur einige Zeit in der Luft gewesen war, gleich von Thierchen wimmelte; in der genauesten Untersuchung fand ich,

diese von eben derselben Gattung, wie die aus dem frischen Wasser waren; nur schienen sie lebhafter und berühriger zu seyn, und anstatt wie dieselben zu sterben, fuhren sie fort sich zu vermehren, und außerordentlich zuzunehmen, je länger ich sie behielt. Jetzt brachte ich einige aus dem salzen in das frische Wasser: allein hier ermatteten sie bald und starben. Daraus schließe ich daß sie eine ganz andere Gattung als die sind, die wir auf dem Lande oder nicht weit davon antreffen. Ich fing meine Experimente ohngefähr zehn Tage nachher an, da wir das Land aus dem Gesichte verlohren hatten, und fuhr damit die ganze Reise fort; so daß ich, mit Hülfe einiger Bücher meine Zeit sehr angenehm zubrachte.

Ich hatte mich mit einem Thermometer versehen, um die Grade der Hitze und Kälte, in den verschiedenen Himmelsstrichen, die wir durchreisen würden, zu messen; und nun fand ich, daß solches nach dem Fahrenheitschen Maasstabe, von 53 bis auf 80 stieg, diese letztere Höhe überstieg es niemals, ob wir gleich öfters zwischen der Tropicis, und unter der Linie Windstille hatten. Diesen Grad der Hitze habe ich auch öfters in Canada wahrgenommen, so wie ich überzeugt bin daß man es auch mehrmalen in England gethan hat. Sobald ich in diesem Theile der Welt etwas merkwürdiges habe, so werde ich nicht ermangeln es Ihnen mitzutheilen.

Aus dem zwenyten Briefe.

Muxadabad in Bengalen
den 20sten August 1769.

Bald nach meiner Ankunft in Bengalen, wurde ich vom Gouverneur, zum Land-Meffer der Länd- der der Compagnie bestimmt, und erhielt Befehl, die nordlichen und nordöstlichen Provinzen, bis Napal zu vermessen; wozu ich mich den vorigen November unter militärischer Bedeckung auf den Weg machte; weil man große Ursache hatte zu glauben, daß die Bergbewohner die Vermessung verhindern würden. Nachdem ich diese Arbeit geendiget hatte; ließ ich die Truppen weggehen; und bat den Raja von Napal, daß er mir in Begleitung einiger wenigen Bedienten sein Land zu durchreisen erlauben möchte; welches er endlich mit vieler Schwierigkeit zugestand.

Es ist ein sehr flaches Land, das mit drey Reihen von unzugänglichen Bergen, die den ganzen Winter und einen großen Theil des Sommers mit Schnee bedeckt sind, umgeben ist: so daß, wenn fast alles auf dem Ebenen von Indien durch die außerordentliche Hitze verbrannt ist, die Einwohner der Berge dennoch nur eine kühle gemäßigte Luft genießen. Allein sie sind auch ein von den Einwohnern der Ebene sehr verschiedenes Volk, sie sind Olivenfarbig, ihre Gesichtsbildung ist breit und platt, und ihre ganze Statur ist kurz
und

und untersezt: sie bekennen sich zur Religion der Gentoos; unterscheiden sich aber von ihnen dadurch, daß sie opfern, und alle Arten von Fleisch außer Kuh- und Schweinefleisch essen. Ihre Sprache ist diejenige so die Nagri heißet, die ich aus guten Gründen, für die ursprüngliche Sprache von Indien halte; denn sie ist älter als die Shanscritta, die wie ich vermuthe von den Brahminen gemacht und eingeführt worden ist, um ihre Religion für den gemeinen Leuten zu verheehlen. Es giebt jetzt zwei Mundarten des Nagri, davon die eine nicht sehr gebräuchlich ist, und die Bengalsche genannt wird, sie wird daher auch nur von wenigen verstanden, und kann die alte Nagrische genannt werden; und die andere die neuere. Ich fand verschiedene Manuscripte bey denen Bergbewohnern, davon einige eine Geschichte von 3000 Jahren her, enthielten. Ich bin daher überzeugt, daß um zu der wahren Geschichte der früheren Zeiten dieses Landes zu gelangen, man seine Zuflucht zu den Büchern die in dieser Sprache geschrieben sind nehmen müste. Ich bemühe mich jetzt einige davon übersetzen zu lassen.

Dieses Land ist außer einigen wenigen Italiänischen Missionarien, die man kürzlich daraus vertrieben hat, nie von Europäern besucht worden. Ich traf solche zufälliger Weise an, und schmeichelte mir einige nützliche Nachrichten von ihnen zu erhalten, fand mich aber sehr betrogen;

Denn

denn sie waren gewiß die dummsten Leute die ich je angetroffen.

Ihr Vorsteher, der am verständigsten zu seyn schien; konnte mir doch keinen Bericht von irgend einem Orte oder Sache, die sich außerhalb der Stadt da er lebte befinden geben; ob er gleich seit zwölf Jahren in dem Lande wohnte. Dennoch, um seinen Missionarischen Eifer zu zeigen, erzählte er mir, daß er 3000 Manuscripte während seinem hiesigen Aufenthalte verbrannt habe. Er hatte zwey elende Familien bey sich, die er seine Befehrten nannte.

Ich wunderte mich sehr, so viele Chinesische Waaren unter den Einwohnern von Nepal zu finden; allein bey näherer Erkundigung fand ich, daß sie seit vielen Zeit:Altern her eine Gemeinschaft mit China über Thibet haben. Dieser Nachricht zufolge habe ich auch bey dem hiesigen Gouverneur und dem Rathe von Bengalen Vorschläge eingegeben, um diesen Weg zu erforschen und nachzuspühren, auch bin ich jetzt in dieser Absicht auf meinem Wege nach Calcutta. Da die regnichte Jahreszeit sich stark heran nahete, so konnte ich mich nur eine kurze Zeitlang in Nepal aufhalten: ob es gleich meiner Meynung nach eines der schönsten Länder ist, die ich je gesehen habe. Wenn meine Vorschläge von hiesiger Regierung zugestanden werden, und es Gott gefält

gefällig ist mein Leben, und die 1) Gesundheit mir zu fristen, so hoffe ich im Stande zu seyn, ihnen nicht allein eine Nachricht von diesem Lande, sondern auch von vielen anderen Ländern, die ich passieren muß ehe ich China erreiche, geben zu können.

Die Vögel und Thiere so ich in den Gebürgen von Nepal angetroffen, waren folgende — der Mumal eine Art von Fasan, von schönem dunkelbraunem Gefieder mit rothen Flecken, auch einem rothen Federbusch auf dem Kopfe — Die Dophia, zu dem Pfauen-Geschlecht gehörig; allein der Kamm und die Federn des Halses übertreffen die des Pfauen bey weitem. Der Schwanz ist kurz, von einer schmutzigen Orange Farbe, und scheint nur dazu zu dienen um das andere Gefieder desto besser abzusetzen. — Von Thieren habe ich das Schaf mit vier Hörnern, und eine Art von Reh von der Größe eines Schooßhundes ange

- 1) Anstatt diesem, brachte das folgende Indische Schiff die traurige Nachricht von seinem Tode. Ein Verlust! den seine Familie und Freunde beständig beklagen müssen — und es kann solcher sogar als ein Verlust für die Wissenschaften, für das Publicum, wie auch für die Gesellschaft, in deren Dienst er starb, angesehen werden: da er schon in frühen Jahren, die Wirksamkeit und den Muth eines braven Officiers, mit einer unbegrenzten Wissbegierde und der Standhaftigkeit eines Philosophen verband.

getroffen: Auch schickte ich einige an den Gouverneur, allein sie starben auf der Reise.

Nun muß ich Ihnen noch sagen, daß da ich mich mit einem (Teleskop) und einer astronomischen Taschenuhr versehen hatte, so beobachtete ich den Durchgang der Venus, der hier den 4ten July 1769 vor sich ging, und meine Beobachtungen sind folgende:

Nördliche Breite von Phesabad $25^{\circ} . 30' . —$

Ich beobachtete den Planet da er bereits einen guten Theil auf den Körper der Sonne vorgerückt war. $h \quad , \quad "$
 $5. 35. 57. \quad \dagger$

(scheinbare Zeit) Erste Berührung bey dem Ausgange, $6. 52. 25. \quad \dagger$

Letzte Berührung. $7. 10. 47.$

2) Zeit zwischen der ersten und der letzten Berührung. $0. 18. 22.$

2) Da der Mittelpunkt des Planeten auf dem Rande der Sonne war — $7^h . 1' . 36''$; und diese Beobachtung verglichen mit einer Bemerkung des Central Austritts und Eintritts die an einem entferntern Orte gemacht worden, wird die Parallax der Sonne geben; da die andern nöthigen Punkte durch Rechnung bereits festgesetzt sind. Zu gleicher Zeit ersehen wir aus der Connoissance des Temps für 1769, daß

Wie

Phesabad in Bengalen, wo der Capitain Rose beobachtete, $81^{\circ} 45'$. ostwärts von Paris liegt.

Die Uhr war den vorhergehenden Tag nach gleichen Sonnenhöhen gestellt worden, die Höhen der Sonne bey den beyden Berührungen, waren auch in den Breiten des Capitains angeführet; allein diesen Theil der Arbeit hatte er vermuthlich einem weniger geschickten Menschen anvertrauet, weil seine eigene Aufmerksamkeit bey dem Teleskope und der Uhr gänzlich beschäftigt war; da ich aber finde, daß der Unterschied der respectiven Zeiten mit denen der Höhe, nicht mit den Zwischenräumen der Berührungen übereinstimmt; so habe solche aus diesen Gründen hier weggelassen.

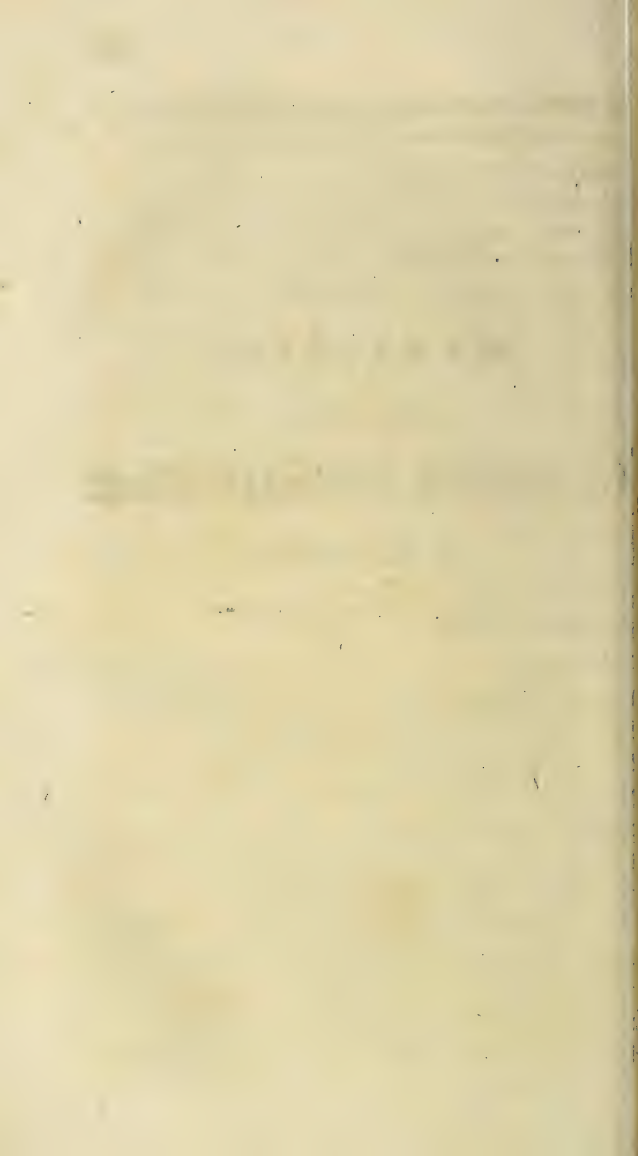
VI.

N a c h r i c h t e n

von der

Africanischen Handelsgesellschaft

in Marseille.



Von dem ehemaligen und gegenwärtigen
Handel der Franzosen nach Nordafrika,
vorzüglich nach Algiers und Tunis.

Zwey Kaufleute von Marseille, aus welcher Handelsstadt noch gegenwärtig Frankreichs Handel nach den Küsten der Barbaren getrieben wird und immer getrieben worden, Namens Thomas Linche, und Carlin Didier, waren die ersten Franzosen, welche sich in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts vereinigten, um an den Küsten von Algier und Tunis, Corallen zu fischen. Sie trieben außerdem einigen Handel in der Nachbarschaft der kleinen Insel Tabarca, welche Solimann der zweynte zur Ranzion des Corsaren Dragut an Carl den fünften abtrat, und dieser wiederum den beyden Genuesern Grimaldi, und Lomellini nebst dem Corallenfang überließ.

Umß Jahr 1561 erlaubte der Maurische Fürst oder Schech von Bona diesen französischen Handelsleuten eine ordentliche Niederlassung gegen eine jährliche nicht unbeträchtliche Abgabe, und sie legten hier mit Bewilligung der Pforte die Bastion

stion Frankreich im Gebiet von Algiers an, allein sie wurden bald wieder daraus vertrieben. Türkische Seeräuber die 1568 Algiers einnahmen, beunruhigten die Fischer und bemächtigten sich des Platzes. Um 1597 erhielten sie diese kleine Festung von der Pforte wieder, aber nur auf kurze Zeit. Denn die Algierer, die keine Fremde auf ihrer Küste leiden wollten, verjagten die Franzosen abermals aus der Bastion.

Doch diese Wiederwärtigkeiten, der Verlust den die Feindseligkeiten der Algierer nach sich zogen, und die Slavery welche den Kaufleuten und Fischern gewöhnlich zu theil ward, schreckten die Einwohner von Marseille keinesweges ab, den Handel mit den Barbaren zu erneuern. Herr Savary de Breves, französischer Gesandter bey der Pforte, brachte es endlich 1604 dahin, daß diese den Franzosen wieder Handel und Schiffarth erlaubte, allein die Algierer wolten nicht. Endlich erlaubten sie 1628 einer neuen Gesellschaft unter Sanson Napollon den Handel wieder anzufangen. Diese breitete sich sehr bald aus, und 1633 hatten sich schon wieder 800 Franzosen auf dieser Küste niedergelassen, bis unglücklicherweise Napoleons Tod, der in einem Gefecht mit dem Mauren auf der Insel Tabarca blieb, die meisten Fischer und Handelsleute zerstreute. Um 1637 kamen die Franzosen hieher zurück, bauten ihre zerstörte Bastion wieder auf, wurden aber wie vorher von den Barbaren verjagt, und flüchteten zum
Theil

Theil nach Calle, das ebenfalls im Gebiet von Algiers liegt und wo die Eingebornen kurz vorher die Engländer verjagt hatten.

Die nachherigen Kriege Ludewigs des vierzehnten mit den Seeräuberstaaten, in welchen Algier, Tunis und Tripolis verschiedenemal von der französischen Flotte, doch ohne sonderlichen Erfolg heftig bombardirt wurden, unterbrachen das alte Verkehr völlig. Endlich wagte es Peter Hely 1694 wieder die Bastion Frankreich und andere benachbarte Handelsörter, dieser Seeräuberküste, zu besuchen. Er verband sich mit neun andern Handelshäusern, davon drey in Marseille, drey in Bajonne, und eben so viel in Paris angesessen waren zu einem neuen Handel nach Nordafrica, und war so glücklich mit dem Dey, dem Divan und der Miliz von Algier, oder was dorten die Regierung heist, einen Handelstractat zu schliessen.

Durch diesen wurden Hely und seine Associirten, Eigenthümer von der Bastion Frankreich, La Tale, Cap Rase, Bonne und andern davon abhängenden Plätzen. Sie erhielten ausschließliche Freiheit Corallen zu fischen. Kein Fremder außer der Gesellschaft, durfte hieher handeln, und das wichtigste was sie von den Algierern erhielt war, daß auch in dem Fall, wenn Frankreich etwa in einem Krieg mit Algiers verwickelt würde, diese Handelsgesellschaft in ihren Besitzungen keinesweges gestört werden sollte. Leder, Wolle, Talg und Wachs waren damals die vornehmsten Waaren

ren

ren, die die Gesellschaft, aus diesen Gegenden zog, sie mußte aber für die Handelsfreiheit dem Divan von Algiers jährlich 34,000 Dublonen in sechs Terminen zahlen.

Im Jahr 1714 ward sogar vom Bey vom Constantine, einem Unterbefehlshaber, des algierischen Seeräuberstaats allen Muselmännern verboten Korn in den Handelsplätzen zu handeln, worin die Compagnie das Monopolium für die angeführte Summe erkaufte hatte, und woher solche Getraide von allen Arten zog. Sie mußte aber jährlich von dem Bey von Bonne, zweyhundert Cassis Korn 1) für den festgesetzten Preis von zehn Piaster nehmen, das übrige Getraide aber konnte sie nach dem Marktpreis kaufen.

Die Interessenten dieser Handelsgesellschaft wechselten bis 1712 verschiedentlich ab. In diesem Jahr ward eine ausschließliche Compagnie vom Könige bis Ausgange 1718 errichtet. Ihre Gerechtsame und Besitzungen erhielt 1719 die Ostindische Gesellschaft auf vier und zwanzig Jahre, 1725 aber auf ewig. Doch war sie nur fünf Jahre im Stande den Handel mit Vortheil zu treiben, und sie bat den König diesen wieder wie vorher einer besondern Gesellschaft zu überlassen. Der Hof ertheilte also 1730 an Jacob Auriol und den

1) Ein Cassi ist ein Getraidemaas, das auch unter diesem Namen, in Alicante gewöhnlich ist, anderthalb Marseiller Lasten beträgt, und an Gewicht 364 Pfunde hält.

den mit ihm vereinigten Handelshäusern von Marseille, dies Monopol auf zehn Jahr.

Das Privilegium dieser Gesellschaft gieng 1740 zu Ende, und man machte damals dem Könige den Vorschlag eine neue africanische Compagnie zu errichten, welches auch vermöge eines Edikts vom Februar 1741 geschahe.

Sie erhielt wie alle vorigen, das ausschließliche Handelsrecht nach allen Häfen der Königreiche Algier und Tunis, mit Ausnahme der beyden Hauptstädte, und einiger andren Plätze in diesem letzteren Staate, deren Handel für alle französische Unterthanen frey blieb. Diese Gesellschaft besteht gegenwärtig noch.

Das vornehmste Comtoir der Gesellschaft, wo sich der General Direktor aufhält, ist zu Calle, auf der Algierischen Küste, und hier werden auch einige Soldaten zur Sicherheit gegen die Mauren unterhalten. Die andern Häfen sind von geringer Bedeutung, und es werden nur Agenten des Handels wegen hingeschickt.

Die Compagnie zahlt dem Dey für ihr Privilegium, und den Mauren an allerhand Abgaben, auf sechzigtausend Livres, das Ankergeld für die in und auslaufenden Schiffe ungerechnet.

Das Capital der Compagnie besteht aus zwölfmal hunderttausend Livres, welche in zwölftausend Aktien von tausend Livres vertheilt sind.

Das Handels-Collegium zu Marseille ist durch einen Artikel der Octroy von 1741 verbun-

den, dreyhundert Aktien zu nehmen, und sich für die Bezahlung der Dividenden oder Interessent neunhundert anderer Aktien zu verbürgen.

Diese Interessen sind sechs Procent jährlich, und der königliche Stiftungsbrief verordnet, daß im Fall eines außerordentlichen Gewinnstes, gleiche Vertheilungen unter die Aktionairs gemacht werden sollen.

Die Compagnie fand die Comtoirs bey der Besitznehmung in so schlechten Zustande, daß sie beträchtliche Summen borgen mußte, um die unumgänglich nothwendigen Verbesserungen vorzunehmen.

In dem Kriege mit Tunis 1742, welche gleich auf ihre Errichtung folgte, gieng das Caser in dem Königreich Tunis verloren, die Festung wurde der Erde gleich gemacht, und ist seitdem nicht wieder aufgebaut worden, auch gerieten die Bedienten der Compagnie in die barbarische Gefangenschaft.

Die Pest welche beynähe um eben die Zeit im Königreich Algier wüthete, hatte alle Handelsgeschäfte unterbrochen, und der 1740 zwischen Frankreich und England entstandene Krieg, würde die ganze Anstalt zu Grunde gerichtet haben, wenn sie sich nicht neutraler Flaggen bedienen hätten; dies mußte jedoch mit einiger Vorsicht in Absicht der Barbaren geschehen, und man war verbunden den Capitains französische Pässe zu geben, um solche in den algirischen und den Häfen

on Tunis vorzeigen zu können, die sonst diese Schiffe den Freiheiten der französischen Gesellschaft gemäß, und aus Begierde zur Beute wahrheinlich ausgeplündert hätten.

Um 1744 nahmen die algierischen Corsaren den größten Theil der Corallenfischer weg, und diese Gewaltthätigkeit jagte den Einwohnern von a Calle ein solches Schrecken ein, daß sie den Ort erließen. Siebenzig von den Compagnie Bedienten wurden von den Mauren erschlagen, und eine Menge der Einwohner zu Gefangenen gemacht, die ihre Freiheit nur vermittelst eines starken Lösegeldes wieder erhielten.

Wegen aller dieser Unglücksfälle, welche sich im Untergange der Compagnie verbunden zu haben schienen, entschloß sich die Regierung ihnen die jährliche Beyhülfe von vierzigtausend Livres, welches das Handels-Collegium ihr nur bis auf diese Zeit zu zahlen gehalten war, noch auf fünf andre Jahre zu bewilligen.

Die fünf folgenden Jahre waren weniger unglücklich; ohnerachtet der hohen Preise der Assurances und der Kriegeschaden, erlangte die Compagnie nicht allein ihr Capital wieder, sondern noch einen Ueberschuß von 270,000 Livres.

Seit dieser Zeit ist ihr Zustand ziemlich blühend gewesen; die einzigen Hindernisse welche sich ihrem Handel jetzt entgegen setzen, sind die Verhinderungen, welche der Bey von Constantine den Gleichhändlern gestattet, und die kleinen Strei-

tigkeiten welche zuweilen mit der Regierung zu Algier und den Eingebornen vorkamen.

Wichtiger waren die Hindernisse welche durch die Unordnungen in der Administration entstanden und verschiedene Jahre fortdauerten. Sie verdienen, daß die Entstehung derselben hier näher angezeigt wird.

Das Mißtrauen welches die Aktionairs in die Direktion zu Marseille setzten, war die Quelle unzähliger Forderungen und Klagen, die kein Ende nahmen, bis das Ministerium ihres ungestümen Anhaltens überdrüssig, ihnen die Erlaubniß gab, einen Oberdirektor zu wählen.

Die 1755 getroffene Wahl wurde allgemeyn genehmiget. Der Direktor brachte die Sache der Compagnie aus Mangel an gehdrigem Einricht in solche Unordnung, daß es unmöglich war, sie wieder heraus zu finden.

Diejenigen die er zum Dienste der Compagnie unter seinen Creaturen gewählt hatte, waren ohne alle Kenntniß und ohne Erfahrung, und machten den Mauren oder Mahometanern in der Nachbarschaft von Calle, die Franzosen verhaßt, so daß die Mauren mit den Fremden zu handeln anfiengen, den Ackerbau vernachlässigten, sich lieber mit Wurzeln nährten, als daß sie blos zum Vortheil, stolzer eigennütziger Fremden Getreide bauen sollten.

Die Gehülfen des Oberdirektors hatten weder Zeit noch Gewalt ihn zu lenken; der Präsi-

den

rent hatte den Einfluß verloren den er in der Gesellschaft haben muß, um was Gutes zu stiften: und der Direktor bediente sich aller möglichen Mittel, um ihm die Kenntniß der Geschäfte zu entziehen. Die Balancen wurden so lange als möglich zurück gehalten, und der wahre Zustand der Compagnie mit großer Sorgfalt verdeckt. Man brachte ungewisse Schulden, und fingirte Berechnungen des Handelscapitals in Rechnung. Diese Posten standen in jeder Balance wiederholt, und wenn die Aktionairs zu Paris darüber klagen, suchte der Direktor ihnen durch zweydeutige Antworten auszuweichen. Endlich stieg das Unglück der Compagnie 1766 auf den höchsten Grad; das Ministerium erkannte die Nothwendigkeit einer schleunigen Hülfe; der Direktor wurde zurück berufen, und Herr Martin wurde einmüthig von dem Handels-Collegium in Marseille und den Pariser Aktion-Inhabern zum vornehmsten Direktor erwählt.

Er fand die Sachen der Compagnie in einer unbegreiflichen Unordnung, das ursprüngliche Capital von 1200,000 Livres war bis auf 570,000 geschmolzen; die Rechnungen der Unterbedienten in der größten Verwirrung; so daß er erst 1767 den wahren genauen Zustand der Compagnie entdecken konnte.

Sobald man die Aufführung des Direktors untersucht hatte, entdeckte man Unrichtigkeiten die man nicht einmal vermuthet hatte, allerley heimliche

liche Schliche und Verständnisse zwischen ihm und den zur Einnahme der Gelder verordneten Leuten und in allen Cassen ansehnliche Defekte.

Der Direktor und Einnehmer wurden hier auf festgesetzt, und ihre Familien erlangten ihre Freiheit nur, nachdem sie einen Theil des untergeschlagenen Geldes wieder ersetzt hatten.

Herr Martin war so glücklich die Compagnie in kurzer Zeit durch Fleiß und Oekonomie in ihren vorigen Zustand zu versetzen. Zu diesem Ende wurden die Oberaufseher des Handels unter denjenigen Bedienten gewählt, welche der Compagnie mit dem größten Eifer und Einsicht gedient hatten, und es gelang ihnen den Handel in allen Comtoirs von denen er sich entfernt hatte, wieder herzustellen. So daß der jetzige Zustand der Compagnie blühender ist, als man ihn je hoffen konnte. Denn ihr Capital beläuft sich nach der letzten Rechnungen vom December 1773 auf 4,812,445 Livres.

Diesen Flor verdankt sie der Sorge alle ihr Privat-Geschäfte nach den Grundsätzen einer handelnden Gesellschaft einzurichten; die Administration öconomisch, treu und genau sowohl in Frankreich als in der Barbarey zu führen, und ihr demöglichen Schutz von Seiten der königlichen Flotten im Fall der Noth, zu versichern. Hierzu sind noch verschiedene günstige Umstände gekommen nemlich daß seit einigen Jahren sehr viel bey dem Kornhandel gewonnen worden, ob ihn gleich

der Schleichhandel in der Levante sehr gestört hat.

Die Direkteurs behaupten, man habe ihnen den Unterhalt der südlichen Provinzen in den letzten Jahren zu verdanken. Sie haben während der Theuerung in den Jahren 1771 und 1772 der Regierung von Marseille, eine Last (Charge) Getraide von etwa 343 französischen Pfunden, zwanzigmal wohlfeiler als damals der Marktpreis war überlassen. Dies hat sie dennoch nicht gegen verschiedene Beschuldigungen schützen können.

Die Regierung hat sich aber nie um diese Vorfälle ihres Handels bekümmert, welcher gänzlich in den Händen der Gesellschafts Vorsteher ist.

Im Jahr 1774 hat die Compagnie dem Könige zur Erbauung der Schiffsdocken im Hafen von Toulon 1,200,000 Livres für 5 Procent vorgeschossen, und zur Bezahlung der Interessen sowohl als des Capitals ist ihnen ein Theil des Arsenals zu ihrem Gebrauch angewiesen worden. Dieses haben sie um einen gewissen Preis zur Miethe, und der Miethzins ist zur Abtragung der Interessen, und der Ueberschus zu Bezahlung des Capitals bestimmt.

Das Haupt-Contoir der Gesellschaft ist zu Marseille, wohin alle Vorfälle des Handels bezieht werden. Dieses Contoir besteht aus einem Oberdirektor der einen festgesetzten Gehalt hat, und der vornehmste Agent bey allen Ankauf und Verkauf ist, und überhaupt alles was die Admini-
strat

stration beschloffen zur Ausführung bringt. Zweitens aus verschiedenen andern Direktoren, deren Anzahl nicht bestimmt ist, weil in dem Edikt steht, daß jedes Mitglied der Gesellschaft, welches zwanzig Aktien in der Casse deponirt, Direktor werden kann, (welches aber nicht immer geschieht.) Drittens aus vier Deputirten des Marseiller Handels Collegii und ihrem Archivar, welche allen Zusammenkünften als immerwährende Direktoren beywohnen; und da das Handelscollegium den vierten Theil des Capitals der Compagnie besitzt, und Bürge für die Dividenden der Aktien ist, hat es dadurch die vornehmste Stelle bey der Administration erhalten. Alle Direktoren verwalten ihre Stellen umsonst, nur der Oberdirektor ist der einzige Besoldete.

Die Compagnie besoldet aber zu Paris, Marseille, und in ihren Contoirs, Schreiber, Sekretaire und dergleichen die ihre Geschäfte und Correspondenzen führen müssen.

Zu Paris hat sie einen Agenten, dessen Amt darin besteht, den Actieninhabern dieser Stadt ihre Dividenden auszuführen, ihnen die von Marseille zugeschickten Bilancen mitzutheilen, und mit dem Oberdirektor in den Geschäften der Compagnie zu correspondiren.

Die Compagnie unterhält gleichfalls einen Agenten zu Corsika um mit den Corsikanern die dort den Corallenfang treiben, zu handeln und auf ihre Ausführung zu wachen.

Die Compagnie hat ferner einen königlichen Commissarius, welcher den Titel eines Präsidenten führt, und Aufseher des Handels zu Marseille ist; er wacht über ihre Berathschlagungen und bestätiget sie, untersucht ihre Rechnung, und unterrichtet sich von allen ihren Geschäften, um bey vorkommenden Fällen dem Minister Nachricht davon zu geben.

Die Gründe welche die Regierung bewogen haben, der africanischen Compagnie ein ausschließliches Privilegium zu geben, welches doch wie die Erfahrung bestätigt, nur wenig Personen bereichert, den Handel im Ganzen mindert, seine Thätigkeit einschränket, und das was allen gehört, einigen wenigen Großen und Reichen einräumt, die um ihre Dividenden zu vergrößern, wie die großen Ostindischen Handelsgesellschaften zeigen, sich die grausamsten Unterdrückungen erlauben, sind diese.

Erstens gründet sich dieses Privilegium auf die politische Beschaffenheit der Barbaren, wo der Getraidehandel niemals frey und allen offen ist, sondern beydes in Algier und Tunis dem Prinzen als ein Monopolium zugehört.

Man hat zwentens immer geglaubt, daß die Beybehaltung dieses Handels ein wichtiger Gegenstand sey, weil die südlichen Provinzen von Frankreich von dort aus mit Lebensmitteln versehen werden, und man geglaubt hat, nur eine Compagnie könne die Unkosten bestreiten, welche dieser Handel unumgänglich erfordert.

Ueber:

Ueberdem ist dieser Handel, wegen der großen Summe die dafür erlegt wird, das stärkste Band, welches die Algierer mit den Franzosen verbindet, und das beste Mittel die Schifffahrt der letzteren in dem ganzen mittelländischen Meer zu sichern. Von den jährlichen Abgaben welche die Compagnie der Algierer Regierung bezahlt, und dem Tribut der Mauren welche an die abgetretenen Ländereyen gränzen, wird die Miliz besoldet. Der geringste Aufschub bey Bezahlung dieses Soldes würde dem Bey gefährlich seyn, und ihn zwingen Gewaltthätigkeiten gegen die Franzosen auszuüben, um sich gegen die Wuth seines übermüthigen Kriegesvolks zu sichern. Diese Summen möchten sich auch nicht so leicht unter einzelne Kauffahrer vertheilen lassen.

Als Ludwig der vierzehnte in einem zwanzigjährigen Kriege, vergeblich versucht hatte seiner Flaggge bey den Algierern Achtung zu verschaffen: befahl er 1665 dem Marschall d'Estrées welcher seine Flotten Commandirte, sich mit den Regierungen zu Algier und Tunis wegen des ausschließlichen Handelsprivilegiums (nach dem Cap Neger der Frankreich Bastion und ihren davon abhängenden Logen in Unterhandlungen einzulassen, und es gelang dem Marschall seinen Auftrag auszurichten. Die Ausbreitung des Handels in mittelländischen Meer, nebst der ungehinderten Schifffahrt waren die Folgen dieser Unterhandlung.

Die Revenuen welche die vornehmsten Befehlshaber der Regierung zu Algier von der Compagnie ziehen, machen es ihnen nothwendig, den Frieden zu halten, und da die Summen welche die Compagnie durch ihren Handel in der Barbaren verbreitet, es den Mauren erleichtert die Abgaben an Algier zu entrichten, wünschen diese den Frieden eben so ernstlich, wovon das, was sich 1736 in Algier zutrug ein Beweis ist.

Es wurde dem Divan mit der Hefigkeit, welche den Türken eigen ist, vorgeschlagen, den Franzosen den Krieg anzukündigen. Die Großen des Landes, welche sich vor der Beschuldigung fürchteten, ihr Privatinteresse dem gemeinen Besten aufzuopfern, durften sich dem Vorschlage nicht widersetzen. Die Miliz erklärte aber sogleich daß sie nicht darin willigen würde, wenn die Regierung ihnen nicht einen andren Fond als die Abgaben der Mauren zu Bezahlung ihres Soldes anwiese. Nach vielen Streitigkeiten wurde beschloffen, mit den Franzosen aus diesem einzigen Grunde Frieden zu halten, und mit den Holländern zu brechen. Die französische Regierung waget es nicht in den ihr abgetretenen Länderen freyen Handel zu erlauben, aus Furcht, sie möchten in die Hände der Engelländer fallen, welche in Algier noch immer Unterhandlungen pflegen, um die Franzosen von dort zu vertreiben, und dorten Niederlassungen zu erhalten, aus denen sie ihre Flotten zu Mahon und Gibraltar bequem verproviantiren können.

Sie

Sie haben schon zu verschiedenenmalen versucht, die Franzosen zu verdrengeu, indem sie weit vortheilhaftere Bedingungen angeboten als die Franzosen zu bewilligen im Stande wären, allein bisher hat es ihnen in ihren Unterhandlungen noch nicht gelingen wollen.

Es ist auch nicht zu leugnen, daß wenn man das System eines freyen Handels befolgen sollte, man große Vorsicht gebrauchen müßte, um dem Dey allen Argwohn wegen eines Projekts zu benehmen, daß ihm so zuwieder wäre. Man müßte sich überdem jährlich sehr ansehnliche Opfer gefallen lassen, die den königlichen Schatz lästig seyn und den französischen Namen in Algier erniedrigen würden. Sobald sie mit andren Nationen in eine Classe kämen, würde man sie auch auf gleichen Fuß behandeln; der Dey würde seinen Erpressungen keine Grenzen setzen, und ein Krieg den das Cabinet zu Versailles mit Grunde scheut, unvermeidlich werden.

Dies sind die politischen Ursachen, welche das Ministerium bewogen haben, sich von den allgemein angenommenen Grundsätzen zu entfernen; sie verdienen erwogen zu werden. Denn so bald die Handelsfreiheit einmal beschlossen ist, würde es zu spät seyn, ein stolzes unwissendes Volk wieder zu gewinnen, welches sich nur durch seine Launen und einem übel verstandenen Eigennuz lenken läßt.

Die Compagnie handelt hauptsächlich mit Getraide und andren Lebensmitteln die sie in der Barbaren aufkauft; Häuten, Wolle und einigen andren Artikeln. Sie hat überdem das Privilegium der Korallenfischeren auf der Küste, welches zuweilen ein sehr wichtiger aber dabey ungewisser und zufälliger Gegenstand ist. Wenn nur die Fischer mehr Erfahrung und Muth besäßen so könnte es doch noch etwas vortheilhafter seyn.

Die Catalonier und Corsikaner welche für die besten Corallenfischer gehalten werden, bedienen sich auch weit besserer Werkzeuge als die Franzosen.

Die Genueser die sich auf der Insel Tabarka niedergelassen hatten, waren zu der Zeit da der Bey von Tunis diese Insel wegnahm, wegen des Corallenfanges berühmt. Zweyhundert Tabarkaner die sich während daß diese Begebenheit vorfiel, auf der See befanden, retteten sich nach Calle, und boten dem Direktor ihre Dienste an. Um 1774 ließ sich der Bey von Algier einfallen wieder alles Recht diese Tabarkaner zu verlangen; und sandte zu dem Ende fünf Ehebecken welche Befehl hatten sie dreist heraus zu forbern. Der Direktor verließ lieber das Comtoir mit allen seinen Leuten als das er sie heraus gegeben hätte; indem aber die Tabarkaner den Algierer zu entgehen suchten, fielen sie den Mauren in die Hände, und die Compagnie verlor durch diesen Zufall eine Menge geschickter Corals

Corallenfänger, und bedient sich daher gegenwärtig der Corjen.

In dem Theil der Barbaren in welchem sich die Länder der Compagnie befinden, ist eine sehr geringe Waaren-Consumption; der ganze Handel wird mehrentheils mit Piastern geführt, welche die Compagnie in Spanien aufkaufen läßt. Goldmünzen gelten wenig unter den Mauren, welche ihren Werth nicht kennen.

Die Gesellschaft besitzt jetzt folgende Comtoirs.

La Calle ist das vornehmste, und der Hauptort der Compagnie auf der barbarischen Küste.

Bei Errichtung desselben war der Corallenzfang die Hauptabsicht; in der Folge legte man sich hier auch auf den Getraidehandel, welcher sehr ansehnlich geworden ist. Man kauft hier einige wenige Häute und etwas Wachs.

Die Wohnungen der Franzosen zu Calle, und die äußeren Festungswerke, sind von der Compagnie mit Genehmigung des Deys, aufgeführt worden, und es ist nicht erlaubt selbige zu verändern, oder zu verstärken. Die Festungswerke bestehen aus verschiedenen Batterien, die mit sechzehn sechs und vierpündigen Kanonen besetzt sind; Zwey von diesen Batterien, sind dazu bestimmt den Eingang des Hafens zu vertheidigen.

Die Festungswerke können die Einwohner nicht ohne eine beständige Wachsamkeit des Directors und seiner Leute gegen einen Angriff sichern.

Die

Die Garnison besteht aus 120 Mann, welche im Dienste sehr ungeübt sind; im Fall der Noth aber giebt man nicht allein den Einwohnern, sondern auch den Corallenfischern Waffen, welches zusammen dreyhundert funfzig Personen ausmacht; es sind dorten aber Waffen für sechshundert vorhanden.

Bonne ist ein Contoir in der Provinz Constantine, wo die Compagnie einen Agenten und einige Unterbediente unterhält.

Der Handel dieses Comtoirs besteht in wollenen Zeugen die man Constantinen nennt, Häuten und Wachs; und ist von jeher sehr einträglich gewesen, wenn die Agenten der Compagnie gewußt haben sich die Gunst der Großen des Landes zuzuziehen. Außerdem erlaubt der Traktat von 1694 der Compagnie jährlich 500 Cassis oder 2000 Lasten Getraide von Bonne auszuführen bis zum Jahr 1760. Die Compagnie hat sich gewöhnlich nicht auf diese Quantität eingeschränkt, aber von dieser Zeit bis 1764 hat der Bey von Constantine den Getraidehandel ganz verboten, und endlich sogar den Agenten der Compagnie fortgeschickt. Seitdem aber die Direktion zu Marseille in bessere Hände gerathen ist, hat man geschicktere Agenten gewählt, und alles ist zu Bonne wieder in der vorigen Ordnung, wie auch in den andren Comtoirs.

Le Collo ist ein Comtoir der Compagnie auf der Küste der Provinz Constantine. Man handelt hier bloß mit Häuten und Wachs. Die Beträge:

ren der Eingebornen, und die Unwissenheit der Agenten haben die Compagnie schon verschiedentmale genöthiget, dieses Contoir zu verlassen.

Die kleine Insel Tabarka, welche auf der Küste von Tunis liegt, ist immer ein Gegenstand der eifrigen Wünsche aller europäischen Seemächten gewesen. Wenn die Barbaren sich ihnen nicht widersetzten, könnten die Franzosen hier eine Niederlassung haben, die ihnen vielleicht nützlicher als alle übrigen in der Barbarey seyn würde, vornehmlich wegen des Corallenfanges der hier sehr einträglich ist.

Diese Insel gehörte seit langer Zeit der Genuesischen Familie Lomellini, welche dort Fischer von ihren Landeleuten und einige Soldaten zu Bedeckung des Schlosses unterhielten.

Die Gesellschaft machte 1741 den ersten Versuch sich diese Insel zu verschaffen; da sie vernommen hatten daß sie den Lomellinis zur Last fielen, und sie solche zu veräußern wünschten, sie schickten daher einen gewissen M. de Fougasse nach Genua um wegen dieser Sache zu handeln, mit der Erlaubniß bis auf drehunderttausend Livres zu bieten, welche bezahlt werden sollten, sobald sie im Besiz wären. M. de Fougasse wurde im Fall eines glücklichen Ausgangs dort als Gouverneur und Oberdirektor der abgetretenen Länder etablirt. Diese Negociation kam aber nicht zu Stande, und die Eroberung der Insel im Monat August durch den Sohn des Bey von Tunis, erlaubte

laubte der Gesellschaft nicht ihren mißlungenen Versuch zu bedauern.

Im Junus 1742 wurde M. de Saurin ein Seeofficier mit dreihundert Mann, (wovon die mehresten Corallenfischer, und im Landdienste wenig geübt waren) abgeschickt, um einen Angriff auf die Insel zu machen: sein Unternehmen war aber durch einen Mauren verrathen worden, und er wurde mit Verlust von zwey Drittheilen seiner Mannschaft, die entweder getödtet oder gefangen genommen wurden, zurückgeschlagen.

Der üble Ausgang dieser Sache ließ die Franzosen befürchten, der Dey von Tunis möchte dadurch noch mehr erbittert, und zum Frieden abgeneigter werden. Man hielt es daher für rathsam den ganzen Vorfall zu desavouiren und auszusprengen, daß der König sehr unzufrieden mit der Aufführung des M. de Saurin wäre; und um der Sache mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, wurde M. Fougasse der Oberdirektor, welcher Herrn Saurin zu La Calle die nöthigen Hülfsmittel zu seiner Expedition gegeben hatte, durch einen Befehl des Königes zurückgerufen, und in den Stand eines simplen Agenten gesetzt, wobey er aber alle Pflichten eines Direktors verrichtete.

Zwey Haupthindernisse widersetzen sich der Niederlassung der Europäer in der Insel La-Jarka.

Das erste ist, weil der Bey von Algier wegen eines Tributs von funfzehn Kisten ausgesuchter Korallen die zusammen fünf und siebenzig Pfund wiegen, und die ihm die Insel zu Romellis Zeiten zahlte, sich das Recht der Oberherrschaft über dieselben anmaßt, und daß folglich der Bey von Tunis sie nicht ohne sein Vorwissen veräußern kann.

Das zweite Hinderniß besteht darin, daß im Kriege von Tunis 1742, der damalige Bey ein Meisterstück in der Politik zu machen glaubte, wenn er den Großsultan für die Erhaltung dieser Insel interessirte. Er übersandte ihm daher die Schlüssel derselben; und indem er auf diese Art seine Oberherrschaft erkannte, setzte er sich außer Stand sie ohne seine Erlaubniß zu vergeben. Ueberdem können die beyden Mächte von Algier und Tunis nicht ohne Eifersucht eine Niederlassung so nahe an ihren Küsten sehen, deren Besitzer die Häfen beyder Königreiche nach ihren Belieben bloquieren könnten.

Bizerta ist eine Seestadt im Königreich Tunis, 1741 unterhielt die Gesellschaft hier einen Agenten der bloß dazu ange setzt war die Kommunikation zwischen Cap Neger und La Calle zu befördern; es wurde aber dort kein Handel getrieben, auch waren da keine französischen Häuser.

Im Jahr 1768 erhielt M. de Seizieu nach langen Unterhandlungen von dem Bey von Tunis die Erlaubniß, für die afrikanische Gesellschaft in den

dem Meer von Bizerta Korallen zu fischen. Die Compagnie versuchte diese Fischeren mit Fahrzeugen von La Calle, es gelang ihnen aber nicht, weil die Schiffsherrn versicherten, es gäbe dorten wenig Corallen; allein der schlechte Fortgang schreckte die Direktors nicht ab, sie glaubten, es wäre bloß eine Folge der Unerfahrenheit ihrer Fischer, und machten einen Contract mit den Fischern von Marguerite, den Corallenfang fortzusetzen. Kaum waren aber die zwölf Fahrzeuge, welche man an der Küste von Genua ausgerüstet hatte, zu Bizerta angelangt, als der Bey von Tunis dem dortigen Agenten der Compagnie verbot sich länger dorten aufzuhalten, und den Schiffen in seinen Meeren Corallen zu fischen.

Dies Verbot that der Compagnie großen Schaden, nicht allein wegen der verlorren Hoffnung, hier eine reiche Corallenernte zu finden, sondern auch der vergeblichen Ausgaben wegen, das Comtoir zu Bizerta in gehörigen Stand zu setzen.

Der Krieg der hierauf folgte, wurde durch einen Frieden geendigt, dem man einen besondern Vergleich zwischen der Compagnie und dem Bey von Tunis, hinzufügte. In diesem gestattete der Prinz, frey von allen Abgaben auf sechs Monate den Korallenfang, und unter gleichen Bedingungen so lange die Erlaubniß 2000 Caffis Getraide auszuführen, und das alte Comtoir zu Cap Neger wieder herzustellen.

Seitdem braucht die Compagnie corfische Korallenfischer von Ajaccio, die ihren Fang gegen einen festgesetzten Preis der Gesellschaft abliefern. Der Werth der hier und sonst an der africanischen Küste überhaupt gefangenen Korallen ist nicht gewiß zu bestimmen. Der Preis der rothen Korallen hängt bloß von der Größe des Stücks und der Schönheit der Farben ab. Die schlechteste Sorte, kostet drey bis zehn Livres das Pfund, die bessern aber wohl dreyßig Livres. Ganz große Stücke ausgenommen, wird der ganze Fang Centner weise verkauft. In der Provence sind fünf Korallenfabriken, zwey in Marseille, und zwey in Kasis. Es werden in denselben nicht bloß Africanische, sondern auch andere an der Küste von Provence, Castalonien und Corsica gefischte Korallen geschliffen und gebort. Im Jahr 1773 wurden in denselben überhaupt für 900,000 Livres verfertigt. In eben diesem Jahr erhielt Marseille durch Schiffe dieser Gesellschaft, deren damahls hundert und zwanzig mit dem Handel nach der barbarischen Küste beschäftigt waren, 84,336 Lasten (Charges) Weizen jede von 443 Pfunde, und 16,173 Lasten Gersten, Bohnen und Hirse. Ohne was eben daher an Wolle, Wachs und Häuten eingeführt wurde. —

VII.

Naturgeschichte

der

vierfüßigen Thiere und Vögel,

welche

sich in den die Hudsonsbay umgebenden
Ländern finden.

Da der Durchgang der Venus über den Sonnen-Teller der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften zu London Gelegenheit gab nach manchen Orten einen Briefwechsel zu eröffnen, die sonst wenig bekannt sind, so ward es auch für nöthig erachtet, allenthalben anzuhalten, daß man doch die Thiere der Gegend, so viel als möglich untersuchen und die Untersuchungen der Königl. Societät der Wissenschaften mittheilen mögte. Die Hudsons Gesellschaft gab ihren Leuten in der Hudsonsbay zufolge eines solchen Antrages Befehle, alle die Thiere der Gegend zu sammeln und nebst einigen Nachrichten die Natur und Ökonomie der Thiere betreffend, einzusenden. Diese wurden befolget, und nachdem die Thiere und Nachrichten eingelaufen waren, schenkte die Hudsonsbay Gesellschaft beide der Königl. Societät der Wissenschaften und dieses Geschenk hat diese kurze Naturgeschichte der Thiere veranlassen.

Eine Nachricht von verschiedenen vierfüßigen Thieren aus der Hudsonsbay, von Johann Reinhold Forster.

I. Der Arctische Fuchs. Penn. Synops. of Quadr. p. 155. n. 133. *Canis Lagopus* Linn.

Vom Severn = Flusse.

Der schneeweiße Pelz womit dieses Thier bedeckt ist, giebt ihm ein sehr schönes Ansehen; es scheint niedriger zu seyn als der gemeine Fuchs, und wird durch die Länge und Dicke seiner Haare, die so weich wie Seide sind, vortreflich gegen die heftige Kälte des Klimas gesichert. In der Nachricht welche wir mit demselben von Severn erhalten haben, wird gesagt, daß diese Füchse sehr einsältige und unschädliche Thiere sind; sie sehen manchmal zu, wenn eine Falle für sie mit einer Lockspeise versehen wird, und stecken sobald sie fertig ist, den Kopf hinein: wenn sie vom Hunger gequält werden, verzehren sie diejenigen von ihrer Gattung die sich in diesen Fallen haben fangen lassen.

sen. Am sonderbarsten aber sind ihre Wanderungen gegen Norden und nach den östlichen Küsten der Bay; denn obgleich alle Jahr einige wenige bey York Fort und am Flusse Churchill gefangen werden, so kommen sie doch nur alle drey oder vier Jahre in großer Anzahl dahin; zu welcher Zeit, die immer im November anfängt und im April aufhört, hunderte von ihren Fellen nach England geschickt werden. Das überschickte Thier ist vollkommen ausgewachsen, und das Fell ist in der größten Vollkommenheit.

2. Die kleinere Fischotter. Penn. Synops. Quadr. p. 239. n. 174. *Mustela Lutreola* Linn. Syst. Nat. 66. Faun. Suec. No. 13.

Vom Severn-Flusse.

Es ist noch zweifelhaft ob man dieses Thier für die kleinere Fischotter halten soll, die in Europa und Asien gefunden wird; viele Umstände scheinen es zu beweisen; aber andere, wie zum Beispiel der Mangel an Schwimmhäuten die ich nicht zwischen den Zehen entdecken konnte, und der weiße Fleck am Halse, sind dieser Meinung entgegen. Ich habe also eine Beschreibung desselben dieser Nachricht beyfügen wollen. Die Eingebornen der Hudsonsbay nennen dieses Thier Jackasch; Herr Graham vom Severn-Flusse meldet uns, daß es sich bey Buchten aufhält, und sich wie die Fischotter von Fischen nährt; es geht nur sehr langsam fort und wirft vier bis sieben Junge auf einmal; an Größe ist es dem Marder ähnl-

ähnlich; seine Länge ist ohngefähr 16 Zoll; der ganze Leib ist mit glänzenden dunkelbraunen Haaren bedeckt, die sehr dicht zusammen liegen, und sich sehr gut für ein amphibisches Thier zu schiffen scheinen; die wollichten Haare darunter sind bräunlichtgelb, die ganze untere Rinlade ist mit einer Streife von weißen Haaren umgeben, und auf der Mitte des Halses sieht man einen kleinen unförmlichen Flecken von der nämlichen Farbe; die Füße sind mit Haaren ganz bis an die Nägel bedeckt, es hat fünf an jedem Fuße, die sehr klein und von einer weißlichten halb durchsichtigen Farbe sind; der Schwanz ist obgleich nicht buschicht doch ziemlich dick mit Haaren besetzt, viel schwärzer wie der übrige Theil des Leibes, und ohngefähr halb so lang als das ganze Thier.

3. Der Baumarder. Penn. Syn. Quadr. 2. 216. n. 155. *Mustela Martes. (Abietum)* Linn.

Vom Severn-Fluß. Männchen und Weibchen.

Dieses scheint eine Abartung von dem gelbbrüstigen Marder Br. Zool. I. 81. zu seyn, denn ihre Farbe, insbesondere bey den Weibchen, ist viel besser als dessen, welches Herr Pennant beschreibt. Das Männchen ist nußbraun, das Weibchen aber hellgelblichbraun; das erstere hat einige dunkelbraunen Haare auf der Brust, die an dem andern hellbraunroth sind. Beyde haben weiße Backen, und weiße Spizen an den Ohren. *Thy-*
 Sell

Fell ist sehr dick an Haaren und schützt sie gut gegen die Kälte. Der Schwanz ist an beyden Geschlechtern buschicht und dunkler als der Leib; bey dem Weibchen aber gelblicht mit einer schwarzer Spitze; er war bey beyden kürzer als ihn Herr Pennant; Brisson und andere beschrieben haben, und ist vielleicht verstümmelt worden. Diese Gattung nährt sich von Mäusen, Kaninchen und dergleichen, wenn man aber eine todte Maus als Lockspeise in eine Falle legt rührt es sie nicht an, und die Einwohner müssen deswegen den Kopf eines Rebhuhns oder eines andern Vogels dazu gebrauchen. Verfolgt man es mit Geräusch, so klettert es gleich auf einen Baum. Man hat versucht diese Thiere zahm zu machen, aber ohne Erfolg, und wenn sie in dieser Absicht in einen Kestich eingesperrt werden, hat man bemerkt daß sie Anfälle von der fallenden Sucht bekommen. Sie werden in der Hudsonsbay in großer Anzahl in Fallen von kleinen Stöckern gemacht, gefangen. Sie vergraben sich in die Erde, und werfen jedesmal vier bis sieben Junge.

4. Das Hermelin = Wiesel. Penn. Syn. Quad. p. 212, n. 115. α . β . *Mustela Erminea*. Linn.

Vom Severn = Fluß und Albany = Fort.

Eins in dem Sommer und ein anders in dem Winter = Felle, die Eingebornen bey Albany nennen sie *Sick = Kusse = sue*, aber warum sie ihnen dies

diesen Namen geben; weiß man nicht. Sie fressen Mäuse, kleine Vögel, und alle Arten von Fischen, Fleisch und Geflügel.

5. Das gemeine Wiesel. Penn. Pyn. Quadr. p. 211. n. 115. *Mustela nivalis* Linn.

Es ist in seiner Winter-Tracht, sieben Zoll lang, der Schwanz ohngefähr einen Zoll, aber vielleicht verstümmelt; es ist ganz weiß, nur findet man hier und da besonders im Schwanz einige bräunliche Haare. Ein andres in dem Sommer Fell, welches unserm Wiesel vollkommen ähnlich ist.

6. Der Skunk. Penn. Syn. Quad. p. 167. Kalm's Reisen. I. 273. tab. I.

Es trifft ganz mit Pennants Beschreibung überein; außer daß der weiße Streif auf dem Kopf, nicht mit dem auf dem Rücken verbunden ist, auch ist der braune Raum zwischen den zwey weißen Flecken auf dem Rücken breiter als er ihn beschreibt.

7. Das Kanadische Stachelschwein. Penn. Syn. Quadr. p. 226. n. 196. *Hystrix dorsata*. Linn.

Vom Severn-Fluß.

Es stimmt vollkommen mit den Beschreibungen davon überein. Diese Thiere halten sich bey den Fichtenbäumen auf, deren Rinde sie im Winter essen, so wie die Spitzen von Weiden und andern Bäumen im Sommer. Sie paaren sich im Sep-

September, und kriegen nur ein Junges auf einmal, in der ersten Woche des Aprils. Im Winter reisen sie selten mehr als fünfhundert Ellen weit, sobald man also einen Baum sieht dem die Rinde vor kurzem abgestreift ist, kann man gewiß seyn bald ein Stachelschwein zu finden. Die längsten Stacheln eines alten Stachelschweins sind ohngefähr fünf Zoll lang. Die Europäer essen das Fleisch dieser Thiere sehr gern, weil es gebraten ganz den Geschmack eines jungen Ferkels hat. Die Knochen haben im Winter eine grünlichtgelbe Farbe, welches vielleicht von der Rinde der Fichtensbäume die sie beständig essen, herrührt. Es ist bekannt, daß Thiere welche sich von Färberwurz nähren, rothe Knochen bekommen.

8. Der Biber. Penn. Syn. Quad. p. 255. n. 190. Castor Fiber Linn.

Vom Churchill = Flusse Nr. 1.

Ein sehr schönes Exemplar, das Fell ist in der größten Vollkommenheit, und in sehr gutem Stande. Es ist schön glänzend schwarz; der Schedel eines andern ist auch mitgeschickt worden. Man findet eine große Aehnlichkeit zwischen der Gestalt der Schneidezähne dieses Thieres und des vorhergehenden; nur sind sie bey dem letztern länger.

9. Der Bisam = Bieber. Penn. Syn. Quadr. p. 259. n. 121. Castor Zibethicus. Linn.

Der Musquasch, vom Severn = Flusse.

Es hält sich in flachen Gegenden auf, baut Häuser wie der Biber, wirft fünf bis sieben Junge auf einmal, und, nähret sich von Gras und dem Laub der Weiden und Pappelbäume.

10. Der Alpen-Haase. Penn. Syn. Quadr. p. 249 n. 185. *Lepus variabilis* Pallas Nov. Spec. Quadr. e Glir. ordine. p. 1 - 17. Kalms Reisen nach Nordamerika Th. 3. S. 59.

Von York = Fort.

Ein schönes Exemplar in seinem Winterpelze, welcher ganz weiß ist, ausgenommen an den Ohren, deren äußerste Spizen schwarz sind. Es ist viel größer als das nächstfolgende Thier. Der gemeine Haase, Penn. Syn. Quadr. scheint nicht inheimisch in Amerika zu seyn.

11. Der Amerikanische Haase, in der Hudsonsbay Kaninchen genannt. Kalms Reisen nach Nordamerika. 1. 105. II. 45.

Von den Flüssen Severn und Churchill.

Diese Gattung welche uneigentlicher Weise Kaninchen genannt worden ist, vielleicht weil sie kleiner ist als der Haase, ist ganz gewiß neu, und noch niemals beschrieben worden, außer von Kalm in seinen Reisen durch Nordamerika. Th. I. S. 104. II. 45. Seine Nachricht davon trift mit der von Herrn Graham, und mit dem Exemplare in der Sammlung der Königlichen Societät vollkommen überein. Man findet diese Thiere in großer Anzahl in der Hudsonsbay, sie vergraben sich

sich nicht unter die Erde, sondern halten sich Sommer und Winter unter herabgefallnen Blättern und Wurzeln der Bäumen auf. Sie ziehen nicht nach andern Gegenden, sondern bleiben wenn sie nicht gestört werden, immer an dem nämlichen. Sie werfen ein oder zweymal des Jahres, und bekommen fünf bis sieben Junge auf einmal, die ausgewachsenen wiegen von 3 bis $4\frac{1}{2}$ Pfund. Ihr Fleisch welches nicht so weiß und zart als das Fleisch des gemeinen Kaninchens ist, wird doch beydes im Sommer und Winter als eine gesunde Speise genossen. Es wird jährlich eine große Anzahl von diesen Thieren auf folgende Art gefangen: da sie gewohnt sind beständig nur einen Weg zu gehen, legen die Engländer und Eingebornen junge Bäume quer über denselben, und machen so einen Zaun, in welchem nur eine Oefnung ist wo das Thier durchgehn kann; in diese stellen sie eine Schlinge welche aus einem Stück Messingdrath, Bindfaden oder dergleichen besteht, daß mit einem zusammengezogenen Knoten an ein querliegendes Stück Holz befestigt und dessen Ende an eine elastische Stange gebunden ist; sobald also das Thier seinen Kopf in die Schlinge steckt, wird der Knoten von dem Stück Holz herab gezogen, die Stange fliegt in die Höhe, und das Thier hängt in der Luft.

Die eigentlichen unterscheidenden Kennzeichen dieser Gattung scheinen zu seyn:

- 1) Seine Größe; indem es etwas größer ist als ein Kaninchen, aber doch kleiner als der Alpen oder kleinere Haase.
- 2) Die Proportion seiner Glieder; denn seine Hinterfüße sind im Verhältniß gegen den Leib länger als bey dem Kaninchen und dem gemeinen Haasen. Siehe des Herrn Daines Barrington Brief an Doktor Watson über diese neue Gattung von Haasen.
- 3) Die Spitzen der Ohren und des Schwanzes, die beständig grau und nicht schwarz wie bey dem Alpen = Haasen sind. Kalms Reisen. 2. S. 45.

Vielleicht könnte man noch einige andere Kennzeichen festsetzen, wenn das Thier einmal in seinem Sommerfell überschickt würde; denn alle Exemplare in dem Museum der Königlichen Societät sind entweder ganz in ihrer Wintertracht oder eben in dem Zustande der Veränderung. Herr Kalm erzählt, daß die so in Neu-Jersey gefunden werden wo das Klima viel gelinder ist als in der Hudsonsbay, ihre graue Farbe beydes im Sommer und Winter beybehalten; daß sie im Frühjahr in hohlen Bäumen wohnen, im Sommer aber in Grase; daß sie sobald man sie verfolgt sich in hohle Bäume flüchten, wo man sie mit krummen Stöcken, Rauch &c. her austreibt; und endlich daß sie in den Kohl-Feldern und Baum-Gärten großen Schaden anrichten, indem sie in der Nacht, zur einzigen Zeit in der sie ihre Nahrung zu sich nehmen

nehmen, wie auch der gemeine Haase zu thun pflegt, die Kohlpflanzen und die Rinde der Aepfelbäume abnagen.

12. Das Canadische Murmelthier; Penn. Syn. Quadr. p. 270. n. 199. *Mus Empetra* Pallas. Nov. Spec. Quadr. e Glir. ord.

Vom Churchill = Fluße Nr. 5.

Dieses Thier wird zu Churchill = Fort ein Grund Eichhorn genannt; an Größe ist es vor dem in der Syn. Quadr. beschriebenen ziemlich verschieden, denn es ist viel kleiner als ein Kaninchen, und mag vielleicht noch jung seyn. Da ich es mit dem Bahamischen Murmelthier nicht ganz ähnlich fand, habe ich es auf folgende Art beschrieben: Die Nase ist stumpf, die Ohren sind kurz und abgerundet, der obere Theil des Kopfes nußfarb, und der Rücken weißlicht, schwarz und gelblichtbraun gesprenkelt: die Beine und der ganze Unterleib des Thieres sind hell Eisenfarb; der Schwanz ist sehr kurz und an der Spitze schwarz. Von der Nase bis zu dem Anfange des Schwanzes ist es elf Zoll lang, der Schwanz drey Zoll. An dem Vorderfüßen hat es vier, an den Hinterfüßen fünf Zehen.

13. Das eisenfarbige Eichhorn. Penn. Syn. Quadr. p. 279. n. 206. *Sciurus hudsonius* Pallas. novae Species e glirium ordine e Schreber. Mammalia.

Eine Gattung die von der gemeinen abgethet denn es ist etwas kleiner, und hat einen eisenfarbigten

bigten Rücken, mit einem grauen Bauche, der Schwanz ist kürzer als bey der gemeinen europäischen Gattung, und von einer schönen röthlichen Eisenfarbe, mit Schwarz eingefaßt. Dieses Thier hält sich auf Tannenbäumen auf, und nährt sich von den Zapfen derselben; den größten Theil des Winters über schläft es.

14. Das größere fliegende Eichhorn, *Sciurus Volucella*, Pallas. nov. Spec. e glir. ord.

Vom Severn-Flusse.

Es ist eben so groß, wo nicht größer als das gemeine Eichhorn; hat ziemlich lange Haare die unten von einer dunkeln Farbe, und an den Spitzen röthlich braun sind, und so liegen, daß der Rücken bloß von dieser letztern Farbe zu seyn scheint, der Schwanz ist sehr buschig, etwas zusammen gedrückt, aber die Haare von demselben stehen nicht gefiedert an jeder Seite, wie bey dem gemeinen Eichhorn, oben ist es bräunlich mit einer dunkelgrauen Spitze, unten aber gelblich weiß; der ganze Untertheil des Thieres hat die nämliche gelblich weiße Farbe. Die Haut womit es fliegt reicht von den Vorder- bis zu den Hinterfüßen, ohne sich zu den Ohren zu erstrecken: es wird in Jamesbay ohngefähr unter dem 51. Grad nördlicher Breite gefunden.

Dies ist vielleicht der *Sciurus volans* des Linnaeus, und das fliegende Eichhorn aus den arktischen Gegenden von Europa. Herr Brisson scheint dieses und das kleine virginische Eichhorn

zusammen vermengt zu haben, und die Stellen die er dabey anführt sind ganz verworren. Der *Mus Volans* von Linnaeus, ist ganz gewiß eine Abartung des kleinen fliegenden Eichhorns aus den wildern Gegenden von Nordamerika, nämlich Newyork, Pensilvanien und Virginien, welches beydes an Größe und Farbe von diesem sehr unterschieden ist.

15. Ein kleines Thier, eine Feldmaus genannt. *Mus lagurus?* Pallas nov. Spec. e glir. ordine.

Vom Churchill-Flusse.

Ein sehr schlechtes Exemplar dem die Beine und der Schwanz fehlen, weßwegen man unmöglich bestimmen kann, zu welcher Gattung es gehört; es ist etwas größer als eine Maus, die Farbe ist dunkelgrau mit gelblich braun vermischt, und auf dem Bauche ist es schmutzig weiß. Der Kopf ist breit wie bey der kurzschwänzigen Feldmaus, und hat in der Mitte zwischen den Augen einen dunkelgrauen Strich der sich obgleich etwas undeutlich über den ganzen Rücken erstreckt; die Ohren sind sehr klein und rund. Das Mäuschen von Hudsonsbay war nicht so groß als des Herren Collegienrath Pallas *Mus hudsonius* aus Labrador, sondern war eher der Gestalt und Größe nach *Mus lagurus*.

16. Auch dieses ist ein sehr schlechtes verstümmeltes Exemplar, kleiner als die gewöhnliche Maus,

Maus, oben dunkelgrau und braun, und unten weißlich; die Ohren sind ziemlich groß und hervorstehend.

17. Die Feldmaus. Penn. Syn. Quadr. p. 302. n. 230. *Mus Sylvaticus* Linn.

Zwey Exemplare die ziemlich mit den Beschreibungen übereinstimmen, die Ohren sind groß und rund, der Schwanz ist sehr lang und unten weißlich.

18. Kurzschwänzige Maus. Penn. Syn. Quadr. p. 305. n. 233. *Mus terrestris*, Linn. Le Campagnol de Buffon.

Herrn Pennants Abmessungen treffen bey diesem Exemplar nicht ganz zu, aber die von Herrn Daubenton stimmen damit überein.

19. Die stinkende Spitzmaus. Penn. Syn. Quadr. p. 207. n. 235. *Sorex Araneus*, Linn.

Dieses Exemplar ist viel schwärzer auf dem Rücken als die europäische Spitzmaus, auf den Seiten ist es röthlich braun.

20. Spitzmaus, zwey Exemplare. *Sorex constrictus Hermannii* apud Schreber. mammal.

Es ist diese Gattung oben dunkel grau, und unten schmutzig weiß oder gelblich, die Nase ist sehr lang und dünn; das eine Exemplar ist von der Nase bis zum Schwanz $2\frac{1}{4}$, das andere bey nahe 2 Zoll lang; der Schwanz ist ohngefehr anderthalb Zoll lang, dünn mit Haaren bewachsen, oben braun und unten gelblich. Wenn diese Gattung

tung keinen Schwanz hatte, würde ich es für die kleine Spitzmaus gehalten haben, die Herr Laggermann in Siberien fand, und die beym Linnaeus *Sorex minutus* heißt.

Eine Nachricht von den Vögeln die der Königl. Societät von der Hudsonsbay geschickt wurden; mit Bemerkungen ihre natürliche Geschichte betreffend.

Von J. R. Forster.

I. Landvögel.

I. { Accipitres
 { Raubvögel Faun. Am. Sept.

1. Falco, i. Columbarius, } 128. 21. Pigeon
 Falke, Tauben,
 Hawk. Faun. Am. Sept. p. 9. Catesby I. c. 3.
 Epervier de la Caroline. Brisson I. p. 378.

Vom Severn: Flusse Nr. 19.

Diese Gattung wird zur Hudsonsbay kleiner Vögel Habicht genannt. Er verändert seinen Aufenthalt, und kommt im May nach dem Severn-Fluß, wo er seine Eyer ausbrütet, und denn im Herbst

Herbst nach einem wärmern Himmelsstriche zieht. Seine Speise ist kleine Vögel: nähert sich jemand so fliegt er in Kreisen herum, und erhebt ein gräßliches freischendes Geschrey. An Brust und Bauche ist er gelblich mit braunen Streifen, welche von den Ornithologen deren Beschreibungen sonst in allem richtig sind, nicht erwähnt worden. Er wiegt siebentehalb Unzen, und ist $10\frac{1}{2}$ Zoll lang, und von den Spitzen der Flügel $22\frac{1}{2}$ breit. Die Abbildung davon beym Catesby ist sehr mittelmäßig.

Falco, 2. Spadiceus. Nova Species. Chocolate Falcon. Faun. Am. Sept. p. 9.

Diese Gattung hat bey dem ersten Anblick einige Aehnlichkeit mit dem europäischen Sumpfs-Bustard oder Aeruginosus, Linn. sie ist aber viel kleiner; auch fehlen ihr die lichten Flecken auf dem Kopfe und den Eckaltern. Keine Nummer oder Beschreibung ist diesem Exemplare beygefügt worden.

Stocker = Falke. Falco 3. Sacer, Brisson, I. p. 337. Sacre de Buffon, Oiseaux (die Ausgabe in 12mo) Tom. II, p. 349. t. 14. Faun. Am. Sept. p. 9.

Vom Severn = Flusse. Nr. 16.

Er wird in der Hudsonsbay, gesprenkelter Rebhuhn Habicht genannt, weil er sich von den Vögeln vom Baldhuhn Geschlechte nährt, die man daselbst gewöhnlich Rebhühner heißt. Der Ring um den Augapfel ist gelb, und die Beine blau.

Er

Er ist dem *Sacre* des *Briffon*, *Buffon* und *Belon* am ähnlichsten: aber *Buffon* sagt, er habe schwarze Augen, welches sehr unbestimmt geredt ist; denn der *Ring* ist bey keinem Falken und bey wenigen andern Vögeln schwarz. Der *Augapfel* hingegen, wenn er diesen meint, hat bey allen Vögeln diese Farbe. *Belon* zufolge soll er von der *Tartarey* und *Rußland* kommen, und ist also wahrscheinlicher Weise ein nordischer Vogel. Er ist sehr gefräßig und so kühn, daß er öfters aus einem Volke *Rebhühner*, welches die *Europäer* nach ihren *Netzen* zu jagen, welche wegfängt. Im *April* und *May* legen und brüten sie ihre *Eyer* aus. Die *Jungen* können schon in der *Mitte* des *Junius* fliegen. Sie bauen wie alle andere Falken ihre *Nester* an unbesuchten Orten, weswegen der *Verfasser* der *Nachricht* vom *Severnflusse* auch nicht bestimmen konnte wie viel *Eyer* sie legen; die *Indianer* aber sagten ihm sie legten zwey. Er zieht nie in andere Gegenden, und wiegt $2\frac{1}{2}$ *Pfund*; die *Länge* ist *22 Zoll*, die *Breite* der *Flügel* *3 Schuh*.

2. *Strix* } 4. *Brachyotos*. The short ea-
Eule } red Owl. Brit. Zoology, fo-
 lio, plate B. 3. octavo, I. p. 156. Faun. Am.
 Sept. 9.

Vom *Severn-Flusse*. Nr. 17. und 64.

An der *Hudsonsbay* *Maus-Habicht* genannt.
 Sie stimmt mit der *Beschreibung* und *Abbildung*
 in

in der Britischen Zoology überein, nur fehlen die Ohren oder langen Federn. Die Kleinheit des Kopfes hat vermuthlich zu der Benennung Habicht Anlaß gegeben, obgleich sie zufolge der Nachricht vom Severn-Flusse, nicht wie andere Habichte nach Raub herumfliegt, sondern ruhig auf dem abgehaunten Stamme eines Baumes sitzt, und mit aller der Aufmerksamkeit einer zahmen Katze auf Mäuse lauert, gegen welche sie einen angeborenen Haß hegt. Sie legen ihre Eier längst der Küste; und ziehen im Herbst gegen Süden. Der Ring um den Augapfel ist gelb, diese wiegt 14 Unzen, ist 16 Zoll lang und 3 Schuh breit.

Strix. 5. Nyctea. 132. 6. Snowy Owl.
Faun. Am. Sept. 9.

Vom Flusse Churchill Nr. 7. Weiße Eule.

Sie scheint in ihrer Wintertracht zu seyn, indem sie ganz weiß ist. Die Füße sind bis an die Nägel, mit langen weißen Haorähnlichen Federn bedeckt, auf den Sohlen aber oder Untertheilen der Zehe giebt es keine.

Strix. 6. Funerea. 133. 11. Canada Owl.
Faun. Am. Sept. 9.

Vom Flusse Severn, Nr. 13. Vom Flusse Churchill, Nr. 11.

Der Indianische Name dieses Vogels ist Casbeticutsch oder Cabadueutsch. Die Beschreibung des Linneus trifft vollkommen damit überein. Das Männchen welches bey Raubvögeln gewöhnlich flei-

kleiner ist als das Weibchen, ist doch nach der Nachricht vom Severn-Flusse bey dieser Gattung größer. Auch ist die Farbe desselben viel schwärzer, und die Flecken deutlicher. Die Augen sind groß und hervorragend; der Strich um den Augapfel ist hellgelb. Diese wiegt 12 Unzen, ist 17 Zoll lang und 2 Schuh breit. Sie brüten nur zwey Junge auf einmal aus.

Strix, 7. Passerina. 133. 12. Little Owl. Brit. Zool. Faun. Am. Sept. 9.

(Die Nummer die zu diesem Vogel gehörte ist verloren gegangen, aber allen Anschein nach ist es der vom Severn-Flusse Nr. 15. von den Eingebornen Schihomospisch genannt.)

Der obere Theil des Kopfes ist mit weiß gesprenkelt, wie bey der Strix funerea.

Strix, 8. Nebulosa. Eine neue Gattung. Die graue Eule.

Vom Severn-Flusse. Nr. 36.

Diese schöne noch unbeschriebene Eule nährt sich von Hasen, Mäusen und dergleichen. Sie brütet jedesmal zwey Junge aus. Das überschickte Exemplar soll eine von den größten seyn. Sie ist noch von keinem Autor beschrieben worden. Sie wiegt 3 Pfund, ist 16 Zoll lang und 4 Schuh breit.

3. Lanius } 9. Excubitor. 135. 11. Gre-
Würger } at Butcher Bird. Brit. Zool.
cinereous Shrike. Faun. Am. Sept.

Vom Severn-Flusse. Nr. 11.

In der Hudsonsbay white Whisky John genannt. Das Exemplar ist ein Männchen, und wiegt $2\frac{1}{2}$ Unze. Sie nähren sich von kleinen Bögeln, und werden selten an der Küste gefunden, sondern halten sich ohngefähr hundert Meilen weit im Lande auf. Sie treffen vollkommen mit den Instrigen überein.

II. } Picae.
 } Ujeln Faun, Am. Sept.

4. Corvus. } 10. Canadensis. 158. 16. Ci-
 } Krähe. } nereous Crow. Faun, Am.
 ept. 9. Kanadische Krähe.

Bom Severn-Flusse. Nr. 9. und Nr. 10.

Diese Vögel werden in der Hudsonsbay Whisky John und Wiskyjack genannt. Sie wiegen Unzen; und sind 9 Zoll lang und 11 breit, ihre Augen sind schwarz, und ihre Füße haben die nämliche Farbe. Ihre Kennzeichen treffen mit Linneischen Beschreibung überein. Sie legen ihre Eyer im Anfange des Frühjahrs; ihre Nester verfertigen sie aus Reifern und Gras, und bauen sie in Tannenbäumen; sie haben selten mehr als zwey Junge auf einmal; ihre Eyer sind blau; sie fliegen in paaren; das Männchen und Weibchen sind ganz gleich; sie fressen schwarze Moosbeeren, Würmer und auch Fleisch. Wenn sie nahe bey Wohnungen oder Zelten sind, pflegen sie alles was sie nur können, zu stehlen, sogar gefalztes Fleisch; und sind so dreist, daß sie in die Zelte

ter

ter kommen um aus den Schüsseln zu essen. Sie belauern die Leute welche Fallen für Marder aufstellen, und fressen sobald sie den Rücken wenden die Lockspeise auf. Diese Vögel sammeln Vorrath für den Winter, und werden im Januar selten wo anders als bey Wohnungen gesehen: sie sind eine Art von Nachhaffer; wenn sie eingesperrt werden, fressen sie wohl, zehren sich aber doch allmählich ab, und sterben endlich.

Corvus, 11. Pica. 157. 13. Magpie. Brit. Zool. Faun. Am. Sept. 9. Uelster.

Von Albany = Fort. Nr. 5.

Sie wird von den Indianern Un = te = ki = aff genannt, welches Herz = Vogel bedeutet. Es ist ein Zugvogel und wird selten gesehen; ich habe ihn mit der europäischen Uelster verglichen, der vollkommen ähnlich ist.

5. Picus } 12. Auratus. 174. 9. Gold
Specht. } winged Woodpecker. Faun.
Am. Sept. 10. Catesby. 1. 18. Goldflüglichter
Specht.

Von Albany = Fort, Nr. 4. der große Specht.

Die Eingebornen von Amerika nennen diese Vogel U = thi = quan = nor = nau, weil der Schaft an den Schwungfedern, und der untere Theil der Schwanzfedern gelb ist. Er ist ein Zugvogel, im April besucht er die Gegend bey Albany = Fort und verläßt sie wieder im September; er legt vier bis sechs Eyer in hohle Bäume, und nährt
sic

ich von kleinen Würmern und andern Insekten.
Die Beschreibungen davon sind ganz richtig.

Picus 13. Villosus, 175. 16. Hairy
Woodpecker. Faun. Am. Sept. 15. Catesby
. 19. Der gehärte Specht.

Vom Severn = Flusse. Nr. 59.

Das überschickte Exemplar ist ein Weibchen,
weil ihm das rothe auf dem Kopfe fehlt. Die
Beschreibung des Linneus und Brisson treffen dar-
mit überein; nur die zwey mittelsten Federn sind
schwarz, die nächsten sind von der nämlichen Far-
be, haben aber dicht bey der Spitze einen weissen
tautenförmigen Flecken; an den nächsten die auch
schwarz sind, ist die oberste Hälfte quer über weiß,
und die äußerste Spitze schwarz; die nächstfolgen-
den sind ganz weiß, mit einem runden schwarzen
Flecken an der innern Seite dicht bey der Spule,
auch ist der untere Theil des Schafts schwarz, die
äußersten Federn sind ganz weiß, außer dem
Schaft welcher am Ende schwarz ist.

14. Tridactylus 177 21. Three toed
Woodpecker. Faun. Am. Sept.

Vom Severn = Flusse. Nr. 8. der dreyzähigte
Specht.

Ein Weibchen, wiegt 12 Unzen, ist 8 Zoll
lang, 13 breit; die Augen dunkelblau, die Beine
schwarz. Dieser Vogel bauet sein Nest in Hän-
den, und hält sich in Wäldern auf, wo er sich
von Würmern die er in Bäumen findet nähret.

An

Am Severn-Flusse ist er nicht sehr gemein. Die Beschreibungen davon sind richtig.

III. { Gallinae.
Hausvögel, Faun. Am. Sept.

6. Tetrao. { 15, Canadensis 274. 3. } Faun
Waldhuhn. { Canace 275. 7. }

Am. Sept. 10. Spotted Grouse. Gefleckte Waldhuhn. Gelinotte du Canada, male et femelle Pl. enl. 131. et 132. Buffon Oiseaux II. p. 279. 4to. Brisson I. p. 203. t. 20. f. 1. 2. und p. 201. app. 10. Edwards, t. 118 und 71.

Vom Severn-Flusse. Nr. 5. Waldrebhuhn.

Diese Vögel halten sich das ganze Jahr hindurch in der Hudsonsbay auf, und verändern die Farbe ihres Gefieders niemals. In den Nachrichten von der Hudsonsbay steht, daß zwischen den Männchen und Weibchen kein wesentlicher Unterschied sey; welches aber ein Versehen seyn muß, denn sie sind in der That sehr verschieden von einander. Linnaeus Beschreibungen von dem Tetrao Canadensis und Canace, stimmen beyde mit den überschickten Exemplaren überein; ich finde also nachdem ich sie mit einander verglichen habe, daß es nur eine Gattung ist. Ich vermuthete, daß Brisson's und Edward's Beschreibungen nach Exemplaren gemacht worden sind, die von verschiedenen Gegenden des Amerikanischen festen Landes kamen, und vielleicht auch zu einer ver-

schid-

schiedenen Jahrszeit gefangen wurden, und dadurch Anlaß zu einer Abtheilung in zwey Gattungen gegeben haben. Herr von Buffon ist, wie ich finde, auch von dieser Meinung gewesen, und wenn man die Zeichnungen im Edward's mit denen in den Planches enluminiées zusammen hält, kann man sich vollkommen davon überzeugen. Diese Vögel sind sehr dumm, und lassen sich mit einem Stocke niederschlagen; die Eingebornen fangen sie öfters mit einem Stock und einer Schlinge. Im Sommer wenn sie Beeren essen, ist ihr Fleisch sehr gut, im Winter aber schmeckt es sehr stark nach den Tannenzapfen von denen sie sich in dieser Jahrszeit nähren. Sie leben in Tannenwäldern, machen ihre Nester auf der Erde, und legen gewöhnlich nicht mehr als fünf Eyer.

Tetrao 16. Lagopus. 274. 4. White Grouse. Faun. Am. Sept. 10. Ptarmigan. Br. Zool. Lagopode de la Baye de Hudson. Buffon Oiseaux II. p. 276. Edw. t. 72. Das Schneehuhn.

Von Severn = Flusse, Nr. 1 — 4. Weidenahuhn.

Das Schneehuhn von der Hudsonsbay ist in der Britischen Zoologie und hernach auch von Herrn Buffon von den Europäischen abgefordert worden, ich muß indessen gestehn, daß ich die Verschiedenheiten dieser Gattungen, welche sie angeben noch nicht finden kann. Sie behaupten, der Vogel aus der Hudsonsbay von Edward's abge-

bildet, sey zweymal so groß als der Europäische. Mir leuchtet es nicht ein, - daß Herrn Edward's Worte: „dieser Vogel ist von mittlerer Größe, zwischen einem Rebhuhn und Fasan,“ dieses anzeigt; er hält sie im Gegentheil für die nämliche Gattung. Die Britische Zoologie sagt nach dem Willoughby; die Länge des Schneehuhns ist $13\frac{1}{2}$ Zoll. Die Nachricht vom Severn-Fluß, meldet daß es $16\frac{1}{4}$ Zoll lang sey. Die Breite heißt es in der Britischen Zoologie ist 23 Zoll. Die Vögel von der Hudsonsbay sind zufolge den Nachrichten vom Severn-Flusse 23 Zoll Breite. Willoughby's Schneehuhn wog 14 Unzen; das in der Britischen Zool. illustr. t. 13. 19 Unzen; und das von der Hudsonsbay ($1\frac{1}{2}$ Pf.) 24 Unzen. Diese Verschiedenheiten sind von keiner Bedeutung, und machen den Vogel von der Hudsonsbay, noch lange nicht zweymal so groß, als den Europäischen. Die Britische Zoologie sagt, es sey ein Unterschied in den Sommerfarben; Herr Edward aber berichtet uns, daß er den Vogel von der Hudsonsbay mit den Beschreibungen voriger Ornithologen zusammen gehalten, und sie ganz übereintreffend gefunden habe; auch versichert er den nämlichen Vogel aus Norwegen erhalten zu haben. Ich kann also nicht umhin in diesem Punkt in meiner Meinung von der Britischen Zoologie abzugehen und Linnæus und Brisson darin beizutreten, daß das Europäische Schneehuhn und das von der Hudsonsbay nur eine Gattung sey, da
 ohne

Inedem die Farben bey den verschiedenen Geschlech-
 ern und zu verschiedenen Jahrszeiten sehr unter-
 schieden sind. Hiezu kann man noch das Zeugniß
 eines in der natürlichen Geschichte sehr erfahrenen
 Mannes setzen, der Gelegenhrith gehabt hat viele
 Schneehühner aus Europa und der Hudsonsbay
 mit einander zu vergleichen, und mich versicherte,
 daß er keinen Unterschied zwischen ihnen bemerkte.
 Sie fliegen im Anfange des Octobers in großen
 Schwärmen zusammen, und halten sich bey Weiden
 auf, deren Spitzen sie essen, und davon den Na-
 men Weidenrebhühner erhalten haben: um diese
 Zeit vertauschen sie ihr schönes Sommergefieder
 mit einer schneeweißen Wintertracht, die sehr weiß-
 lich eingerichtet ist, sie durch ihre Dicke vor der
 heftigen Kälte der Jahrszeit zu beschützen, und
 durch ihre Farbe gegen ihre Feinde die Habichte
 und Eulen zu sichern, deren Angriffen sie sonst auf
 keine Weise würden entgehen können. Um sie
 zu halten, ist jede Feder doppelt, und eine
 kurze liegt immer unter einer langen. Am Ende
 des Märzès fangen sie wieder an ihr Gefieder zu
 verändern, und gegen das Ende des Junius er-
 scheinen sie in ihrer vollkommenen Sommertracht.
 Sie brüten allenthalben längst der Küste, und ha-
 ben neun bis elf Junge auf einmal; ihre Nester
 machen sie auf der Erde und gewöhnlich auf trock-
 nen Hügeln. Ihr Fleisch ist eine vortrefliche Spei-
 se, und sie sind in so großer Menge, daß man zu-
 sehen bey den Forts York, Severn, und Chur-
 will

Will zehntausend in einem Winter bekommen hat Sie werden auf folgende Art gefangen: Ein Netz von Bindfaden gemacht, das zwanzig Schuh in die Vierecke ist, wird an vier lange Stangen geschnürt, und durch die Stöcke in einer senkrechten Lage erhalten; an diese Stützen wird ein Strick befestigt, dessen Ende einer Person gegeben wird die sich nicht weit davon versteckt halten muß verschiedene Leute treiben alsdenn die Schneehühner (welche insbesondere bey gelindem Wetter wenn es schneht, so zahm als junge Hühner sind nach dem Netze, auf welches sie sobald sie es erblicken zulaufen. Die versteckte Person zieht alsdann den Strick, wodurch das Netz herunter fällt und 50 bis 70 Schneehühner auf einmal fängt. Sie sind manchmal ziemlich scheu, werden aber wie Herr Graham sagt, zahmer durchs herumtreiben; denn sie verlassen selten die Weiden, welche sie einmal gewohnt sind zu besuchen.

Tetrao. 17. Togatus, 275. 8. Shoulderknot Grouse. Grosse Gelinotte du Canada. Pl. enl. 104. Bris. I. 207. t. 21. f. 1. Buffon Oiseaux II. p. 287. Spaulletten-Huhn.

Vom Severn Flusse, Nr. 60 und 61. Alibany. Fort, 1 und 2

Dieser Vogel trifft mit den Beschreibungen welche die Ornithologen von ihm gemacht haben, in allen Stücken überein, und gleicht vollkommen den Abbildungen im Brisson und de Planches enlumines. Er ist von Edwards da

Kragenbirchhuhn t. 248. oder dem Tetrao um-
 bellus des Linnaeus verschieden, denn das letztere
 hat nicht die glänzenden Schulterfedern oder Ach-
 selbänder, sondern Eisenfarbige, ist auch viel flei-
 cher und hat hellere Farben. Herr von Buffon
 hält sie indessen für dieselben, und vermuthet
 der Vogel welchen er la grasse Gelinotte du Ca-
 nada nennt (und welcher der nämliche mit den
 Exemplaren der Societät ist) sey das Weibchen
 von Edwards Vogel, t. 248. Diese Muthma-
 sung wird durch die von der Hudsonsbay über-
 sichten Exemplare widerlegt, welche wie die
 Nachricht ausdrücklich meldet, Männchens sind.
 Das Waldhuhn mit dem Achselbände wird an der
 Hudsonsbay mit seinen Indianischen Namen Pus-
 oder Puspuski genannt, weil das Fleisch davon
 sehr mager und trocken ist, es ist zu gleicher Zeit
 sehr weiß und fest, und eine vortrefliche Speise
 wenn gut zubereitet. Zu Moose = Fort und Hen-
 ch Hause findet man sie ziemlich häufig, aber ge-
 rade Norden von diesen Orten, und zu Albany
 werden sie selten gesehen. Im Winter näh-
 en sie sich von den Spitzen der Wacholdergesträu-
 che, im Sommer aber von Stachelbeeren, Him-
 melbeeren, Johannesbeeren und dergleichen, sie zie-
 hen nicht nach andern Gegenden, sondern halten
 das ganze Jahr durch zu Moose = Fort auf;
 sie machen ihre Nester auf trockenem Boden, und
 legen neun Junge auf einmal aus, welche die
 Mutter mit Glucksen zu sich ruft, wie unsere ge-
 wöhnliche F. u. B. N. 3. Th.

meine Henne, und sie bey dem geringsten Ansehen der Gefahr, oder auch um ihnen eine angenehme Wärme zu verschaffen unter ihre Flügel versammelt.

NB. Einem Exemplar welches entweder ein junger Vogel oder ein Weibchen zu seyn scheint, fehlt das bläulich schwarze Achselband; sonst aber ist es in allen Stücken de andern gleich.

Tetrao 18. Phasianellus. Linn. Syst. Nat. Ed. X. p. 160. n. 4. Edw. 117. Longtaile Grouse. Faun. Am. Septentr. 10. Das Fasan Waldhuhn.

Vom Severn-Flusse, Nr. 6. und 7. Alban Fort, Nr. 3.

Diesen Vogel, welchen Herr Edwards an der 117 Kupfertafel abgebildet hat, hat Linnäus in der zehnten Ausgabe seines Systems als eine neue Gattung von Waldhuhn oder Tetrao angegeben, und ihm den spezifischen Namen Phasianellus gegeben, als eine Auspielung an den Namen Fasan, den es an der Hudsonsbecke führt, und auch wegen seines spitzen Schwanzes hernach in der neuen oder zwölften Ausgabe seines Systems macht er es zu einer Abartung des großen Auerhahns oder Tetrao Urogallus, wo er vermuthlich durch Edwards Nachricht, daß das Männchen sehr gerade geht, gewöhnlich von dunklerer Farbe als das Weibchen ist, und ein glä

stänzendem Hals hat, veranlaßt worden ist. Diese Umstände sind indessen nicht hinreichend sie zu einer nämlichen Gattung zu machen; denn es ist bekannt, daß alle die Männchen von dem Walds- juhn- Geschlechte und in der That auch von den meisten hühnerartigen Vögeln sehr gravitatisch ein- vergehen, und daß die Farben ihres Gefieders viel bestimmter sind, als bey den Weibchen. Aber schon der specifische Unterschied allein, welchen Linnäus bey dem Auerhahne angiebt, schließt unsere Gattung von der Hudsonsbay ganz von aller Ähnlichkeit mit demselben aus; denn er nennt ihn *Tetrao pedibus hirsutis, cauda rotundata, axillis albis*. Wer aber Herrn Edwards Zeichnung, und die Exemplare im Besiz der Societät untersucht, wird finden, daß der Schwanz sehr kurz aber dennoch spiz ist, indem die zwey mittlern Federn einen halben Zoll länger sind als die andern, (Herr Edwards sagt zwey Zoll) auch sind die Schultern keinesweges weiß: überdem ist der Vogel von der Hudsonsbay an Farbe und Größe erstaunlich verschieden von dem Auerhahn. Er ist 17 Zoll lang und 24 breit und wie Herr Edwards sehr richtig sagt, etwas größer als der gemeine Fasan. Der große Auerhahn ist so groß als ein Kalefutscher Hahn, und sogar sein Weibchen, welches viel kleiner ist, übertrifft unseren Vogel weit an Größe, indem er 26 Zoll lang und 20 breit ist. Siehe die Britische Zoologie octavo, 201.

Die Abbildung von dem Weibchen des *T. Urogallus* in der Br. Zool. folio, Tafel M*, und die Planches enluminees t. 75, sind ein überzeugender Beweis von dem großen Unterschiede zwischen dem Fasan Waldhuhn von der Hudsonsbay und dem Europäischen Auerhahne. Herr Edwards Zeichnung dieses erstern Vogels trifft nicht ganz mit den Exemplaren der Societät überein; denn er hat den Flecken auf der Brust die Gestalt eines halben Mondes gegeben, obgleich sie die Gestalt eines Herzens haben wie die auf dem Bauch des getrockneten Vogels; das heißt, es sind weiße Flecken mit einem blaßbräunlich gelben schnurförmigen Rande. Auch kann ich Herrn Edwards nicht bestimmen, wenn er diesen Vogel das langgeschwänzte Waldhuhn von der Hudsonsbay nennt, denn es hat wirklich in Vergleichung mit andern Waldhühnern einen sehr kurzen Schwanz, und seine Kleinheit und Spitze machen sogar eines von den unterscheidenden Kennzeichen der Gattung aus.

Die eingebornen Indianer nennen diesen Vogel, *Of-fiß-Kau*: man findet sie das ganze Jahr hindurch, unter den kleinen Wacholder Gesträuchen, deren Spitzen ihre vornehmste Nahrung sind, wie auch die Knospen der Birken im Winter, und alle Arten von Beeren im Sommer. Sie verändern ihre Farbe niemals, auch ist kein großer Unterschied zwischen dem Männchen und Weibchen ausgenommen in der *caruncula* oder

dem Kämme über dem Auge, welcher bey dem Männchen einen Zoll lang und $\frac{1}{8}$ von einem Zoll hoch ist. Die Nachricht von Albany: Fort setzt hinzu, daß die Farben des Männchens von etwas dunklerer Farbe ist als Weibchen, und auf der Brust beynah Schokoladenbraun. Sie sind sehr fett, und ihr Fleisch ist hellbraun, und sehr saftig. Sie legen von neun bis dreyzehn Eyer; ihre Jungen können beynah so bald sie ausgebrütet sind herumlaufen, und machen ein pipendes Geschrey wie die jungen Hühner. Der Hahn hat eine helle röhrende Stimme, die jedoch nicht sehr laut ist; aber wenn er fliegt oder man ihn stört, macht er ein wiederhohltes Geschrey, daß wie Kuck, Kock lautet. Im Winter werden sie bey Albany: Fort am häufigsten gefunden.

Ehe ich das Waldhuhn Geschlecht verlasse, muß ich noch bemerken, daß ihre Füße eine besondere Eigenschaft haben die von wenig Naturkünstlern erwähnt worden: bey verschiedenen Gattungen haben die Zehen an jeder Seite eine Reihe kurzer biegsamer Zähne, wie die Zähne eines Kammes; die Gattungen welche solche ausgezackte Zähne haben, sind:

1. Der große Auerhahn, Tetrao Urogallus, Linn.
2. Das Birkhuhn, Tetrao Tetrix, Linn.
3. Das gefleckte Waldhuhn, $\left\{ \begin{array}{l} \text{T. Canadensis,} \\ \text{T. Canace, Linn.} \end{array} \right.$
4. Das Kragenvaldhuhn, T. Umbellus, Linn.
5. Das

5. Das Spauletten Waldhuhn, T. Tögatus, Linn.
6. Das Fasan Waldhuhn, T. Phasianellus.
7. Das Haseihuhn, T. Bonasia, Linn.
8. Das Pirenaische Waldhuhn, T. Alchata, Linn.

Auf diesen Umstand sollte man künftig bey allen andern Gattungen von Waldhühnern Achtung geben, weil es mit der Zeit ein vorzügliches Kennzeichen bey einer Abtheilung in diesem großen Geschlecht werden kann; das Schneehuhn, oder T. Lagopus, Linn. hat diese Zähne nicht, so wenig als das gemeine und rothe Rebhuhn.

IV. } Columbae.
 } Faun. Am. Sept.

7. Columba, } 19. Migratoria. 285. 36
 Taube. } Migratory Pigeon. Catesb
 I. 23. Kalm II. p. 22. t. Passengar Pigeon
 Faun. Am. Sept. II. Die Wandertaube.

Vom Severn-Flusse, Nr. 63. Holztaube.

Diese Tauben werden so weit gegen Norden als der Severn-Fluß ist sehr selten gefunden, bey Moose-Fort aber, und weiter im Lande nach Süden sind sie in großer Menge. Ihre gewöhnlich Nahrung sind Beeren und im Winter Wachholder-schoßen; sie fliegen in großen Schaaren, und werden für eine sehr gute Speise gehalten. Diese Nachricht wird von Kalm in seinen Reisen (de Eng

(Englischen Ausgabe) Th. 2. S. 82 und 311. bestätigt. Sie brüten nur zwey Eyer auf einmal aus, und bauen ihre Nester in Bäumen. Ihre Augen sind klein und schwarz, der Ring gelb, die Füße roth: der Hals spielt ein schönes glänzendes Violet, daß bey dem Männchen heller ist als bey dem Weibchen. Sie wiegen 9 Unzen.

V. } Passeres.
 } Singvögel. Faun. Am. Sept.

8. Alauda, } 20. Alpestris. 289. 10.
 Lerche. } Klein, Vogelgesch. 4to, p. 73.
 Shore Lark, Faun. Am. Sept. 12. Catesby,
 32.

Vom Albany Fort, Nr. 6.

Linnäus hat diese Gattung nicht zum besten beschrieben, denn er sagt, daß der innere Theil der Fahne bey allen Schwanzfedern weiß sey, (*rectricibus dimidia interiore albis*) obgleich es nicht scheint, daß er selbst ein Exemplar davon gesehen habe. Beydes die Schwung und Schwanzfedern sind dunkel, und bey beyden hat nur die äußerste Feder einen weißen Rand. Die Deckfedern am Schwanz haben eine bloße Eisenfarbe, und zwey von ihnen sind beynah so lang als der Schwanz selbst. Die Schulterfedern sind bey dem Männchen gleichfalls eisenfarbig, auch der Kopf und ganze Rücken haben einen Anstrich von dieser Farbe, mit dunkeln Streifen gezeichnet; bey dem Weib-

Weibchen ist der Rücken grau, und die Streifen sind dunkler. Der Scheitel ist bey dem Männchen schwarz, bey dem Weibchen dunkelgrau; die Stirne ist gelb, der Schnabel und die Füße schwarz und der Bauch von einem schmutzigen röthlicher Weiß. Diese Lerchen sind Zugvögel; sie besuchen die Gegenden bey Albany = Fort im Anfange des Mayes, ziehen aber zur Brutzeit weiter nach Norden: sie nähren sich von Grassaamen und den Knospen der Birke und kriechen in kleine Löcher und halten sich dicht an der Erde auf, wovon die Eingebornen ihnen dem Namen Tschit = tschup = pi schue gegeben haben.

9. Turdus } 21. Migratorius, 292. 6
Drossel. } American Fieldfare. Kalm 2
S. 90. Faun. Am. Sept. II. Catesby I. 29
Die Bänder Drossel.

Vom Severn = Flusse, Nr. 59. Von Albany Fort, 7. 8. 9.

Die Beschreibungen dieser Vögel bey verschiedenen Naturkundigern stimmen mit diesen Exemplaren überein; sie erscheinen bey dem Severn Flusse im Anfange des May, und verlassen diese Gegenden ehe der Frost eintritt. Zu Moose = Fort unter dem 51sten Grad nördlicher Breite, bauen sie in einer Zeit von vierzehn Tagen ihre Nester, legen ihre Eier und hecken ihre Jungen aus. Aber zu York Fort und Severn = Pflanzung brauchen sie 26 Tage dazu: sie bauen ihre Nester an

Bai

Bäume, legen vier schöne hellblaue Eyer, und nähren sich von Würmern und Laas: wenn sie frey sind, singen sie sehr schön, sobald sie aber in einem Kefichte eingesperrt sind, verlieren sie ihre Stimme. Zwischen dem Männchen und Weibchen ist kein wesentlicher Unterschied. Sie wiegen $2\frac{1}{2}$ Unzen, sind 9 Zoll lang und 1 Schuh breit. Zur Hudsonsbay werden sie rothe Vögel und von den Indianern Pi-pi-tschue genannt.

Turdus, 22. Hudsons-Amsel.

Vom Severn-Flusse, Nr. 54 und 55, ein Männchen und Weibchen.

Wegen der auffallenden Aehnlichkeit, die dieser Vogel mit unserer Amsel hat, haben die Engländer an der Hudsonsbay ihm diesen Namen gegeben. Jedoch finde ich bey einer nähern Untersuchung, daß der Unterschied zwischen unserer Europäischen Amsel und der von der Hudsonsbay sehr groß ist. Das Gefieder des Männchens anstatt dunkel schwarz ohne den geringsten Glanz zu seyn, spielt schön Violet, ohngefähr wie das Gefieder des Gracula Quiscalpa Linn. oder glänzenden Maysdiebes Faun. Am. Sept.; oder das Maysdiebes des Kalm. Das Weibchen ist in der That dem Weibchen unserer Amsel sehr ähnlich, denn es ist von einer dunkeln Farbe auf dem Rücken, und auf der Brust dunkelgrün. Die Füße und der Schenkel sind bey beyden Geschlechtern ganz schwarz; bey den erstern ist die Hinterklaue deynaher noch einmal so lang als die übrigen Klau-

Klauen. Weder das Männchen noch Weibchen hat gelbe Augenlieder; der Schnabel ist bey beyden stark, glatt und pfriemensförmig; die obere Kinnlade ist scharf gerändert, aber wenig gebogen, und hat keine Zähne oder Einschnitte auf der untern Seite. Die Nasenlöcher sind wie bey andern Drosseln. Dieser Vogel hat keine Borsten an der Wurzel des Schnabels, seine Füße haben solche wie Scopoli im Annus 1. Historico Naturalis den Staaren zueignet. Anstatt die Einsamkeit zu lieben und sich wie die Europäischen Amseln an abgesonderten Orten aufzuhalten, kommen diese amerikanischen Vögel im Junius in großen Schaaren nach dem Severn-Fluß, wohnen unter den Weiden, bauen ihre Nester auf allen Gattungen von Bäumen, und kehren im Herbst nach Süden zurück. Sie nähren sich von Würmern und Maden, wiegen $2\frac{1}{4}$ Unzen, und sind neun Zoll lang und einen Schuh breit. Eine welche man ein Jahr hindurch in einem Kestche gefangen hielt, zehrte sich nach und nach ab und starb. Ungeachtet dieser Umstände bin ich doch noch unschlüssig wo ich diesen Vogel, der bey dem ersten Anblicke der Amsel gleich ist, den Schnabel einer Drossel und die Füße und das gesellige Wesen eines Staars hat, hinstellen soll. Wir müssen hoffen das künftige Nachrichten von der Hudsonsbay uns mit demselben besser bekannt machen, und uns seine Brütezeit, die Anzahl Eyer welche er legt, wie auch seinen Gesang, die Verschiedenheit und

und die unterscheidenden Kennzeichen des Männchens und Weibchens und andere Umstände anzeigen werden, welche vielleicht bestimmen können, zu welchem Geschlechte oder Gattung dieser Vogel gehört.

10. Loxia, } 23. Curvirostra 299. 1. Cross-
Kernbeißer. } bill. Br. Zool. Faun. Am. Sept.

11. Die kleine Abartung,

Vom Severn-Flusse, Nr. 27 und 28.

Dieser Vogel kommt gegen das Ende des May nach dem Severn-Flusse, zieht zur Brütezeit mehr gegen Norden, und kehrt im Herbst wieder zurück, so bald aber der Frost eintritt, setzt er seinen Weg nach den südlichen Gegenden fort. Der Ring in den Augen ist bey dem Männchens schönroth, und bey den Weibchen gelb: zufolge der Nachricht sollen sie 10 Unzen wiegen, (vernuthlich muß es eine Unze seyn, denn es ist unmöglich, daß ein so kleiner Vogel schwerer seyn sollte), ihre Länge ist sechs Zoll, die Breite zehn.

24. Eucleator, 299. 3. Pine Grosbeak.
Br. Zool. und Faun. Am. Sept. Edw. 123.
24. Pl. enl. 135. f. 1. Kreuzschnäbler.

Vom Severn-Flusse, Nr. 29. 30.

Dieser Vogel trifft ziemlich mit den Beschreibungen und Abbildungen der Ornithologen überein; nur ist das rothe an dem Weibchen bey Edwards zu hell: bey unserm Exemplar ist es
auf

auf dem Kopfe, Halse und Deckfedern des Schwarzes mehr Pomeranzenfarb als roth. Er besucht die Kolonie in der Hudsonsbay nur im May auf seine Reise nach Norden, und kehrt, nicht wieder im Herbst zurück; seine Nahrung besteht in den Knospen der Birken, Weiden und anderer Bäume; er wiegt 2 Unzen, ist 9 Zoll lang und 1. breit.

11. Emberiza, } 25. Nivalis 308. 1
 Ammer. } Greater Brambling
 Br. Zool. Snowbird, Snowflake, ibid. Snow
 bunting. Faun. Am. Sept. 11. Schneeammer.

Vom Severn-Flusse, Nr. 24 — 26.

Dieser Vogel trift in seiner Sommertracht vollkommen mit der Beschreibung des großer Ammers in der Brittischen Zoologie überein. Die Beschreibung des Schneeammers welches den nämliche Vogel in der Wintertracht ist, ibid. vol IV. p. 19. ist etwas verschieden, vielleicht weil die Vögel zu verschiedenen Jahreszeiten gefangen sind, da es bekannt ist, daß sie ihre Farbe nach und nach verändern. Sie sind die ersten Zugvögel die im Frühjahre nach Severn-Pflanzung kommen; im Jahr 1771 erschienen sie dem 11ten April, blieben ohngefähr einen Monat oder fünf Wochen, und zogen alsdenn weiter nach Norden um daselbst zu brüten; sie kehren im September zurück, bleiben bis im November, wenn die strenge Kälte anfängt, und begeben sich denn südwärts
 nad

nach einem wärmeren Klima. Sie leben in Gesellschaft, nähren sich von Grassaamen, und denn was sie auf Misthaufen finden, und werden sehr leicht in einem kleinen Netze gefangen, worunter man etwas Habermehl gestreuet hat, um sie anzulocken; sie sind sehr fett, und gut zu essen. Sie wiegen 1 Unze und 5 Quentchens, sind $6\frac{1}{2}$ Zoll lang und 10 Zoll breit.

Emberiza. 26. Leucophrys. Eine neue Gattung. White Crowned Bunting.

Vom Severn-Flusse, Nr. 50. Vom Albany-Ort, 10. Der weißscheitlige Ammer.

Diese artige kleine Gattung von Ammern wird zur Hudsonsbay eine Grasmücke genannt, und ist bis jezo noch nicht beschrieben worden. Sie besucht Severn-Pflanzung im Junius, und nährt sich von Grassaamen, Würmern, Raupen und dergleichen. Sie wiegen $\frac{1}{4}$ von einer Unze, und sind $7\frac{1}{2}$ Zoll lang, und neun breit; der Schnabel und die Beine sind fleischfarben; das Männchen und Weibchen sind nicht wesentlich voneinander unterschieden; sie bauen ihre Nester ganz unten im Weiden-Gesträuche, und legen drey dunkelbraune Eyer. Im May treffen sie zu Albany-Ort ein, brüten daselbst, und verlassen es im September.

12. Fringilla, } 27. Lapponica. 317. I.
 Finken. } Faun. Suec. 235. Der
 Lappland-Finke.

Vom

Vom Severn-Flusse, Nr. 52.

Dieser Vogel wird von den Eingebornen de Hudsonsbay Tekurmaschisch genannt. Die Beschreibung davon in Linnäus Fauna Suecica stimmt vollkommen mit diesem Exemplare überein; auch die in seinem System kommt ihm ziemlich gleich aber Herrn Brissons Beschreibung ist, obgleich Linnäus ihn anführt und er den Linnäus, dennoch sehr verschieden davon. Das überschickte Exemplar ist ein Weibchen; die Männchens haben mehr eisenfarbige Federn auf dem Kopfe; die Augen sind blau, und die Beine dunkelblau. Sie halten sich nur im Winter in den Gegenden beym Severn-Flusse auf, erscheinen nicht vor dem November, und werden gewöhnlich bey Wachholder-Gesträuchen gefunden; sie wiegen eine halbe Unze sind 5 Zoll lang und 7 breit.

Fringilla. 28. Linaria. 322. 29. Lesser redheaded Linnet. Br. Zool. Der kleinere rothköpfige Hänfling.

Vom Severn-Flusse, Nr. 23.

Die Beschreibungen im Linnäus, Brisson und der Britischen Zoologie sind vollkommen übereintreffend. Der auf der Planche enluminée 151. f. 2. abgebildete Vogel hat einen ganz eisenfarbigen Rücken, welches allen Beschreibungen und auch unserm Exemplare ganz zuwieder ist denn bey diesem sind alle Federn auf dem Rücken dunkelgrau mit schmutzigweißen Rändern.

29. *Fringilla Montana*, 324. 37. Mountain Sparrow, Br. Zool. 269. Brisson III. p. 79. Faun. Am. ept. Bergfink.

Vom Severn: Flusse, Nr. 20.

Dieses scheint eine Abartung zu seyn, indem der Schwanz etwas länger als gewöhnlich und ge-
heilt ist; das überschickte Exemplar ist den Be-
schreibungen welche die Ornithologen von dieser
Artung gemacht haben, ziemlich ähnlich; und
scheint ein Weibchen zu seyn, weil es unter der
Kehle und den Augen nichts schwarzes hat, und
auch kein weißes Halsband. Der Schnabel und
die Beine sind schwarz, die Augen blau. Sie
kommen im May zu Severn-Pflanzung an, ge-
hen zur Brütezeit weiter nach Norden, und feh-
len im Herbst wieder zurück: sie wiegen $\frac{3}{4}$ einer
Linze, sind $6\frac{1}{2}$ Zoll lang und 10 breit. Ich war
anfänglich willens aus diesem Vogel eine neue Gat-
tung zu machen, weil es in so vielen Stücken von
dem Bergfinken verschieden ist; da ich aber be-
achte, daß das überschickte Exemplar nicht in den
besten Zustande und vielleicht ein Weibchen ist,
hielt ich es für rathsamer ihn an seiner Stelle zu
lassen, bis wir ihn besser kennen lernen.

Fringilla. 30. *Hudsonias*. Eine neue Gat-
tung. Der Hudsonsche schwarze Fink.

Vom Severn-Flusse, Nr. 18.

Dieses ist gewiß eine noch unbeschriebene
Gattung; sie besucht Severn Pflanzung nur im
Som-

Sommer, und erscheint niemals vor dem Junius alsdann hält sie sich ohngefähr vierzehn Tage auf zieht hernach weiter nach Norden um zu brüten und geht im Herbst auf ihrer Rückkehr nach Süden wieder daselbst durch. Da sie sehr schwer zu fangen sind, konnte man nicht entscheiden, ob das überschickte Exemplar ein Männchen oder Weibchen ist. Sie wohnen in flachen Gegenden, und nähren sich von Grassaamen; sie wiegen $\frac{1}{2}$ Unze, sind $6\frac{1}{4}$ Zoll lang und 9 breit: das Auge ist klein und blau, und der Schnabel ganz blaßroth; der ganze Leib ist schwärzlich oder Rußfarbig, ausgenommen der Bauch, und die zwey äußersten Schwanzfedern an jeder Seite, welche weiß sind. Es wäre zu wünschen, daß wir mehr Exemplare und umständlichere Nachrichten von diesem Vogel erhielten, damit wir im Stande seyn möchten ihm seine Stelle mit mehrerer Gewisheit anzuweisen.

13. Muscicapa, § 31. Striata. Eine neue Fliegenfänger. | Gattung, Striped Flycatcher. Gestreifter Fliegenstecher.

Vom Severn-Flusse, Nr. 48 und 49. Ein Männchen und Weibchen.

Diese Gattung besucht die Gegenden bey dem Severn-Flusse nur im Sommer, nähret sich von Grassaamen und dergleichen; sie wiegen eine halbe Unze, sind 5 Zoll lang und 7 breit; das Männchen ist sehr verschieden von dem Weibchen:

hen: auch diese Gattung ist noch nie beschrieben worden.

14. *Motacilla*, § 32. *Calendula*, 337. 47.

Bachstelze. { Ruby crowned Wren.

Edw. 254. Faun. Am. Sept. Das Goldhänchen.

Dieser Vogel trifft mit den Beschreibungen oben, und mit der Abbildung Edwards ganz überein; er wiegt 4 Quentchen, ist 4 Zoll lang und 5 breit. Er zieht aus einer Gegend in die andere, nährt sich von Grassaamen und dergleichen, und brütet in flachen Gegenden; die Anzahl seiner Eyer weiß man nicht.

15. *Parus*, § 33. *Atricapillus*, 331. 6. Black

Maife. { Cap Titmouse. Die schwarzköp-

fige Maife.

Von Albany, Fort, Nr. 11.

Linnäus Beschreibung und auch die des Brisson sind in den meisten Stücken zutreffend, nur sind die Schwungfedern auf der innern Seite nicht richtig. Diese Vögel halten sich das ganze Jahr hindurch bey Albany-Fort auf, und je kälter das Wetter ist, in desto größerer Anzahl lassen sie sich sehen; weil sie vermuthlich alsdann mehr Mannehl an Nahrung haben und sich also den Wohnstätten nähern, um was sie finden können aufzusuchen. Ihre Speise sind Fliegen, kleine Maden, und auch die Knospen der Birken, doch suchen sie vielleicht in diesen nur Insekten; sie geben einen

Forsters l. u. B. A. 3. Th. P zwi-

zwitternden Laut von sich, nach welchem die Eingebornen sie Kis = Kis = Ke = schisch genannt haben.

Parus. 34. Hudsonicus. Eine neue Gattung. Hudson's Bay Titmouse. Die Hudson Maise.

Vom Severn = Flusse, Nr. 12.

Diese neue Gattung der Maise wird von den Eingebornen Petsche = Ke = Ke = schisch genannt. Man findet sie gewöhnlich bey Wachholder = Esträuchen deren Schoßen sie essen; im Winter fliegen sie, auch bey der strengsten Kälte in kleinen Schaaren von einem Baume zum andern. Sie brüten nahe bey den Bohnplätzen, und legen Eyer auf einmal; ihre Augen sind klein, und unter denselben haben sie einen weißen Streif. Ihre Beine sind schwarz. Das Männchen und Weibchen sind einander ganz ähnlich; sie wiegen $\frac{1}{2}$ Unze, sind $5\frac{1}{8}$ Zoll lang und 7 breit.

16. Hirundo, } 35.

Schwalbe. }

Vom Severn = Flusse, Nr. 58.

Die Schwalben bauen ihre Nester unter den Fenstern und an steilen Ufern der Flüsse, im Herbst verschwinden sie, und die Indianer sagen, sie wären wie erstarrt unter dem Wasser gefunden worden, vermuthlich weil sie keine große Nege haben, womit sie unter dem Eise fischen könnten. Das überschickte Exemplar stimmt in einigen Stücken mit der Hauschwalbe Hirund. Urbica Lin.

überein, scheint aber kleiner zu seyn, und hat nichts weißes an dem Steiße. Ich habe es deswegen für besser gehalten, die Gattung unbestimmt zu lassen, bis wir weitere Nachrichten von diesem Vogel aus des Hudsonsbay erhalten.

II. Wasservögel.

VI. $\left\{ \begin{array}{l} \text{Grallae.} \\ \text{Sumpfvögel. Faun. Am. Sept.} \end{array} \right.$

17. Ardea, $\left\{ \begin{array}{l} 36. \text{ Canadensis, 233. 3.} \\ \text{Reiger.} \end{array} \right. \left. \begin{array}{l} \text{Edw. 133. Canada Crane.} \\ \text{Faun. Am. Sept. Der Canada-Kranich.} \end{array} \right.$

Der Severn-Flusse, Nr. 35. Der blaue Kranich.

Der Severn-Flusse, Nr. 35. Der blaue Kranich.

In der Nachricht von Severn: Pflanzung wird gesagt, daß kein wesentlicher Unterschied zwischen den Männchen und Weibchen sey; indessen halte ich das überschickte Exemplar für ein Weibchen, weil das Gefieder überhaupt nicht so hell, als bey dem welches Edwards abgebildet hat, und ihm auch die letzte Reihe weißer Flügel-Deckfedern fehlen. Diese Kraniche kommen im May nach der Gegend bey dem Severn-Flusse, brüten wie zwey Junge auf einmal aus, und ziehen im Herbst wieder gegen Süden zu; halten sich am liebsten bey Seen und Teichen auf und nähren sich von Fischen, Würmern und dergleichen. Sie wiegen sieben und ein halbes Pfund, sind $3\frac{1}{2}$ Schuh lang

lang und 3 Schuh 5 Zoll breit; der Schnabel i
4 Zoll lang, die Beine 7, und das Bein un
Schenkel zusammen 19 Zoll.

Ardea. 37. Americana. 234. 5. Hoopin
Crane. Edw. 132. Catesby, l. 75. Faun
Am. Sept. 14. Der Amerikanische Kranich.

Von York=Fort.

Die Zeichnung von Edwards ist sehr rich
tig; Catesby's seine ist nicht so gut, weil er de
Schnabel gegen die Spitze zu, zu dick gemacht.

Ardea 38. Stellaris, 239. 21. Varietas
The Bittern, Br. Zool. Edw. 136. Faun. Am.
Septpag. 14. *. Der Rohrdommel.

Vom Severn=Flusse, Nr. 64.

Beym ersten Anblicke glaubte ich, das vo
der Hudsonsbay überschickte Exemplar sey ein jun
ger Vogel; aber nachdem ich es näher untersucht
und mit Herrn Edwards Nachricht und Zeichnun
verglichen habe, halte ich es für eine Abartun
der gemeinen Nordamerikanischen Rohrdommel
sie ist kleiner, hat aber im Ganzen viel Aehnlich
keit mit unserer Rohrdommel. Herrn Edwards
Abmessungen und Zeichnungen treffen ganz mi
dem Exemplar überein.

Der Vogel läßt sich gegen das Ende dei
May in der Gegend beyrn Severn=Fluß sehen
hält sich gewöhnlich in Sümpfen und bey Weider
auf, wo er auch sein Nest baut, und nur jedes
mal zwey Eyer legt; er ist sehr träge, und fliegt

ur eine kurze Strecke weiter, wenn er aufgeheucht wird.

18. Scolopax, § 39. Totanus 245. 13.

Waldschneepfe. | Spotted Woodcock. Faun.

m. Sept. 14. Gesprenkte Waldschneepfe.

Von Albany = Fort, Nr. 16.

Dieser Vogel wird zu Albany = Fort Gelbß genannt, weil die Beine insbesondere bey allen Vögeln eine hellgelbe Farbe haben, ein Umstand in welchem er mit Linnäus und Brissons Beschreibungen nicht zusammen stimmt, vermuthlich weil diese nach getrockneten Exemplaren gemacht worden sind, bey welchen die gelbe Farbe immer braun wird. In andern Stücken gleicht er den Beschreibungen vollkommen: im April oder Anfange des May kommt er nach Albany = Fort, und zieht gegen das Ende des Septembers wieder fort. Seine Nahrung sind kleine Muschelschnecken, Würmer und Maden; er hält sich gewöhnlich an den Ufern der Flüsse, in Morästen und dergleichen auf, und wird wegen des Geräusches welches er macht von den Eingebornen Sagschu genannt.

Scolopax. 40. Lapponica, 246. 15. Red Godwit, Br. Zool. Faun. Am. Sept. 14. Edw.

18. Die Lappland Schneepfe.

Vom Churchill = Flusse, Nr. 13.

Linnäus hat diesen Vogel in seinem Systema Naturae sehr richtig beschrieben. Die Mitte
des

des Bauches hat nichts weißes bey diesem Exemplare, wie bey dem, nach welchem die Beschreibung in der Britischen Zoologie 1. pag. 325. gemacht worden ist. Die übrigen Kennzeichen treffen alle ein.

Scolopax. 41. Borealis. Eine neue Gattung. Eskimaux Curlew. Faun. Am. Sept. 1. Die Eskimahr's Schnepfe.

Von Albany: Fort. Nr. 15.

Diese Gattung Brachvogel ist den Ornithologen noch nicht bekannt; und ist zuerst in der Faunula Americae Septentrionalis, oder Verzeichniß der Nordamerikanischen Thiere, erwähnt worden. Sie wird von den Eingebornen Wi-me-nah-schu genannt; ihre Nahrung besteht aus Würmern, Raupen und dergleichen. Im April oder Anfange des May kommen sie nach Albany Fort; ziehen zur Brütezeit nach Norden, kehren im August wieder zurück, und gehen gegen Ende des Septembers wieder südwärts.

19. Tringa, { 42. Interpres 248.
Strandläufer. } Turnstone. Edw. 14
Faun. Am. Sept. 14. Steinwende.

Vom Sebern: Flusse, Nr. 31 und 32.

Diese Gattung ist von den Ornithologen sehr gut beschrieben worden: sie wiegen $3\frac{1}{2}$ Unzen sind $8\frac{3}{4}$ Zoll lang, und 17 breit; ihre Augen sind schwarz, und die Füße helle pomeranzenfarb;

halten sich an den Ufern der Flüsse auf, und brüten jedesmal vier Junge aus.

Tringa 43. Helvetica. 250. 12. Brisson. Av. V. p. 106. t. 10. f. 2.

(Die Nummer ist verloren gegangen; vielleicht ist es Nr. 17. von Fort Albany; dieser Bemuthung zufolge gehört folgende Nachricht dazu: Die Eingebornen nennen ihn *Wau-puëk-abrea-schisch*, oder weißer Bärvogel; er nährt sich von Beeren, Insekten, Raupen, Würmern und kleinen Muscheln; und besucht und verläßt Albany-Fort zu gleicher Zeit mit dem *Scolopax Totanus* und *Borealis*.)

Dieser Vogel stimmt sehr gut mit der Beschreibung überein; der Hals, Brust und obere Theil des Bauches sind schwärzlich, wie in den Beschreibungen, aber mit kleinen mondförmigen Flecken vermischt, welche weder von Herrn Brisson beschrieben, noch in seiner Zeichnung ausgedrückt worden, und vielleicht der Verschiedenheit des Geschlechts und Klimas zuzuschreiben sind.

VII. { ANSERES.
Schwimmvögel. Faun. Am. Sept.

29. ANAS, { 44. Marila, 196 8. Scaup
Ente. { Duck. Br. Zool. Faun. Am.

Sept. 17. Die Bollente.

Vom Severn-Flusse, Nr. 44 und 45. Schwimmende Enten.

Die

Die Beschreibung des Linnäus und die Abbildung in der Kr. Zool. folio, plate Q. p. 153. kommen mit diesen Exemplaren vollkommen überein. Das Weibchen ist wie Linnäus bemerkt ganz braun, die Brust und der obere Theil des Rückens sind glänzend röthlich braun, und die Flügelspiegel und der Bauch weiß. Die Augen des Männchens haben sehr hellgelbe, die des Weibchen aber schmutzig blaßgelbe Ringe. Das Weibchen ist zwey Unzen schwerer als das Männchen, welches anderthalb Pfund wiegt; sie sind $16\frac{1}{2}$ Zoll lang und 20 breit.

Anas. 45. Nivalis. Faun. Am. Sept. p. 16. Lawson's Carolina. Anser niveus Briss. VI. 288. Klein. Anser nivis. Schwenkfeld. Marfigli. Danub. p. 802. t. 49. Die Schnee-Gans.

Vom Severn-Flusse, Nr. 40. und eine junge Nr. 41. Die weiße Gans.

Diese weißen Gänse sind sehr zahlreich in der Hudsonsbay, und viele tausende werden alle Jahre zum Gebrauch der Kolonien getödtet. Sie werden gewöhnlich im Fluge geschossen, welches die Indianer die sich von Jugend auf im Schießen üben, sehr gut verstehn; sie wiegen fünf oder sechs Pfund sind $2\frac{2}{7}$ Schuh lang und $3\frac{1}{2}$ breit. ihre Augen sind schwarz, der Ring klein und roth, von welcher Farbe auch die Beine sind; sie suchen ihre Nahrung bey der See, und ihr Fleisch ist
sehr

sehr schwachhaft; ihre Zungen sind bläulich grau, und werden nicht eher vollkommen weiß als bis sie ein Jahr alt sind. Erst in der Mitte des May besuchen sie auf ihrer Reise nach Norden, wo sie ihre Eier ausbrüten, die Gegend beym Severn-Flusse; kehren im Anfange des Septembers mit ihren Zungen zurück, und halten sich jedesmal nicht länger als vierzehn Tage zu Severn-Pflanzung auf. Der Name den die Indianer am Churchill-Flusse ihnen geben ist Wan-wan. Linnäus hat von dieser Gattung keine Meldung gethan.

Anas. 46. Canadensis 198. 14. Canada Goose Faun. Am. Sept. 16. Edw. 151. Cab. I. 92. etc. Kanada Gans.

Vom Severn-Flusse, Nr. 42.

Die Kanadischen Gänse sind sehr häufig zur Hudsonsbay, und werden in großer Menge gefangen, haben aber einen fischigen Geschmack. Das überschickte Exemplar stimmt vollkommen mit den Beschreibungen und Abbildungen überein. In der Hudsonsbay wird diese Gattung die kleine graue Gans genannt. Herr Graham welcher uns die Nachrichten von Severn-Pflanzung geschickt hat, erwähnt noch außer dieser, und der vorhergehenden weißen Gans, drey anderer Gattungen wilder Gänse, die an der Hudsonsbay gefunden werden; und er nennt sie:

1. Die große graue Gans.
2. Die blaue Gans.
3. Die lachende Gans.

Die erste von diesen, die große graue Gans ist, sagt er, so gemein in England, daß er es für unnöthig hielt Exemplare davon zu überschieken. Man darf indessen annehmen, daß Herr Graham obgleich er sich als einen sorgfältigen Beobachter und unermüdeten Sammler gezeigt hat; doch da er kein Naturkündiger ist, keine genaue Untersuchung über die Gattung zu welcher diese Gans gehört anstellen konnte, noch sich mit Gewisheit erinnern, daß sie wirklich in England zu finden sey. Ein Naturkenner findet öfters wesentliche Verschiedenheiten die dem Auge das mit der natürlichen Geschichte unbekanntes Mannes ganz entgegen. Jeder Liebhaber dieser Wissenschaft wird also wünschen Exemplare dieser Gänse zu sehen. Herr Graham sagt die große graue Gans sey die einzige Gattung welche in der Gegend des Severn-Flusses brüten. Die Ebenen und Sümpfe längst der Küste sind ihr gewöhnlicher Aufenthalt. Sie wiegen neun Pfund.

Die blaue Gans ist so groß als die weiße Gans, und die lachende Gans ist von einer Größe mit der Kanadischen oder kleinen grauen Gans. Diese zwey letztern Gattungen werden an der südlichen Seite der Hudsons Bay sehr häufig gefunden, aber gegen Norden vom Severn-Flusse sind sie sehr selten. Die Indianer haben eine besondere Methode alle diese Gattungen Gänse und auch Schwäne zu tödten. Da diese Vögel beständig längst den Sümpfen fliegen, stellen sie sich in einer

Reihe quer über den Morast, von dem Walde an bis zu dem Ort wo die Fluth aufhört, ohngefähr einen Flintenschuß von einander entfernt, so daß sie sicher sind allen Gänsen welche nach dieser Seite zufliegen den Weg abschneiden zu können. Jeder von ihnen legt etwas Reisholz um sich herum, hinter welches er sich verbirgt; auch machen sie falsche Gänse von Roth und Reifern, welche sie in einer kleinen Entfernung von sich stellen; um die wirklichen Gänse so nahe anzulocken, daß sie innerhalb ihres Schusses sind: nach diesen Vorbereitungen setzen sie sich nieder und lauern auf, bis sich der Flug nähert, worauf sie sich alle nieder legen, und das Geschrey der Gänse nachahmen, welches diese nicht so bald hören, und die Lockvögel gewahr werden, so lassen sie sich zu ihnen herunter; hierauf erheben sich die Indianer auf ihre Knie und lösen jeder zwey bis drey Flinten ab; sie sind so geübt hierin, daß sie bey jedem Schuß zwey auch drey Gänse tödten, und Herr Graham versichert eine Reihe Indianer gesehen zu haben, welche durch ihr nachahmendes Geschrey, einen Flug Gänse so lange um sich flatternd erhielten, bis sie jede von ihnen getödtet hatten. Die Schwierigkeit des Anlockens wird noch dadurch vermehrt, daß jede Gattung Gänse ihren besondern Laut oder Geschrey hat.

Anas. 47. Albeola. 199. 18. The pied Duck. Faun. Am. Sept. 17. Edw. t. 100. Sar-

Sarcelle de la Louisiane. Brisson VI. t. 41. f. 1. Die bunte Ente.

Vom Severn-Flusse, Nr. 37 und 38. Fischfangende Vögel.

Das Männchen stimmt sehr gut mit den Beschreibungen und Abbildungen überein, nur sind die drey äußern Federn nicht weiß an der Außenseite, sondern ganz dunkelgrau.

Da das Weibchen noch von keinem Ornithologen beschrieben worden ist, werde ich um künftigen Irrungen zuver zu kommen, solches hier thun. Der ganze Vogel ist dunkelgrau, außer einigen Federn auf der Stirne welche rostfarbig sind, und einigen schmutzig weißen neben den Ohren; die Brust ist grau, der Bauch und die Flügelspiegel sind weiß, und der Schnabel und die Beine schwarz. Sie besuchen Severn-Pflanzung im Junius, bauen ihre Nester in Bäume, und Hecken in den Wäldern und bey Teichen. Das Weibchen wiegt ein Pfund, ist 14 Zoll lang, und 21 breit.

Anas. 48. Clangula. 201. 23. Golden Eye. Br. Zool. Fann. Am. Sept. 16. Das Goldauge.

Vom Severn-Flusse, Nr. 51.

Diese Vögel halten sich gewöhnlich bey Seen und Teichen auf, wo sie auch ihre Eyer ausbrüten; sie essen Fische und durchsuchen die Mudde und

und den Schlamm, und können sich nicht vom trocknen Lande in die Luft erheben. Die Beine und Ringe der Augen sind gelb; sie wiegen $2\frac{7}{8}$ Pfund, und haben 19 Zoll in der Länge, und 2 Schuh in der Breite, das überschickte Exemplar ist ein Männchen.

Anas. 49. Perspicillata. 201. 25. Black Duck. Faun. Am. Sept. 16. Edw. 135. Der Weiknacken.

Vom Churchill = Flusse, Nr. 14.

Diese Gattung ist von Edwards sehr genau beschrieben und richtig gezeichnet worden. Die Indianer nennen sie Sche = ke = supartem. Sie sollte beym Linnäus unter die erste Abtheilung der Enten kommen, „rostro basi gibbo,“ weil ihr Schnabel wirklich an der Wurzel sehr höckerig ist.

Anas. 50. Glacialis. 203. 30. und Hyemalis, 202. 29. Edw. 1. 156. Swallow-tail. Br. Zool. Faun. Am. Sept. 17. Pfeilstärz Ente.

Vom Churchill = Flusse, Nr. 12.

Die Indianer beym Churchill = Flusse nennen diese Gattung Har = har = vey; sie stimmt mit Edwards Beschreibung und Zeichnung, Tafel 156. überein, ist aber sehr verschieden von Linnäus unrichtiger Beschreibung der Anas Hyemalis, bey der er doch den Edwards angeführt hat. Ueberhaupt läßt es sich wohl kaum in Zweifel ziehen, daß der Vogel welcher beym Edwards Tafel 280. und

und in der Br. Zool. Tafel N. 7. abgebildet und von Linnäus als seine *Anas glacialis* angeführt ist, nicht das Männchen sey, und der bey dem Edwards T. 156. gezeichnete und vom Linnäus als seine *Anas Hyemalis* angeführte Vogel, das Weibchen. Linnäus beschreibt seine *Anas Hyemalis* mit einem weißen Leibe, bey dem Edwards Tafel 156. aber und dem Exemplar der Societät ist der Leib ganz braun und dunkelgrau, außer der Bauch, die Schläfe, ein Flecken an der Seite des Kopfes, und die Seiten des Steißes welche weiß sind. Linnäus sagt, die Schläfe sind schwarz; dennoch sind sie in dem überschickten Exemplar und in Herrn Edwards Zeichnung welche Linnäus angeführt hat, ganz weiß; die Brust, Rücken und Flügel sind nicht schwarz wie er sagt, sondern vielmehr braun und dunkelgrau. Noch ein Beweis, daß die *Anas Glacialis* und *Hyemalis* des Linnäus nur eine Gattung sey, ist daß die Füße beydes in der 156. und 280. Tafel des Edwards roth sind, und der Schnabel, schwarz mit einem pomeranzenfarbenen Flecken.

Anas. 51. *Crecca.* 204. 33. *Varietas.*
Teal. Br. Faun. Am. Sept. 17. Kriechente.

Vom Severn: Flusse, Nr. 33, 34. Männchen und Weibchen.

Dies ist eine Abartung der Kriechente, denn ihr fehlen die zwey weißen Streifen über und unter dem Auge; doch ist der untere bey dem Männchen

hen obwohl ganz schwach ausgedrückt, auch hat es über jeder Schulter einen weißen mondförmigen Streif; welcher bey der Europäischen Krickente nicht ist. Diese Gattung ist in der Gegend bey dem Severn-Flusse nicht sehr zahlreich; sie leben in Wäldern und Ebenen neben kleinen Teichen, und brüten jedesmal fünf bis sieben Junge aus.

Anas. 52. Hisfrionica. 204. 35. Harlequin Duck. Faun. Am. Sept. 16. Edw. t. 99. Die Harlekin-Ente.

Dieser Vogel hat keine Nummer angeheftet; er stimmt vollkommen mit Edwards Zeichnung überein.

Anas. 53. Boschas. 205. 40. Mallard Drake. Faun. Am. Sept. Br. Zool. Stockente.

Vom Severn-Flusse, Nr. 39.

Diese Gattung wird an der Hudsonsbay Stockerpel genannt, und ist nach einer angestellten Vergleichung der Europäischen in allen Stücken ähnlich.

21. PELECANUS,	}	54. Onocrotalus. 251.
Pelikan.		1. eine Abart.

Vom York-Fort.

Die Abart des Pelikans gleicht dem orientalischen Pelikan (*Pelicanus onocrotalus orientalis*) des Linnäus vollkommen, nur hat er einen sonderbaren Busch oder Franze von Fibern in der Mitte des obern Schnabels, dieser Busch ist von keinem

Naturkundiger erwähnt worden, und fehlt auch bey Edwards Pelikan, t. 92. welcher sonst in allen Stücken mit dem Exemplar der Societät übereinstimmt. Der *P. Onocrotalus occidentalis* des Linnäus oder der Amerikanische Pelikan des Edwards t. 93. ist sehr verschieden von diesen, insbesondere in der Farbe welche bey unserm Vogel von der Hudsonsbay weiß ist, bey Edwards aber graulich braun, und der Größe; indem der weiße Vogel beynahe noch einmal so groß ist, als der braune. Die Schwungfedern sind schwarz, und die Schaft der größern weiß. Der Afterflügel ist schwarz und der Schnabel und die Beine gelb.

22. *Colymbus*, § 55. *Glacialis*. 221. 5.

* Täufer. } Northern Diver. Br,
Zool. Faun. Am. Sept. 16. Nordlicher Täufer.

Vom Churchill = Flusse, Nr. 8. wird daselbst Summe genannt.

Dieser Vogel ist in der Britischen Zoologie in folio sehr gut beschrieben und gezeichnet worden.

** *Colymbus*, § 56. *Auritus*, α. 222. 8.
Haubentäufer. } Edw. 145. Eared Grebe.
Faun. Am. Sept. 15.

Vom Severn = Flusse, Nr. 43.

Dies ist der nämliche Vogel welchen Edwards t. 146. abgebildet hat. Das überschickte Exemplar ist ein Weibchen. Es ist von unserm
flei-

kleinern Haubentaucher Br. Zool. octavo I. p. 396. und Br. Zool. illustr. plate 77. fig. 2. und Edw. 96. fig. 2. sehr verschieden. Indessen halten doch die Verfasser dieser beyden Werke dafür, daß es bloß eine Abartung oder von verschiedenem Geschlecht ist. Auch Herr Graham ist von dieser Meinung. Sie leben von Fischen, halten sich gewöhnlich auf den Seen und an der Küste des Meeres auf, legen ihre Eier in das Wasser in ein schwimmend Nest zwischen dem Rohre, und können sich nicht von dem trocknen Lande in die Luft erheben. Sie erscheinen im Anfange des Junius, und ziehen im Herbst nach Süden zu. Die Eingebornen nennen diesen Vogel Se-Kiez. Seine Augen sind klein und haben rothe Ringe; er wiegt ein Pfund, und hat einen Schuh in der Länge, und ein Drittel mehr in der Breite.

23. Larus, § 57. Parasiticus 226. 10.
 Meve. } Arctic Gull. Br. Zool. Faun.

Am. Sept. 16. Edw. 148. 149. Struntjager.

Vom Churchill-Flusse, Nr. 15.

Diese Gattung wird an der Hudsonsbay Man of war (Fregatte) genannt. Nach der schmutzig weißen Farbe die das Gefieders unten hat, scheint dieses Exemplar ein Weibchen zu seyn; es trifft sehr gut mit Edwards Zeichnung und der in der Br. Zool. illustr. überein.

24. Sterna, § 58. Hirundo (eine Abar-
 tung) 227. 2. The greater
 Tern. Br. Zool. Faun. Am. Sept. Die Meer-
 schwalbe.

(Die Nummer welche zu diesem Vogel ge-
 hörte ist verloren gegangen, vielleicht ist es Nr.
 17. vom Churchill = Flusse, und wird von dem
 Eingebornen eine Art Meve genannt, die sie Eys-
 erbrecher heißen.)

Die Füße sind schwarz; der Schwanz ist kürz-
 er und viel weniger getheilt als bey dem in der
 Brittischen Zoologie abgezeichneten und beschrie-
 benen Vogel: auch fehlt der äußersten Schwanz-
 feder das schwarze, welches das Exemplar in der
 Brittischen Zoologie hat. In allen übrigen Stü-
 cken sind sie völlig gleich.

DESCRIPTIONES

Avium Rariorum et Non - Descriptarum e
Sinu Hudsonis.

I. FALCO SACER.

FALCO, cerâ pedibusque coeruleis; corpore, remigibus rectricibusque fuscis, fasciis pallidis; capite, pectore et abdomine albis, maculis longitudinalibus fuscis.

Habitat ad sinum Hudsonis et in reliqua America Septentrionali; victitat Lagopodibus et Tetraonum speciebus.

DESCR. *Magnitudo* Corvi.

Rostrum, cera, pedes coerulea; rostrum breve, curvum, coeruleo-atrum; mandibula utraque, basi pallide coerulea, apice nigrescente, utraque emarginata.

Caput tectum pennis albidis, maculis longitudinalibus, fuscis.

Oculi magni; irides flavae.

Gula alba, fusco-maculata.

Dorsum et tectrices alarum, plumis fuscis, ferrugineo-pallide marginatis, maculatisque, maculis rachin non attingentibus.

Pectus, venter, crissum, tectrices alarum inferiores, et femora alba, maculis longitudinalibus nigro-fuscis.

Remiges fusco-nigrae, viginti duo; primores apicibus margine albis, maculis ferrugineo-pallidis, intra majoribus, transversis, extra minoribus, rotundatis.

Rectrices duodecim, supra fuscae, fasciis circiter duodecim et apice albidis; infra cinerae, fasciis albidis.

2. STRIX NEBULOSA.

STRIX capite laevi, corpore fusco, albido undulatum striato, remige sexta longiore, apice nigricante.

Habitat circa Sinum Hudsonis, victitat Leporibus, Lagopodibus, Muribusque.

DESCR. *Rostrum* fusco-flavum; mandibula superiore superius magis flava.

Oculi magni, iridibus flavis.

Caput facie cinerea, e pennis fusco et pallide cinereo alternatim striatis. Pone haec pennas, collum versus, est ordo plumularum fuscicarum ad utramque genam, semicirculum nigrum efficiens.

Occiput, cervix, et collum fusca, pennis, marginibus albo-maculatis.

Pectus albidum, maculis longitudinalibus transversisque fuscis.

Abdomen album, superius uti pectus maculis longitudinalibus, sed inferius striis transversis notatum.

Dorsum totum et tectrices alae, caudaeque confertim ex fusco et albedo undulato striatae.

Alae fuscae; remiges primores fuscae, griseo transversim fasciatae, fasciis latis nebulosis. Remex sexta, reliquis longior, apice magis nigricans; prima vero reliquis primoribus brevior. Remiges reliquae pallidiores, obscurius fasciatae.

Cauda rotundata, rectricibus duodecim: duae intermediae paullo longiores, totae cinerascete albedo fuscoque undulatim striatae, lineis duplicatis fuscis transversis pluribus. Rectrices reliquae fuscae albedo substriatae.

Pedes tecti pennis albidis fusco-striatis.

Mag.

Magnitudo fere Strigis Nycteaе, Linn.

Longitudo unciarum 16 pedis Anglicani.

Latitudo pedum quatuor.

Pondus librarum trium.

3. TETRAO PHASIANELLUS.

Linn. Ed. X. p. 160. n. 5.

TETRAO pedibus hirsutis, cauda cuneiformi, remigibus nigris, exterius albo-maculatis.

Habitat ad Sinum Hudsonis.

DESCR. *Magnitudo* fere Tetraonis Tetricis. Linn.

Rostrum nigrum.

Oculorum irides avellaneae.

Caput, collum et dorsum testacea, nigro transversim fasciata: macula albida inter rostrum et oculos: latera colli uotata maculis rotundatis albidis.

Dorsum testaceum, plumis omnibus late nigro-fasciatis.

Uropygium magis albido-cinereum, nigredine fimbriata secundum rachim plumarum.

Pectus et Venter albida, maculis cordatis fusco-testaceis in ventre saturatoribus.

Alarum tectrices dilute testaceo, nigro, alboque transversim fasciatae, maculis pluribus rotundis albis.

Remiges primores nigrae, latere exteriori albo-maculatae; secundariae fuscae, apice et ad marginem exteriori albo subfasciatae: postremae vero testaceo fasciatae, apice tantum albae.

Rectrices breves, exteriores pallide fuscae, apice albae, duae intermediae reliquis longiores, testaceo-maculatae.

Pedes plumis albo griseis vestiti, digitis pectinatis.

Longitudo unciarum 16 pedis Anglicani.

Latitudo pedum duorum.

4. EMBERIZA LEUCOPHRYS a).

EMBERIZA remigibus rectricibusque fuscis, capite nigro, fascia verticis, superciliisque niveis.

Habitat in America Boreali ad Sinum Hudsonis.

DESCR.

a) α λευκός albus. ὄφρυς supercilium.

DESCR. *Magnitudo* circiter *fringillae caelibis*.

Rostrum rubrum, s. carnei coloris:

Nares subrotundae.

Caput fascia verticali lata³ candida, paululum ante rostrum desinente; fascia atra lata ad utrumque latus fasciae albae. Supercilia alba, desinentia in lineas, fasciam albam verticalem adtingentes; arcus dein atri, ex angulis oculorum, fere in occipite confluentes.

Collum cinerascens, in pectore dilutius.

Dorsum ferrugineo-fuscum, marginibus plumularum cinereis.

Alae fuscae; remigum primorum margines exteriores tenuissimi pallidi, interiores cinerascetes: secundariae et pennae tectrices fuscae, marginibus latiusculis, versus apicem albis, efficientibus fasciam albam; super quam fascia altera alba ex maculis albis in apice tectricum minorum, s. plumarum scapularium. Alulae albae. Remiges subtus cinereae, marginibus albis.

Pectus

*Pectus cinereum, abdomen dilutius,
fere album.*

*Criſſum et plumulae femora tegentes
lutescentia.*

Uropygium cinereo-fuscum.

*Cauda aequalis; rectrices duodecim
fuscae, marginibus paullo palli-
dioribus, subtus cinereae.*

*Pedes carnei coloris, digito interme-
dio et ungue postico reliquis lon-
gioribus.*

*Longitudo unciarum 7 pedis Angli-
cani.*

*Latitudo inter alas extensas 9 uncia-
rum pedis Anglicani.*

*Cauda partem tertiam longitudinis
totius aviculae efficit.*

*Alae complicatae paululum ultra cau-
dae exortum protenduntur.*

Pondus drachmarum sex.

5. FRINGILLA HUDSONIAS.

FRINGILLA fusco-cineraescens, rostro albi-
do; pectore inferiore, abdomine, rectrici-
busque quatuor extremis albis.

Habitat in America Boreali.

DESCR. *Magnitudo* circiter fringillae cardue-
lis.

Rostrum albidum, rubedine aliqua imbutum.

Oculi parvi, caerulei.

Corpus totum cinereo-nigricans, f. potius fuliginosum.

Pectus inferius et *abdomen* alba.

Remiges fuscae, cinereo-marginatae: alae complicatae mediam fere caudam adtingunt.

Rectrices fuscae, extimae utrinque duae totae albae, tertia fusca, macula oblonga alba, ad latus interius, prope rachin, apicem attingens; reliquae totae fuscae.

Pondus semunciae.

Longitudo unciarum $6\frac{1}{4}$ pedis Anglicani.

Latitudo unciarum novem.

6. MUSCICAPA STRIATA.

MUSCICAPA cinereo-virens, dorso nigro striato, subtus flavescenti-alba, gula lateribusque pectoris fusco maculatis.

Habitat ad Sinum Hudsonis.

Quum mas à foemina multum differat, utique congruum est, utrumque sexum separatim describere.

DESCR. Mas.

Rostrum trigonum, mandibula superiore paululum longiore, ante apicem leviter emarginata, nigra; inferiore basi flavescēte.

Nares subrotundae.

Vibrissae nigrae.

Caput supra totum atrum ad oculos usque. *Genae* à rostro in occiput totae albae; occiput albo et nigro variegatum.

Gula flavescēti-alba maculis fuscis.

Pectus albidum, lateribus, sive versus occiput maculis nigris variegatum.

Dorsum cinereo-virens, striis sive maculis longitudinalibus nigris latioribus, è plumulis nigris, margine virentibus.

Abdomen album.

Uropygium cinereum, nigro-maculatum.

Alae fuscae; remiges primores pallido marginatae, secundariae apice tenuissimo albo; duae ultimae margine exteriori albo; tectrices fuscae, majores flavescēti-albae, mi-

nones candidae in apicē maculatae,
unde fasciae albae binae in alis.

Cauda fusca; rectrix utrinque prima
f. extrema, latere interiore macula
magna alba, marginem interiorem
attingente; proxima f. secunda ma-
cula oblonga minore alba, etiam
marginem interiorem attingente;
utrinque tertia, latere interiore
versus apicem albo-marginata.

Pedes lutei; ungues breves, pallide
fusci.

Magnitudo circiter *Pari atricapilli*;

Linn.

Longitudo 5 unciarum.

Latitudo 7 unciarum pedis Anglicani.

Foemina

Rostrum, alae, cauda, abdomen, uropy-
gium, pedes et mensurae ut in mare.

Caput flavo-virens, striis brevibus te-
nuibusque longitudinalibus nigris;
linea flavissima à basi rostri inci-
piens super oculos ducta; palpe-
brae flavae.

Gula, genae et pectus albido-flava;
maculae sparsae oblongiusculae
fuscae, ab utroque oris angulo us-
que in pectoris latera.

Dorsum, ut in mare, sed viridius, et
striae nigrae minores.

7. PARUS HUDSONICUS.

PARUS capite fusco-rubescente, dorso cinereo,
jugulo atro, fascia suboculari, pectoreque al-
bis, hypochondriis rufis.

Habitat ad Sinum Hudsonis.

DESCR. *Rostrum* subulatum, integerrimum,
atrum, basi è regione narium te-
ctum fasciculis setarum ferruginea-
rum, lineas 4 (unciae pedis Angli-
eani) longum.

Caput fusco-ferrugineum, fascia sub
oculis alba; gula atra, nigredine
extensa sub hac fascia alba.

Dorsum cinereo-virens, è plumis lon-
gioribus, fuscis, apice tantum ci-
nereo-virentibus, s. olivaceis.

Pectus et Abdomen alba, sed plumae
omnes basi nigrae, apice tantum
albae.

Latera abdominis et lumbi ferru-
ginei.

Alae fuscae, remigum margine omni
cinereo.

Cauda fusca, rotundata, rectricibus
12, margine cinereis.

Uropygium tectum plumulis aliquot
nigris, apice albido-rufis.

Pedes nigri; digitus posticus cum
ungue anticorum digitorum me-
dio, duplo longior.

Longitudo unciarum $8\frac{1}{8}$ pedis Angli-
cani.

Latitudo unciarum 7.

Cauda uncias $2\frac{1}{2}$ longa.

8. SCOLOPAX BOREALIS.

SCOLOPAX rostro arcuato, pedibusque ni-
gris, corpore fusco, griseo-maculato, subtus
ochroleuco.

Habitat in Sinus Hudsonis inundatis, et pratis
humidis, victitans vermibus et insectis:
mense Aprili vel initio Maii primum visa est,
circa Castellum *Albany*, inde in terras magis
arcticas migrat, ibique nidificat; redit ad
idem castellum mense Augusto; regiones Au-
straliores petit circa finem Septembris.

Affinis Scolopaci arquatae. Linn. sed differt
corpore triplo minore, rostro ratione
corporis brevior, colore in dorso satu-
rate fusco, in abdomine ochroleuco.

DESCR. *Caput* pallidum, lineolis confertis lon-
gitudinalibus fuscis: sinciput satu-
rate fuscum, pallido maculatum.

Ro.

Rostrum nigricans, arcuatum, longitudine duarum unciarum pedis Anglicani, mandibula inferiore basi rufa.

Collum, pectus, abdomen et crissum ochroleuca; pectore colloque lineolis longitudinalibus fuscis confertioribus, abdomine et crisso fere nullis, vel tenuibus notatis.

Femora semi-tecta plumulis ochroleucis, fusco maculatis.

Latera abdominis sub alis praesertim, rufa, pennis transversim fusco fasciatis.

Dorsum totum saturate fuscum, pennis margine albido griseis.

Alae fuscae; remiges primores immaculatae, primores rachi tota alba; reliquae, s. secundariae pallide griseo-marginatae. Tectrices late griseo-marginatae. Tectrices inferiores alae, ferrugineae fusco transversim fasciatae. Alae complicatae fere mediam caudam attingunt.

Uropygium fuscum, marginibus maculisque pennarum albidis.

Cauda

Cauda brevis, fusca, tectricibus al-
do transversim fasciatis.

Pedes nigri, s. coerulefcentes.

Longitudo unciarum $13\frac{1}{2}$.

Latitudo circiter unciarum 21.

9. ANAS NIVALIS.

ANAS, rostro cylindrico, corpore albo, remi-
gibus primoribus nigris.

Habitat in America Boreali, per Sinum Hud-
sonis migrans.

DESCR. *Corpus* totum album, magnitudine
anseris domestici nostratis.

Rostrum luteum, mandibulis subfer-
ratis.

Oculi iride rubra.

Remiges decem primores nigrae, sca-
pis albis: tectrices infimae cine-
reae, scapis nigris; pennae duae
alulae, itidem cinerae, scapis ni-
gris.

Pedes rubri.

Longitudo pedum duorum et uncia-
rum octo.

Latitudo pedum $3\frac{1}{2}$.

Pondus librarum 5 vel 6.

VIII.

Eine Nachricht
von einigen Fischen,
welche

in den Gewässern der Hudsonsbay
gefunden werden.

Von

J. K. Forster.

— 237 —

3. 1872 10/12

1872 10/12 1872 10/12 1872 10/12

1872 10/12

1872 10/12 1872 10/12 1872 10/12
1872 10/12 1872 10/12 1872 10/12

1872 10/12

1872 10/12 1872 10/12 1872 10/12

1872 10/12 1872 10/12 1872 10/12

Eine Nachricht von einigen Fischen, welche in den Gewässern der Hudsons-Bay gefunden werden.

Die Fische welche aus der Hudsons-Bay eingeschickt wurden beliefen sich nur auf 4 verschiedene Gattungen.

1. Der erste derselben war ein Stöhr 1), der aber nur 14 Zoll Länge hielte, und also sehr wahrscheinlich ein junger Fisch, nach der Anmerkung des Hrn. Beobachters von York-Fort war.

Die Nase ist lang und spitz. Die Augen klein. Unter der langen Schnauze, vor dem Munde noch, stehen 4 Härte, (cirrhi), die aber

R 2 nicht

1) Der Stöhr ist, wie bekannt, ein sehr großer Fisch, wenn er völlig ausgewachsen ist; er hat den Namen von dem altteutschen Worte Stor oder Stühr, welches groß bedeutet; so nennen eben daher die Schottländer den Lhunsfisch, Mackrel Sture; und die Schweden in der Provinz Helsingaland heißen einen großen Hecht Gaddstörja, und einen großen Lachs Laxstörja.

nicht wie in einigen anderen Arten, paarweise hintereinander gestellt sind, sondern alle beinahe in einer Reihe stehen. Der Mund ist unten, beinahe unter den Augen, zahnlos, Knopelartig, halbmondenförmig wenn geschlossen und rund wenn offen. An jeder Seite sind zwey Nasenlöcher. Der ganze Kopf ist beinahe viereckig und platt: der übrige Leib aber ist fünfeckig, und nimmt allmählich nach dem Schwanze zu ab. Die Haut die denselben deckt ist zäh, und es laufen fünf Reihen von knochenartigen rückwärts gehäkten Schildschuppen, längst den fünf Ecken des Körpers. In der Rückenreihe sind vierzehn runde große Schuppen, und eine hinter der Rückenfanne: jede Seitenreihe besteht aus fünf und dreyßig schrägen Schuppen: die zwey Bauchreihen bestehen aus neun starken Schuppen die sich zwischen der Brust und Bauchfannen befinden. Eine Schuppe sitzt noch hinter dem Aftern, und noch eine andere hinter der Afterfanne.

Nach dieser Beschreibung scheint der Fisch der Art Stöhr am nächsten zu kommen, die ich vor diesem in den Philos. Trans. B. LVII. in dem Versuche der Naturgeschichte des Wolgaflusses Nr. 10. unter dem Namen von Acipenser Ruthenus major, rostro elongato acuminato, paululum supino beschrieben habe, und welche die Russen Sewrjuga nennen. Nur allein Kramer in Elencho Vegetab. et Anim. Austriae. S. 383. erwähnt dieses Stöhrs und nennt ihn,
 Aci-

Acipenser rostrato acuto, corpore tuberculis spinosis aspero. Die Oesterreicher nennen diese Art Schirl, welcher Name mir von dem Slavonischen Namen Sewrjuga abzustammen scheint. Der berühmte Reisende und Mahler Cornelys de Bruyn erwähnt gleichfalls, aber nur sehr kurz, dieses Fisches; und man siehet leicht, daß er die unterscheidenden Kennzeichen der natürlichen Körper nicht recht verstanden und zu dergleichen Beobachtungen nicht gewöhnt war. Er sagt: „Die vornehmsten Fische sind hier die Balugen, welche einen auch wohl zwei Klaftern lang sind. Die größte Sorte der Sterletten ist wohl eine Elle lang. Diese Sterletten werden für den besten Fisch in ganz Rußland gehalten; so daß man in Moskow zuweilen 5, 6 bis 7 Rubel für einen, wenn er lebendig ist zahlt, wovon ich ein Zeuge bin; dagegen kann man hier in Astrachan einen lebendigen Sterlett vor zwey oder drey Stüber bekommen. Man bereitet diese Fische so wie den Lachs zu, und man brätet sie auch wohl ganz. Sie sind so angenehm, daß ich nicht sagen kann jemahls einen wohlgeschmackteren Fisch gegessen zu haben. Man hat zwey Arten derselben: davon die eine eine längere Schnauze hat. Es ist eine große Ähnlichkeit zwischen diesem Fische und dem Stöhre, wie man solches an der Figur Nr. 33. sehen kann. Aus Vergnügen trocknete ich deren zweyen, um sie aufzuheben. Die Sevruken sind so wie der Stöhr den sie

„hier

„hier *Assetrina* nennen. Von der *Beluga*, *Asse-*
trina, und *Sewruga* wird der mehreste *Kawiar*
 „gemacht, und nach fremden Ländern geschickt.“
 S. Kornel. de Bruyn Reizen over Moskovien
 door Perſie en Indie. Amſterd. 1711. fol.
 S. 87. Hätte de Bruyn die *Sewruga* gehörig
 unterſucht, ſo würde er wohl gefunden haben,
 daß ſie weſentlich von dem *Osjetrina* oder *Aſse-*
trina verſchieden ſey, d. i. von dem ſtumpfnäſi-
 gen gemeinen Stöhr, den man in den Flüssen
 Deutschlands und der Oſtſee fängt. Der Britti-
 ſche Stöhr, den ich einmahl im Vorbengehen ge-
 ſehen, als man ihn als ein ſelteneſ Geschenck zum
 Könige hintrug, ſo wie ich ihn auch aus Pen-
 nant's Brittiſh. Zoology der 4ten Ausgabe. Th.
 3. S. 109. und aus der Tafel 19. Fig. 53.
 kenne, iſt mit dem Stöhr von der Hudſonsbay,
 dem *Sewruga* der Ruſſen und den Schirk der
 Deſterreicher vollkommen einerley. Der wahre
 Stöhr, den die Ruſſen *Aſsetrina* heißen, iſt des
 Linne' *Acipenſer Sturio*; So wie der Ster-
 lett, deſſelben *Acipenſer Ruthenus* iſt, und der
 Ruſiſche *Beluga* iſt der Hauſen der Deutſchen
 und Linneſ *Acipenſer Huſo*. Der *Sewruga*
 iſt dem großen Linne' gar nicht bekannt geweſen.
 Man hat noch eine Art, die man *Koſtera* nennt,
 von der ich aber nicht gewiß beſtimmen kann, ob
 es eine beſondere eigene Art, oder nur eine Abart
 oder junger Fiſch vom Stöhr iſt; er hat ro-
 theſ Fleisch, ſo wie der Sterlett ein weiſſes, die

Sch nau

Schnauze ist spitz, im Sterlett aber stumpf. Man hat auch noch eine Abart des Stöhrs mit längerer Schnauze und schlichterem Rücken, den man Schnyp nennt. Hieraus nun erhellet, daß eigentlich der einzige Sewrjuga eine neue Art ausmacht, die von Linne' nicht beschrieben und genannt hat, die ich also jetzt gerne mit dem verdienten Herren Collegienrath Pallas *Acipenser stellatus* nennen will, da seine Schuppenschilde sehr gesternt sind. Es ist indeß nöthig, daß man das entdeckte richtig bestimme, wie ich solches in den *Philos. Trans. Vol. LVII. p. 352 — 355.* wirklich zuerst geleistet habe. *Klein Hist. Pisc. Missu IV. p. 11 — 16.* zählt zehn Stöhrarten auf und der Graf Marsigli *Danub. Tom. IV.* rechnet sechs Arten. Allein Klein hat nur eigentlich zwei Stöhrarten gesehen, und eine dritte die in Weingeist aufbehalten war. Der Graf Marsigli aber war nicht genug mit der Naturgeschichte bekannt, als daß Er hätte gute Nachrichten von den Arten der Stöhre können geben. Es ist demnach eine genaue Bestimmung und Beschreibung dieser Fische um desto nöthiger gewesen.

NB. Nachdem die vorigen Nachrichten in den *Phil. Trans. Vol. LVII.* gedruckt waren, sind die mit mehrerer Müsse, und aus einer größeren Menge von Exemplaren gefertigten Beschreibungen und Nachrichten von Stöhren des Herren Collegienrath Pallas in
 sei-

seinen Reisen, Band I. S. 131. 132. und 460. herausgekommen; sie konnten also auch genauer und bestimmter seyn.

2. Der zweete Fisch von der Hudsonsbay wird dort von den Eingebornen Marthy genannt und ist die Aalraupe oder Quappe, *Gadus Lota* Lin. nur ist sie viel größer, als die, so man gemeinlich in Europa fängt. Die Beschreibungen in der Britischen Zoologie in 4to passen sehr gut. Jedoch die Kiefenhaut in den Hudsonsbayhischen verband nur sechs Strahlen, obgleich Artedi, Linne' und Pennant sieben zählen. Artedi hat auch vollkommen recht, da er anmerkt, daß die Bärte an der Aalraupe nur die Deckel ihrer Naselöcher wären, denn ich fand bey genauer Untersuchung, daß an der Unterseite der Bärte sich eine Oefnung fand, die nach dem unteren Nasenloche führte. Herr Andreas Graham der Sammler am Severnflusse in der Hudsonsbay bemerket, daß diese Fische allezeit am Grunde schwimmen und sehr gefräßig sind. Sie fressen nicht nur jeden Fisch, dessen sie können mächtig werden 2), sondern sie verzehren sogar faulende Rehe und Hirsche und ander Nas das ihnen in Weg kommet; und selbst werden von ihnen, zu Erfüllung ihres nimmersatten Magens, Steine auf;

2) Es ist auch dieser Fisch, der durch seine gefräßige Gierigkeit, so großen Schaden im Genfer-See listet.

aufgeschluckt. Herr Graham fand einst einen Stein, der ein Pfund wog, in dem Magen eines dieser Fische. 3) Selbst der Hecht, nebst der Forelle und dem Saugkarpfen oder Zickomeg und vielen andern werden ein Schlachtopfer der Gierigkeit, dieses Raubfisches. Nach Sonnenuntergang werden sie mittelst einer über Nacht im Wasser gelassenen Fischangel und dran gesteckten Rödler gefangen. Der Fisch käuert nicht seine Speise, sondern schluckt sie ganz nieder. Sein Kogen und Leber werden als eine sehr leckere Speise angesehen, so lange sie noch frisch sind: allein so bald sie nur einige Tage aufbewahrt werden, und ob sie gleich so fort ganz durch und durch gefrieren so werden sie doch ranzig und öhlich

- 3) Die Anwesenheit großer Steine im Magen dieser Fische ist nicht allezeit ein Beweis für die Gefräßigkeit derselben. Die Robben, besonders die, welche man den Seebär nennet, hatten da wir sie untersuchten, oft eine ganze Mühe voll Steine; von der Größe einer Faust, in ihren Mägen; und doch würde es sehr unrecht gewesen seyn auf ihre Fräßigkeit daher zu schließen. Diese Thiere haben, wie es das Ansehen hat, einen sehr scharfen ätzenden Saft in ihren Mägen: da sie nun zur Zeit ihrer Brunst, wenig oder gar nichts zu fressen pflegen, so würde die Schärfe des Safts den Magen anfressen, und ihn sogar durchfressen; Aus Instinkt also schlucken diese Thiere diese Steine, damit der scharfe Saft, auf die Steine und nicht auf die Mägen wirken möge. Eben dies scheint der Fall mit den Aalraupen zu seyn.

lich 4). In der Hudsonsbay hält man diesen Fisch für trocken und ungeschmack; und man fängt sie daselbst von dem Gewichte eines Pfundes, bis zu acht Pfund schwer.

3. Die dritte Art Fische ist von dem in der Hudsonsbay genannten Fische Tickomeg, oder dem Schnäpel (Gangfisch, Weissfisch, oder Blauling) *Salmo Lavaretus* Linn. Der einzige Unterschied besteht in der Größe, welche weit beträchtlicher ist als bey denen die man gewöhnlich in Grossbritannischen Gewässern fängt. Denn das größte überschickte Exemplar war 18 Zoll lang, $4\frac{1}{2}$ Zoll breit, und $1\frac{1}{4}$ Zoll dick, und doch werden die zu dieser Art gehörigen Ferra's aus dem Genfer-See von 15 Zoll für sehr groß gehalten. Herr Graham bemerket daß ihr Gewicht von $1\frac{1}{2}$ Pfund bis 3 Pfund steige. Allein mir schienen die von mir untersuchten Fische, da sie lebendig waren, noch mehr gewogen zu haben. Die große Menge von Nahrung welche hauptsächlich in dem Laiche anderer Fische bestehet, und die wenigen Einwohner der Gegenden, welche in den vielen dortigen Gewässern unmöglich die große Menge Fische verzehren können, sind wohl schuld daran, daß

- 4) Das Frieren sondert so gleich die thierische Säure von den öhligen Theilen, und wenn die an Oehl reichen Lebern nach dem Frieren zubereitet und also dem Feuer näher gebracht werden, so scheidet sich sogleich diese Säure von dem öhligen und verursachet also den ranzigen Geschmack derselben.

daß man sie von so ungemeiner Größe daselbst findet. Die Eingebornen legen hie und da in den Flüssen Wehre an, und stellen denn ihre Netze auf und sie bekommen in denselben zuweilen fünf bis sechshundert Stücke in einem Tage. Sie beißen nicht an einen Köder und können daher nicht wohl mit Angeln gefangen werden. Wenn das Eis im Frühlinge in den Flüssen aufgehet, sind diese Schnäpel sehr mager. Da die Flüsse oft durch Winde sehr stark anschwellen, so gerathen die Schnäpel oft aufs Trockne zwischen den Morästen, wenn das Wasser wieder abläuft werden sie denn den Krähen zu Theil. Die Einwohner der Hudsonsbay halten diese Fische für eine sehr angenehme Speise, da doch viele Europäer mit ihnen hierin nicht einstimmig sind.

4) Der vierte und letzte Fisch den man aus der Hudsonsbay eingeschendet hat wird von den daselbst sich aufhaltenden Engländern the Sucker, der Sauger genannt, weil er sich durchs Saugen des Schlammes und der darin gefundenen Würmer nährt. Dieser Fisch ist bisher, so viel ich weiß, noch nie von einem Naturforscher beschrieben worden. Herr Graham meldet zugleich, es gäbe zwei Abarten dieses Fisches, beyde wären weißlich, nur daß die eine Abart mit einem schönen rothe das Weiße vermischt habe. An dem kleinsten der übersändten Exemplare, konnte man längst der Seitennacht einen breiten rothen Streifen bemerken. Sie sind in den Flüssen und Bächen

chen der Hudsonsbay sehr zahlreich, so daß wenn man mit Netzen fischt, sie dieselbe zuweilen gar zu sehr anfüllen. Sie sind eben keine angenehme Speise, denn ihr Fleisch ist sehr reichlich und mit kleinen Gräten angefüllt. Sie wiegen von einem halben bis zu zwey und ein halb Pfund.

Dieser neue Fisch gehört zu den Karpen-Geschlechte *Cyprinus* Linn. und da derselbe den Mund unten hat, wie die Stöhre, die Panzerfische (*Loricariae*) u. so habe ich demselben den Namen *catostomus* 5) das Untermaul gegeben.

Der Leib ist schmaller als der Kopf, welcher letztere nach der Nase zu abnimmt, voll von allerley Erhöhungen und Bertiefungen, ohne Schuppen und da wo er an dem schuppigen Leibe fest sitzt, ganz gerade abgesondert ist.

Der Mund ist unten, wenn geschlossen halbmondenförmig, wenn offen rund, mit zwey Lippen versehen, und an der unteren ist ein mit runden kleinen Wärtchen versehener getheilter Bartlappen angewachsen. Der Fisch ist zahlos. Die Augen sind ziemlich groß. Die Kiefenhaut verbindet drey kurze starke Gräten.

Der Leib ist flach gedrückt, nach dem Schwanz zu dünner und mit kleinen Schuppen bedeckt, welche in der Mitte des Leibes und nach dem Schwanz zu an Größe zunehmen. Die Farbe des Fisches und der Schuppen ist weiß und silberfarb

5) Von *κατω* unten und *στομα* der Mund.

farben. Seine Länge ist etwa 15 Zoll, am Kopfe 2 Zoll dick, bey der Rückenfloße $1\frac{1}{4}$ Zoll dick, und seine größte Breite vor der Afterfloße ist $2\frac{1}{3}$ Zoll.

Recht an der äußersten Spitze der Schnauze sieht man 5 etwas erhöhte Knochenspitzen. Man findet zwey Nasenlöcher davon das den Augen nächste nierenförmig ist. Die Kiefendeckel sind wie an den mehresten Fischen getheilt. Es giebt am Kopfe desselben sehr viele Näthe. Da wo der Kopf an den Rumpfe fest ist findet sich eine Quehrnath, die sich schräge nach der Schnauze zieht und bey den Nasenlöchern wieder durch eine kurze Quehrnath verbunden ist. Hinter dem Auge oberhalb schließt sich eine Nath an die obere vorgedachte, zieht sich unter dem Auge weg und endigt sich an der Schnauze. Noch eine Nath läuft an dem vordersten Kiefendeckel von hinter den Augen hervor und endigt sich nahe bey den beyden Bartlappen. Die Seitennath geht vom Kopfe erst herunterwärts und denn bey den Brustfloßen längst der Mitte des Leibes bis zu der Mitte des Schwanzes in einer ziemlich geraden Linie. Die Rückenfloße ist viereckig, steht weit nach hinten zu und hat 12 Strahlen. Die Brustfloße fängt nahe unter den Kiefen an, hat 17 Strahlen, die Bauchfloße — jede 10 oder 11 Strahlen, die Afterfloße hat acht starke Strahlen, so wie die Schwanzfloße, welche in der Mitte etwas ausgehöhlt ist, 17 Strahlen hat.

CYPRINUS *catostomus* pinna ani radiis VII. labio imo caruncula biloba papillosa, cauda femilunata. Pinnae D. 12. P. 17. V. 10 — II. A. 8. C. 17.

Habitat in Sinus Hudsonici fluminibus et rivulis copiose: fugendo victum quaerit. Anglis *the Sucker*.

DESCR. *Caput* sub-tetragonum, versus apicem sensim attenuatum obtusiusculum, corpore fere crassius et minus latum.

Tubercula globosa, confertiora in apice rostri, circiter quinque; carinata et acuminata, in vertice sparsa.

Nares geminae, oculis proximae reniformes, majores.

Oculi magni, laterales, superi, in medio fere capitis.

Opercula branchiarum, magna, nuda sub oculis, anteriori jungitur officulum, prima specie pro radio Membranae branchiostegae sumendum.

Suturae in capite plures catenuiatae; una superior utrinque brevis a nucha, supra oculos naresque, nec basin nec apicem capitis attingens, e regione narium juncta per brevissimam transversalem futuram; secunda inferior utrinque incipiens ad angulum lorum carunculae, imo labio adnatae, in officulo sub antico operculo decurrit et prope oculos ascen-

ascendit; tertia media incipit utrinque prope apicem rostri, linea recta ducitur sub oculis, dein versus futuram superiorem pone oculos ascendit et supra aperturam branchialem jungitur, *quartae* transversali, in nucha caput a reliquo corpore, distinguente. *Membrana Branchio-
stega* radiis III. brevibus, validis *Rictus inferus*, lunulatus seu semiorbicularis, labiis inclusus tenuibus, superiore (ore scilicet clauso) concavo, inferiore convexo.

Caruncula biloba, papillosa, carnosa, labio inferiori adnata, angulos oris ambiens.

CORPUS lateribus compressiusculum, at versus abdomen magis compressum, cuneatum, a capite ad caudam sensim attenuatum, tectum squamis minoribus, ovatis, striatis, prope caput minimis, pallide argenteis; in quibusdam hujus speciei circa lineam lateralem aureo-rubris.

Linea lateralis a nucha ad medium circiter truncum descendens, dein media, recta, inermis.

Annus parvus, caudae multo propior quam capiti.

Pinna Dorsi pone aequilibrium posita rhombea, radiis validis, dichotomis XII.

Pinnae pectorales lanceolatae pone opercula affixae, oblique, exæquantem

tem quartam trunci (excluso capite et cauda) radiis dichotomis XVII.

Pinnae Ventrals oblongae, sub pinna dorsali sitae, pinnis pectoralibus dimidio breviores, radiis X et XI.

Pinna Ani postica, pectorales fere exaequans, sub-lanceolata, radiis dichotomis, validis VIII.

Cauda leviter bifurca, pinnas pectorales longitudine et radiorum numero aequans. XVII. *Pinnae* omnes pallidae.

Longitudo piscis unciarum 15. ped. Anglic.

Latitudo ante pinnas ventrales circiter 3. unciarum.

Crassities ad nucham fere 2 unciarum, ante pinnam dorsalem $1\frac{1}{4}$ unc.

* * *

Uebersdem so hatte man noch einen gewöhnlichen Flusskrebß von der Hudsonsbay beygelegt, der dem Europäischen in allem gleich war. *Cancer Astacus* Lin.

Dies ist also die ganze Nachricht von denen in der Hudsonsbay vorkommenden Thieren, so wie solche nach den mitgeschickten Exemplaren der Thiere, und aus den beygelegten Nachrichten konnte verfertigt werden.

IX.

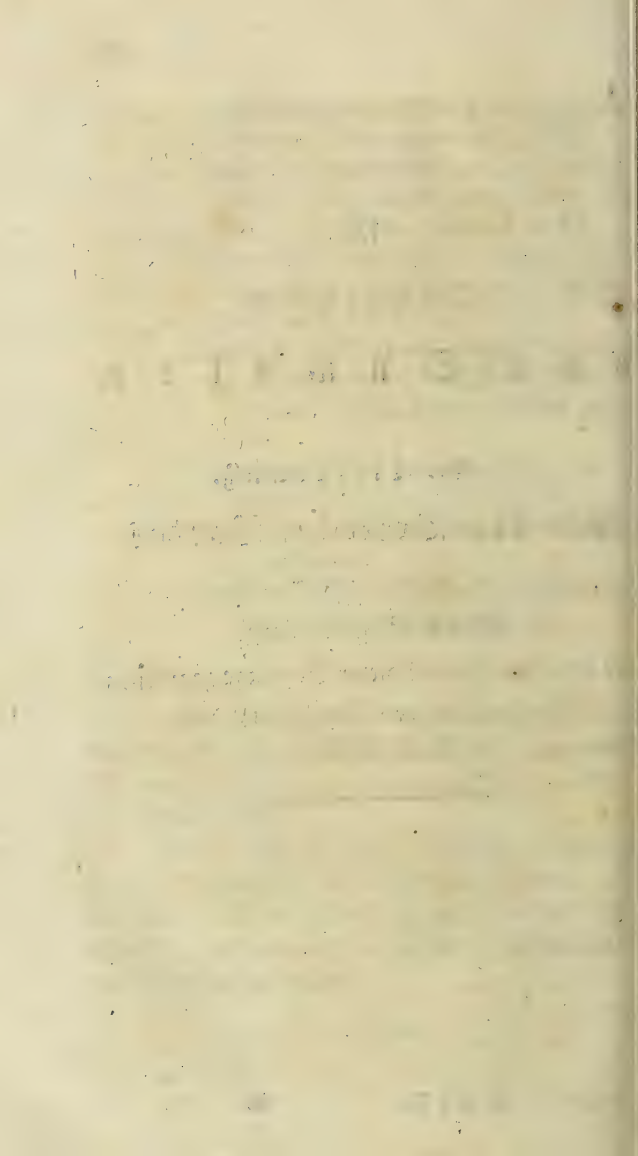
Nachrichten
v o n S u m a t r a.

Erste Lieferung.

Von dem Volke der Battas.

Eine Ergänzung

der im ersten Bande dieser Beiträge gegebenen
Nachrichten von Sumatra, von
Carl Miller.



Sumatra ist von den Europäern schon seit 1506 besucht worden, allein die geringe Verbindung mit den Eingebornen, und der den Fremden immer verborgen gebliebene innere Theil der Insel hat uns nur wenige, zerstreute oft widersprechende Nachrichten von dieser grossen und durch ihre Produkte Gold, Pfeffer, Weihrauch und Kampfer wichtige Insel verschafft. Vor kurzem ist Sumatra durch aufmerksamere Reisende bekannter geworden. Herr Carl Miller hat in seiner Beschreibung von Enganho 1) sehr viel unbekanntes von den Einwohnern und ihren Sitten mitgetheilt. Herr Eschelskron, ehemaliger holländischer Resident auf Aherbangies hat uns den Handel und die holländischen Besitzungen auf Sumatra am genauesten detaillirt, 2) und ganz kürzlich ist von Herrn Marsden, ehemaligen Secretair der englischen Präsidentschaft Bencoolen die ganze Insel in einem besondern Werk, vollständig beschrieben worden, und er hat durch seine genaue und geschmackvolle Arbeit, unsere Kenntniß dieses grossen Landes

S 2

sehr

1) S. den ersten Theil dieser Beiträge.

2) Eschelskrons Beschreibung von Sumatra, Hamburg bey Bohn. 1781.

sehr vervollständigt, und mehr erweitert, als vor ihm durch alle vorhandene Beschreibungen zusammen genommen, geschehen. 3)

Aus diesem eben in England gedruckten Werke wollen wir diesmal nur, weil das Ganze für unsern Plan zu weitläufig ist, Herrn Millers Beschreibung ergänzen, und seine Nachricht von dem Lande und den Sitten der Battas ausheben, einem der merkwürdigsten maleischen Völker, die sich durch Sprache, Sitten und Gebräuche von den übrigen sehr unterscheiden, und einen Theil der westlichen Küste von Sumatra, zwischen den Flüssen Sinkel und Labojan besitzen.

Man kann die Einwohner von Sumatra in Maleyen und Eingeborne theilen. Die ersten haben lange vor Ankunft der Europäer Niederlassungen und Reiche hin und wieder auf der Küste gestiftet, und die Eingebornen Landeinträts verdrängt. Sie sind Mahometaner, und das Reich Menanggabo in der Mitte der Insel, das mächtigste, dem einmal der größte Theil der Insel unterworfen war und gewissermassen noch ist, haben Eroberer aus dieser Nation gestiftet. Die sogenann-

ten

3) The history of Sumatra containing an Account of the Government, Laws, Customs and Manners of the Native Inhabitants, with a Description of the natural Productions, and a Relation of the ancient Political State of that Island, by William Marsden. London. 1783. 4to.

ten Eingebornen oder die zweyte Klasse der Bewohner von Sumatra sind Heiden, und ein Volk mit den Tagalos und Pampangos auf Manilla, dem Bisayas auf den kleinern Philippinen, den Maruts und Idahans auf Borneo und den gelblichen Einwohnern der Ladronen, Carolinen, den freundlichen und andern Südseeinseln. Sie stammen wie ihre Sprache zeigt, mit den vorher angeführten Maleyen, von einem Volk, sind aber viel früher hier eingewandert, ehe die Maleyen, Kultur und den Koran annahmen, und waren halb wilde wie sie vom festen Lande Indiens nach den östlichen großen und kleinen Inseln zogen, viele dieser Inseln zuerst anbauten, von andern aber die Aborigines, die wilden Negervölker, welche die ältesten Geographen, Mela, und die Araber hier immer bemerken in die innern Gebirge verdrengten. Auf der Insel Sumatra haben sich diese ersten maleiischen Urfömmlinge in verschiedene von einander ganz unabhängige Völkerschaften getrennt, davon die Battas, Neangs, und Lampoons die zahlreichsten und bekanntesten sind.

Die Battas, welches Volk wir hier beschreiben wollen, waren den alten und mittlern Reisebeschreibern Indiens unter diesem Namen nicht unbekannt, allein erst seit 1752 wie die Engländer sich bey Natal niederließen, kamen sie mit den Europäern, näher in Verbindung, und man erfuhr durch den Umgang mit ihnen ihre in manchen Stücken ungewöhnliche Gebräuche. Daher sagt

sagt Valentyn in seiner sonst genauen Beschreibung von Sumatra von diesem Volk nichts, auch auf seiner Karte dieser Insel, die Herr von Schirach bey Eschelskron's angeführter Beschreibung nachstechen lassen, ist der Name der Battas nicht zu finden.

Das auf Sumatras Westküste belegene Land der Battas gränzt gegen Norden an Acheen, und gegen Süden an Pakumman und den freyen Distrikt Kou oder Uru. Eigentlich aber erstrecket es sich an der Seeseite von dem großen Flusse Singel, bis an den Laboogong, und Landeinwärts gegen Süden bis Aherbangos, einem Comtoir der holländischen Compagnie, hinter welchem Distrikt sich das Volk der Kous aufhält. Das Land ist sehr volkreich, der größte Theil der Einwohner aber wohnt in einiger Entfernung von der See, mitten im Lande, hier ist das Erdreich sehr fruchtbar, und der Grad der Kultur so ungleich größer, als in den Südlichen mit Wäldern bedeckten Gegenden, daß man kaum einen Baum sieht, den die Einwohner nicht selbst zum Nutzen gepflanzt hätten. Da dieser Theil der Insel sehr schmal ist, liegen ihre sogenannten Städte so wohl an den Flüssen die sich in die Meerenge von Malacca ergießen, als an denen welche ihren Lauf nach der Westlichen Küste nehmen; die Kommunikation nach dieser letztern Seite zu, ist jetzt größer als vormals, wegen des Salzes, und andrer Artikel, welche man ihnen von den Englischen Niederlassungen

sungen, und durch Fahrzeuge die von dem festen Lande Indiens kommen zufführt.

Das Land ist in eine Menge Distrikte vertheilt; von welchen Ancola, Padambola, Mandeeling, Toba, Selendong und Sinkel die vornehmsten sind. Die Einwohner dieser Distrikte sind wieder in Stämme vertheilt, von denen Ancola fünf hat, Mandeeling drey, und Toba fünf, die Zahl der übrigen weiß man nicht.

Die Englischen Niederlassungen in diesem Theil der Insel sind zu Natal, 4) und Tappasnooly. Am erstgenannten Ort ist die Kommunikation mit den Battas bloß mittelbar, da sie sich nicht dort aufhalten. Er wird von Leuten bewohnt, die des Handels wegen, aus den benachbarten Ländern Acheen, Kou, und Menangcabow hingezogen sind, und den Ort reich und volkreich machen. Es wird hier eine ansehnliche Menge Gold aus den Minen gegraben, von denen einige nur zehen englische Meilen von der Faktorey entfernt sind. Auch wird ein starker Handel mit indischen Waaren getrieben.

Die Stadt wird wie andre Malanische Dertter von Dattoos regiert, wovon einer den Titel Dattoo Bussar führt, (welches so viel als die vor-

4) Die Engländer ließen sich 1752 erst hier nieder, und die Holländer machten Einwendungen dagegen. Es ward im Kriege 1762 von den Franzosen genommen, aber im Pariser Frieden restituirt, der Platz gehörte ursprünglich zum Reiche Menangcabow.

vornehmste Magistratsperson bedeutet) und große Gewalt in Händen hat. Obgleich die Englische Kompagnie hier viel Einfluß hat, so ist ihre Gewalt doch bey weitem nicht so fest gegründet als in den Südlichen Pfeffer - Provinzen; dieser Unterschied rührt daher, weil das Volk hier zahlreich, reich, und von einem freyen unternehmenden Charakter ist.

Sie finden daß die Engländer ihnen nützlich sind, um sie gegen die gewaltsamen Unterdrückungen der Holländer, zu schützen. Diese machten vormals große Ansprüche auf dies Land, und versuchten beständig sich dort festzusetzen, bis ein Artikel des Pariser Friedens von 1763 ihren Ansprüchen ein Ende machte.

Die zweite Niederlassung ist auf einer kleinen Insel Puchong cacheel genannt an der berühmten Bay Tappanooly, die in Absicht auf ihre natürlichen Vorzüge wenig ihres gleichen in der ganzen Welt. Seefahrer behaupten das alle Flotten von ganz Europa, mit vollkommener Sicherheit vor allen Stürmen darin vor Anker liegen könnten. Und die Menge verschiedener Häfen, einer innerhalb des andern, ist so groß, daß einige sogar versichern, ein großes Schiff könne darin verborgen liegen, ohne leicht entdeckt zu werden. Unglücklicherweise ist die Lage des Hafens nur schlecht in Absicht des gewöhnlichen Laufs der Schiffarth, und von dem Sitz des wichtigen Handels mit Indien so weit entfernt,

fernt, daß man ihn bisher noch wenig benutzt hat. Der Hafen erstreckt sich bis ins Innere des Landes der Battas, und seine Ufer werden von dieser Nation bewohnt, welche hier die Produkte ihres Landes vertauschen. Die Eingeborenen sind mehrentheils sehr friedfertig, und machen den englischen Niederlassungen wenige Mühe. Die Acheeneser versuchten lange die Engländer von Tappanooly mit Gewalt zu vertreiben, weil diese ihren Handel mit den Einwohnern des Landes verminderten. Dadurch wurden die Engländer zu einem Krieg mit dem Volke von Acheen gezwungen, der verschiedene Jahre dauerte.

Man sagt, daß kein Europäer je weiter als zwanzig Meilen in das Innere des Landes hinter Napal gekommen sey. Zu Tappanooly hingegen bereiseten Herr Holloway Befehlshaber des Orts, und Herr Miller ein Botanikus dessen Nachricht von Sumatra wir im ersten Bande dieser Beyträge mitgetheilt haben, 1772 auf Befehl des Conseils die Distrikte der Battas, um den Handel in Cassia 5) welcher eine Zeitlang aufgehört hatte, zu untersuchen, und ihn wieder herzustellen.

Die Produkte des Landes sind Kampfer, das sogenannte Benzoin Harz, Cassia, Baumwolle und Indigo. Die zahmen Thiere sind Pferde, Kühe, Büffel, Ziegen, Schweine und Hunde

von

5) S. Th. 1. dieser Beyträge. S. 18.

von der Gattung unsrer Schäferhunde. Die wilden Thiere sind die nemlichen als in dem übrigen Theil von Sumatra. In den nördlichen Gegenden findet man kein Gold, und es wird auch keines nach Jappanooly gebracht. Der Reis ist in einigen Distrikten welche nahe an der See liegen, sehr häufig, und in andern aber sehr selten. Man sagt, daß sich dieses Gewächs zu Natal siebenzig bis achtzigfältig vermehrt, und an einem Ort, Soosoo sogar hundertfältig. Gegen Norden des Sinkel und gegen Süden von Batangtara an der Bay findet man keinen Weihrauch. Die Kampferbäume wachsen auch nur in gewissen Gegenden, und an der Südseite der Linie findet man keine.

Weit hinauf an dem Battoo = bara = Flusse, welcher in dem Lande der Battas entspringt, sich in die Meerenge Malacca ergießt, und für den größten schiffbaren Fluß in diesem Theil der Insel gehalten wird, findet man ein großes Gebäude von Backsteinen; von dessen Erbauung keine Tradition unter dem Volke vorhanden ist. Es wird beschrieben als aus einem oder mehreren Vierecken bestehend, mit einer sehr hohen Säule in einer Ecke, die dazu bestimmt scheint eine Fahne aufzustecken. An den Mauern sind erhabne menschliche Figuren zu sehen, die man für Chinesische Götzen hält. Die Backsteine, von denen man einige nach Jappanooly brachte, sind kleiner als die so man in England braucht.

Die Battas sind kleiner von Gestalt als die Malayen, und haben eine weiffere Haut, welches vielleicht von ihrer Entfernung von der See her rührt, mit der sie überhaupt sich gar nicht abgeben.

Ihre Kleidung besteht aus einer Gattung Baumwollen Zeug, welches sie selbst verfertigen; es ist stark, hart, und von verschiedenen Farben, unter welchen ein bräunliches Roth, und ein Blau; das ins Schwarze fällt die vornehmsten sind. Diese ihre Kleidung schmücken sie gerne mit Korallenschnüren. Die Bedeckung des Kopfs ist gewöhnlich aus Baumrinde. Die Mädchen tragen Ringe von Blech in den Ohren, und daß in so großer Menge, daß sie zuweilen funfzig in jedem Ohr haben.

Die Speise der geringen Leute ist Mais (malaisch Jaggang) und Kartoffeln; nur die Rajahs und Bornehmen essen gewöhnlich Reis, einige mischen beides unter einander. Nur bey öffentlichen Gelegenheiten wird Vieh zum Essen geschlachtet; da ihr Geschmack aber eben nicht sehr eckel ist, so essen sie ohne Umstände ein Stück eines gestorbenen Büffels oder Krokodils, wenn sie solche auf ihren Wege antreffen. In ihren Flüssen haben sie wenige Fische wegen der vielen Wasserfälle und des schnellen Laufs der meisten Ströme. In andren Theilen der Insel hingegen sind die Flüsse sehr fischreich, und nirgends wimmeln die Ufer der See von einer so großen Menge und so

so verschiedenen Gattungen, als hier. Pferdefleisch halten sie für eine sehr leckere Speise, und füttern daher ihre Pferde sehr sorgfältig mit Getraide, und reiben sie öfters ab. Sie sind in dieser Gegend sehr häufig, und die Europäer bekommen viele sehr gute von dort, die besten aber heben die Eingebornen zu ihren Festen auf.

Einige vortrefliche Arten Bauholz, vornehmlich der Kampferbaum sind hier sehr häufig, sonst aber ist das Holz des Landes leicht, schwammicht und sehr zur Fäulniß geneigt. Ihre Häuser stehen auf hölzernen Pfählen sechs bis acht Fuß hoch, welche oben breit und unten zugespitzt sind. Sie sind von Balken und Brettern zusammengesetzt, und bestehen gewöhnlich nur aus einem großen Gemach, in welches man mittelst einer Fallthüre in der Mitte, auf einen starken mit einigen Einschnitten versehenen Holze hinaufsteigt. Die Furcht vor wilden Thieren hat vermuthlich diese sonderbare Bauart zuerst veranlaßt, und noch jetzt werden die einzelnen Gebäude bey ihren Plantagen zehn bis zwölf Fuß hoch von der Erde erbaut, und die Leiter wird wegen der Gefahr vor Tigern des Nachts sorgfältig hineingezogen. Die Dächer werden aus einer vegetabilischen Substanz, Ejo genannt verfertigt, die groben Pferdehaaren so sehr gleicht, daß man es kaum unterscheiden kann; es bedeckt die Stämme einer Palmenart die sie Anou nennen, und von welchem man den besten Palmwein erhält. Die Dä-

Dächer werden auf eben die Art wie die Strohdächer bey uns gemacht, und sind so dauerhaft, daß sie nie einer Ausbesserung bedürfen. Daher ist es auch gewöhnlich mit dieser Substanz Pfähle und Balken, so weit zu bewickeln, als man sie in die Erde gräbt. Ihre Städte heißen Campong und bestehen selten aus mehr als zwanzig Häusern; jedem gegenüber steht ein offenes Gebäude wo sie den Tag über sitzen, und wo die unverheuratheten Mannspersonen des Nachts schlafen. Diese machen nebst den Häusern eine Art von Straße aus. Außerdem hat jeder Campong ein Balli (wie es bey den Malayen heißt) oder Rathhaus, wo öffentliche Angelegenheiten betrieben, Feste gefeiert, und Fremde mit Gastfreiheit und Freundlichkeit bewirthet werden. An einem Ende dieses Gebäudes ist ein abgetheilter Ort, wo die Weiber den öffentlichen Schauspielen des Fechtens und Lanzens zu sehen, und unter diesem Plage ist das Orchester für die Musikanten.

Ein Mann hat die Freyheit so viele Weiber zu nehmen als ihm gefällt, oder er ernähren kann, und es ist gar nichts ungewöhnliches sechs auf einmal zu haben. Jede von diesen hat ihren angewiesenen Platz in dem Zimmer, wo sie sitzt und schläft, doch ohne von den andern durch eine Wand oder Abtheilung getrennt zu seyn. Auch giebt der Mann jeder ihre eigne Feuerstelle und Küchengeräthe, wo sie ihre Speisen und wechselweise die des Mannes zubereitet.

Es giebt dreyerley Arten von Heyrathen bey den Einwohnern von Sumatra, durch Zoojoor, Umbel ana, und Semundo. Das Zoojoor ist eine Summe Geldes, gewöhnlich hundert und zwanzig Thaler, die ein Mann dem andern als eine Schadloshaltung für den Verlust seiner Tochter giebt, die durch die Heirath wenig mehr als die Sklavin des Mannes wird. Seine uneingeschränkte Gewalt über sie hängt demungeachtet von verschiedenen delikaten Umständen ab. Denn außer dem Batang Zoojoor oder der Hauptsumme giebt es noch verschiedene kleinere Unkosten, unter welchen das Tallenkoolo von 5 Thalern aus Freundschaft oder Delikatesse gewöhnlich unbezahlt bleibt, denn so lange dies der Fall ist, wird es angesehen als ob zwischen den Familien eine Verbindung oder Verwandtschaft statt fände, und die Eltern der Frau haben bey vorfallenden Streitigkeiten das Recht sich darein zu mischen, und den Mann zu einer Geldstrafe zu zwingen, wenn er die Frau mishandelt. Sobald aber die angeführte Summe bezahlt ist, welches gewöhnlich nur im Fall eines gänzlichen Bruches geschieht, heißt es das Tallenkoolo oder Verwandtschaftsband ist zerrissen, und die Frau wird denn ganz die Sklavin ihres Mannes, der sie nach Gutdünken sogar verkaufen kann, nur muß er sie den Eltern zuerst anbieten. Sie kann auch alsdenn in keinem Fall auf eine Ehescheidung klagen. Andre Nebensummen sind das Toolistangel, von welchem Herr Marsden die

die

die Bedeutung nicht erfahren hat, und das Dopa daoun codo zur Bestreitung der Unkosten des Hochzeitfestes, welches die Eltern des Mädchens ausrichten. (Diese Worte haben eine Beziehung auf das Blatt in dem man den Reis aufträgt.) Diese kleineren Summen werden aber selten bezahlt oder gefordert ehe die Hauptsumme entrichtet worden, von welcher ein großer Theil als funfzig, achtzig oder hundert und vier Thaler bey der Heurath deponirt werden müssen; ehe wenigstens die erst genannte Summe herbengeschafft ist, kann der Mann seine Frau nicht mit nach Hause nehmen. Mit dem übrigen aber hat es Zeit, und wenn die Familien in gutem Vernehmen bleiben, so vergehen oft Jahre ehe die Schuld gefordert wird: es sey denn daß sie aus Noth gezwungen werden auf die Bezahlung zu dringen. Zuweilen bleiben diese Schulden zwey bis drey Generationen unbezahlt, und es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Mann das Joojoor für die Schwester seines Großvaters einzutreiben sucht. Diese Schulden machen eigentlich den größten Theil ihres Reichthums aus, und man hält einen Mann für wohlhabend der verschiedene Joojoors für seine Schwestern, Töchter, Tanten oder Großtanten ausstehen hat. Schulden von dieser Art werden als heilig betrachtet und gehen selten verloren. In Passummah muß das Dorf, diese unbezahlten Schulden eines ausgestorbenen Stammes bezahlen.

Anstatt das Zoojoor zu bezahlen, pflegen sie auch ein Mädchen gegen ein andres zu vertauschen, und oft wird sogar ein Mädchen zu diesem Endzwecke von einem Freunde oder Verwandten geborgt, wobey sich der Anleiher anheischig macht eine andre an ihre Stelle zu schaffen, oder ihr Zoojoor zu bezahlen, wann es verlangt wird. Ein Mann der einen Sohn und eine Tochter hat, giebt die letztere gegen eine Frau für den ersteren weg, und derjenige der sie empfängt, versorgt sie entweder als sein eigen Kind, oder heurathet sie selbst. Ein Bruder pflegt seine Schwester gegen eine Frau zu vertauschen, oder wenn er keine hat, borget er sich eine Cousine zu diesem Endzweck. Wenn das Mädchen so zum Tausche gegeben wird noch nicht mannbar ist, wird gewöhnlich eine bestimmte Summe jährlich zu gegeben bis sie das gehörige Alter erreicht hat. Wenn eine Frau bald nach der Heurath oder ohne Kinder stirbt, so kann das ganze Zoojoor nicht verlangt werden, und es wird auf achtzig Thaler herunter gesetzt, es sey denn das schon mehr ausgezahlt seyn sollte. Das Zoojoor einer Wittwe ist gleichfalls achtzig Thaler ohne alle Nebenunkosten, und bey einer dritten Heurath wird es noch geringer. Eine Wittwe die schwanger ist, kann nicht vor ihrer Entbindung wieder heurathen, ohne eine Strafe zu erlegen. Eben so ist es bey Ehescheidungen, sollten keine Anzeigen der Schwangerschaft vorhanden seyn, so muß sie dennoch drey

No=

Monate und zehn Tage anstehen, ehe sie eine zweyte Verbindung trifft.

Wenn die Verwandten oder Freunde des Mannes die Eltern des Mädchens förmlich besuchen, um die Heurath zu verabreden, bezahlen sie das *Addat Vefasala* oder Handgeld von sechs Thalern, und es wird ein Bock oder einige Hühner zu ihrer Bewirthung geschlachtet. Sobald der Vater dies Handgeld bekommen hat, darf er sich mit keinen in Traktaten einlassen, ohne eine Geldstrafe zu erlegen. Hierzu zwingt ihn doch zuweilen das junge Frauenzimmer, denn indessen, daß die Eltern eine förmliche Verbindung zwischen zwey Familien zu stiften suchen, geschieht es oft, daß sich das Mädchen mit einem glücklichen Schäfer der väterlichen Gewalt entzieht. Diese Art Heurathen zu schließen ist sehr gewöhnlich; und wird selbst durch Gesetze bestätigt. Dem Vater bleibt bloß die Freyheit die Art der Heurath zu bestimmen, und er kann dem Liebhaber das Mädchen nicht entziehen, wenn dieser sich den gewöhnlichen Gebräuchen in solchen Fällen unterwerfen will: Das Mädchen muß unberührt in das Haus einer Familie von Ansehen gebracht werden, wo sie bleibt, bis die Verwandten von ihrer Entführung benachrichtiget sind und die Bedingungen festsetzen. Würden die Flüchtlinge aber so gleich verfolgt, und noch unter Wegens eingeholt, so kann die Tochter zurück genommen werden, aber nicht, wenn sie schon ihren Schutzort erreicht hat.

das Charro von fünf und zwanzig Thalern, für den ihr zugefügten Schaden. Hat er aber schon die ganze Summe bezahlt, kömmt es auf die Eltern an, ob sie ihre Tochter wiedernehmen wollen, wo nicht, kann sie der Mann verkaufen. Die ursprüngliche Ceremonie der Ehescheidung besteht darin, daß man ein Rohr in Gegenwart der Partheien, der Verwandten und Bornehmsten des Landes in zwey Theile schneidet.

Die zweyte Art Heurathen heißt Umbelana, und geschieht auf folgende Weise. Ein Vater wählt einen jungen Menschen für seine Tochter zum Manne, der gewöhnlich von einer geringeren Familie ist. Diese entsagt allen ihren Rechten auf ihn, und er wird in das Haus seines Schwiegervaters genommen, der bey der Gelegenheit einen Büffel schlachtet, und zwanzig Thaler von den Verwandten des Sohnes empfängt; und nun gehört derselbe ganz zur Familie seiner Frau; wenn er stiehlt oder mordet, bezahlt diese die Strafe, und wenn er erschlagen wird, empfängt sie solche, Eben diese Familie muß alle Schulden die er nach der Heurath macht bezahlen; er behauptet in der Familie einen Mittelstand zwischen Sohn und Schuldner. Er genießt alles mit als ein Sohn, hat aber selbst kein Eigenthum, seine Reisplantagen, seine Pfeffergärten und alles was er gewinnt oder erwirbt, gehört der Familie. Er kann nach Gutdünken der Eltern geschieden werden, und wenn er gleich Kinder hat, muß er doch alles ver-

lassen, und leer zurückkehren wie er gekommen ist. Zuweilen ertheilt ihm die Familie die Erlaubniß ein eignes Haus zu beziehen, aber er, seine Frau und Kinder bleiben nichts desto weniger ihr Eigenthum. Hat er keine Töchter so kann er sich loskaufen wenn er seiner Frauen Zoojoor bezahlt. Wenn aber Töchter da sind, sind die Schwierigkeiten weit größer, weil die Familie ein Recht auf ihren künftigen Werth hat. Dennoch ist es gebräuchlich ihn nachdem er ein Zoojoor oder allenfalls eine Zugabe von funfzig Thalern bezahlt hat. loszulassen; und mit dieser Zugabe kann er auf seine Freylassung dringen, so lange er keine mannbaren Töchter hat. Hat die Familie für ihn Schulden bezahlt, so muß er die Auslage ersetzen. Sollte er mehr Schulden machen als sie zu bezahlen für gut finden, oder wenn sie befürchten, er möchte sie noch mehr häufen, so lassen ihn die Eltern scheiden und schicken ihn seinen Verwandten zurück; alle bis zu der Zeit gemachten Schulden, müssen aber bezahlt werden. Ist der Schwiegersohn ein gänzlicher Verschwender, so wird er verbannt, wenn ihn aber seine Schwiegereltern je wieder annehmen, oder ihm mit der kleinsten Summe beystehen, so müssen sie alle seine Schulden übernehmen.

Außer diesen beyden Arten von Heurathen giebt es eine dritte Art, die man *Semundo* nennt. Diese Heurath ist eine Verbindung der beyden Theile auf völlig gleichen Fuß, und der Bräutigam

gam zahlt den Eltern des Mädchens nur zwölf Thaler. In dem Kontrakt wird festgesetzt, das alles Eigenthum, Verdienst oder Gewinn von jeder Art, beyden Theilen gleich zugehören soll, und wenn beyde einstimmig eine Ehescheidung fordern, so werden die Güter und Schulden gleich getheilt. Verlangt der Mann allein die Scheidung, so bekommt die Frau die Hälfte der Effekten, und der Mann verliert seine zwölf Thaler; fordert aber bloß die Frau die Trennung, so verliert sie ihre Ansprüche auf die Hälfte aller Effekten, und kann nur ihre Ausstattung fordern; die Eltern müssen auch die zwölf Thaler ersetzen, es wird aber selten verlangt.

Die Heurathsgebräuche bestehen bloß darin, daß die Hände der Brautleute zusammen gegeben werden. Dies pflegen die Eltern selbst, oder der Vornehmste des Dorfs zu thun: und hierauf folgt ein Gastmahl.

Vor der Heurath haben beyde Geschlechter nur wenig Umgang mit einander, denn sie werden sehr sorgfältig abgesondert; und die Mädchen dürfen sich nie von der Mutter entfernen. Nur bey ihren öffentlichen Festen, die in dem Balli oder gemeinschaftlichen Versammlungshause eines jeden Dorfs gehalten werden, können sie einander sehen. Denn hier tanzen und singen die jungen Leute zusammen, und dies sind gewöhnlich die ersten Veranlassungen zu künftigen Heurathen, denn sobald die jungen Mannspersonen ihre Aufmerksamkeit

feit auf eine besondere Schöne gerichtet haben, pflügen sie sich eines alten Weibes zu bedienen, die dem Mädchen ihre Geschenke überbringt. Die Eltern mischen sich bald in die Sache, die Bedingungen werden festgesetzt, und ein Gastmahl wird angestellt. Dies wird nicht bloß von den Verwandten und Freunden besucht, sondern von allen Einwohnern der benachbarten Gegend, welche Lust haben hinzugehen, und je größer die Menge der Menschen bey einer solchen Gelegenheit ist, desto mehr Ehre macht es dem Wirth.

Der Zustand der Weiber in diesen Gegenden ist wenig besser als der dortigen Sklaven; außer den häuslichen Beschäftigungen, müssen sie ganz allein den Reisbau besorgen. Die Männer führen, wenn sie nicht im Kriege ihrer Lieblingsbeschäftigung, verwickelt sind, ein unthätiges träges Leben, und bringen den ganzen Tag damit zu, mit Blumenkränzen von Amaranth geziert, auf einer Art Flöten zu spielen.

Sie sind dem Spiel sehr ergeben, und dieses ist durchaus keiner Einschränkung unterworfen, auch hören sie selten auf, ehe einer von beeden ganz zu Grunde gerichtet ist. Wenn einer mehr verliert als er bezahlen kann, wird er eingesperrt, und als ein Sklave verkauft, welches selten außer bey dem Spiel zu geschehen pflegt. Ist sein Gegner großmüthig, so schenkt er ihm zuweilen die Freyheit, mit der Bedingung ein Pferd zu schlachten, und ein Gastmahl anzustellen.

Eine von ihren Lieblings-Belustigungen sind die Pferderennen. Sie reiten ohne Sattel; das Gebiß ist von Eisen, und besteht aus verschiedenen Gelenken; die Zügel sind von Rohr; an andren Orten sind sie von der oben erwähnten Substanz, Ejo genannt, und das Gebiß von Holz, man sagt, daß sie auch Rehe zu Pferde jagen.

Die Battas haben dem Anscheine nach eine besondere Sprache, die von der malaischen abweicht, aber bey genauerer Untersuchung verhalten sich die meisten Wörter dieser Sprache zur Malayischen, wie ein Dialekt zur Muttersprache. Ihre Schriftzüge aber sind wirklich von den malaischen unterschieden. Es ist merkwürdig, daß die Anzahl derer die Lesen und Schreiben können, weit größer ist als derer, welche es nicht verstehen; ein Umstand den man schwerlich bey einem unkultivirten Volke erwarten sollte, da dies nicht immer der Fall bey den gesitteten Nationen ist.

Es giebt wenige herrschende Laster unter Ihnen. Der Diebstahl ist beynah gänzlich unbekannt, und sie beobachten die genaueste Ehrlichkeit in ihren Geschäften unter einander. Sie besitzen zwar eine ziemliche Fertigkeit Fremden Kleinigkeiten zu entwenden, halten es aber nicht für Unrecht, da sie die üblen Folgen davon nicht einsehen. 6) Der Ehebruch wird bey den Männern mit

6) Die Gründe warum die Battas, Fremde berauben, unter einander aber Diebereyen unterlassen, sind eben die

mit dem Tode, bey den Weibern mit dem Verlust des Haupthaars und der Sklaverey bestraft. Diese Einrichtung ist sehr sonderbar, und muß daher rühren, daß sie die Weiber für blos Passive Geschöpfe halten, daher pflegen die Weisen der Hindus zu sagen, „könnt ihr die Butter an das Feuer halten, und vermuthen, daß sie nicht schmelzen werde?“ Sie glauben, daß die Männer allein die Eigenschaften eines freyen Wesens besitzen, welches seine Leidenschaften bezähmen oder ihnen freyen Lauf lassen kann, je nachdem es gut oder böse gesinnt ist. Ein Mord aber wird gelinder bestraft und kann abgekauft werden, wenn der Schuldige oder seine Verwandten reich genug sind, denn die Summe hängt einigermaßen von dem Gutdünken des beleidigten Theils ab.

Aber fährt Herr Marsden fort, eine ihrer außerordentlichsten, wenn gleich nicht seltenen Gewohnheiten ist folgende. Viele alte Schriftsteller haben die Welt mit Erzählungen von Amtrophagen oder Menschenfressern beschenkt; und ihre
Nach:

dieselben, welche Beobachter bey allen unkultivirten Nationen angetroffen haben. Durch Dieberey wird ein Glied des Volks oder des Stamms beleidigt, dies ist ein Verbrechen, bey allen Wilden und Barbaren, und wird also unterlassen, wie bey den Battas der Fall seyn soll, oder hart bestraft, wie bey allen übrigen Völkern. Raub hingegen wird an Fremden ausgeübt, die nicht zur Gesellschaft gehören, und daher nie oder weit weniger als Diebstahl bestraft, wie die ersten Gesetzbücher aller Nationen beweisen.

Nachrichten, sie mochten wahr oder falsch seyn, wurden in den Zeiten, wo man das Wunderbare gerne hörte, allgemein geglaubt. In der Folge, da ein größerer Untersuchungsgeist allgemeiner ward, fand man, daß viele dieser angeblichen Berichte falsch waren, und aus einem Hange der menschlichen Natur angebohren ist, schweiften man jetzt auf der entgegengesetzten Seite aus, und es ward als eine philosophische Wahrheit, die sich bey nahe Mathematisch beweisen ließ, festgesetzt, daß keine solche Menschengattung je existirt hätte, oder existiren könnte. Aber die Verschiedenheiten und Widersprüche der menschlichen Sitten sind zu zahlreich und auffallend, als daß es möglich wäre, allgemeine Grundsätze zu bestimmen, die man bey allen Gattungen von Menschen anwenden könnte; und es läßt sich kaum eine Ausschweifung denken, die nicht bey diesen oder jenen zu finden wäre. Die Reisen unsrer letzten berühmten Weltumsegler deren Glaubwürdigkeit unbezweifelt ist, haben der Welt schon bewiesen, daß die Wilden von Neuseeland Menschenfleisch essen: und ich kann das Publikum mit gleicher Gewisheit versichern, daß es gegenwärtig auf der Insel Sumatra von dem Volk der Battas und bloß von ihnen gegessen wird. Ob dieser abscheuliche Gebrauch in alten Zeiten ausgebreiteter gewesen ist, kann ich nicht bestimmen. Aber eben die alten Schriftsteller die es von den Battas erzählen, und deren Nachrichten unrechtmäßig für falsch

falsch gehalten wurden, melden eben das von vielen andren östlichen Völkern, und vornehmlich von den Einwohnern der Insel Java; welche seit der Zeit vermuthlich mehr gesittet geworden sind. 7)

Die

7) Der Battas und ihrer Sitten geschicht ben folgenden Schriftstellern Erwähnung. Nicoli di Conti der 1449 in Indien war, sagt beim Ramusio. „Die Einwohner von Sumatra sind Heiden. Die Leute von Battach essen Menschenfleisch und gebrauchen die Schädel ihrer Feinde als Geld, und derjenige wird für den Vornehmsten gehalten wer die mehren aufzuweisen hat.“ — Odoardo Barbosa der 1519 schrieb. In Aru, welches nahe bey Batta liegt, essen sie Menschenfleisch.“ — Beaulieu 1622. erzählt von den Battas, daß sie eine Sprache reden die von dem Malayischen verschieden ist, Abgötter und Kannibalen wären, ihre Gefangenen niemals auslösen, sondern sie mit Pfeffer und Salz essen. Sie haben keine Religion, aber eine Art von Politischer Verfassung. — De Barros 1558. Die Heiden zogen sich vor den Malayen in die inneren Theile der Insel zurück. Diejenigen, welche in dem Malacca gegen über liegenden Theile wohnen, werden Battas genannt. Sie essen Menschenfleisch, und sind das wildeste kriegerische Volk der Insel. Die, welche gen Süden wohnen, heißen Cotumas und sind mehr gesittet. — Kapitain Hamilton. Man sagt, daß die Einwohner von Dellmy (an einem Flusse der durch das Land Battas fließt) Menschenfresser sind. — Bartomannus schreibt schreibt 1504, daß die Einwohner von Java Menschenfleisch aßen, ehe sie mit den Chinesern handelten, welches wie die Leute sagten etwa seit hundert Jahren war.

Die Battas essen nicht Menschenfleisch um den Hunger zu stillen, oder aus Mangel an andren Nahrungsmitteln; eben so wenig wird es, wie unter den Neuseeländern, als ein Leckerbissen gesucht. Sie essen es bloß als eine Art von Ceremonie; um ihren Abscheu gegen das Laster, durch eine schmäbliche Strafe an den Tag zu legen, und als einen schrecklichen Beweis des Hasses und der Verspottung ihrer unglücklichen Feinde. Die Gegenstände dieser unmenhslichen Mahlzeiten sind im Kriege gemachte Gefangene; und Missethäter die großer Verbrechen überwiesen sind. Erstere können ausgelöset oder umgetauscht werden, und es wird zuweilen lange darauf gewartet; und die letzteren werden nur um das Leben gebracht, wenn ihre Verwandten die gewöhnliche Geldstrafe von achtzig Thalern nicht bezahlen können. Sie werden von dem Volk des Stammes gerichtet, wo die That begangen ward, das Urtheil kann aber nicht eher vollzogen werden, bis ihr eigener Rajah oder Chef die Rechtmäßigkeit desselben bestätigt hat; dies geschieht durch Ubersendung eines Tuches, welches man dem Verbrecher über den Kopf breitet, nebst einer großen Schüssel von Salz und Citronen. Der Unglückliche wird denn an einen Pfahl gebunden; das versammelte Volk wirft seine Lanzen nach ihm in einer gewissen Entfernung, und sobald er tödtlich verwundet ist laufen sie wüthend hin, schneiden Stücke aus seinen Leibe mit ihren Messern, tauchen sie in die Schüssel mit

Salz

Salz und Citronensaft: rösten sie ein wenig über einem Feuer das zu dem Zweck bereitet wird, und verzehren die Bissen mit einem wilden Enthusiasmus. Zuweilen (vermuthlich nachdem ihre Rachgier groß ist) verzehren sie den ganzen Körper, und man hat Beyspiele, daß sie mit noch erhöhter Barbarey das Fleisch mit den Zähnen abgerissen haben. So tief kann der Mensch fallen, wenn weder Religion noch Philosophie seinen Weg erleuchten. Alles was man vorbringen kann um den Greuel dieser entsetzlichen Ceremonie zu mildern, ist, daß sie nicht die Absicht zu haben scheinen, die Qualen der Unglücklichen Leidenden unnöthig zu verlängern: ihre ganze Wuth ist gegen den Körper gerichtet; der zwar noch warm vom Ueberreste des Lebens ist, aber doch keinen Schmerz mehr empfindet.

In Absicht auf das Verzehren ihrer Feinde die in der Schlacht fallen, habe ich verschiedene Meinungen gehört. Einige Personen die sich lange dort aufgehalten haben, und mit ihren Sitten gut bekannt sind, versichern, daß es nicht gebräuchlich sey; da aber hingegen andere Beispiele genug anführen, wenn und wo von den Battaas Kriegsgefangene aufgefressen worden, ist es billig zu schliessen, daß es zuweilen, wenn gleich nicht gewöhnlich gethan wird. Man glaubte, daß Raziah Neabin aus dieser Absicht so lange und eifrig um den Körper des Herrn Nairne focht, einen würdigen und um die Indische Compagnie sehr
verz

verdienten Mann, der bey einem Angrif auf das Campong dieses Chefs 1775 blieb.

Es ist mir über diesen Punkt verschiedentlich eingewandt worden, daß ich selbst kein Augenzeuge eines Battafestes dieser Art gewesen, und daß mein Zeugniß sehr viel von seiner Stärke verliere, weil ich meine Nachrichten nur aus der zwoyten, vielleicht gar dritten Hand bekommen habe. Alles was ich dagegen sagen kann, ist, daß ich den Umstand selbst für ganz wahr halte, und daß meine Ueberzeugung aus folgenden Umständen entstanden ist. Erstlich ist es eine in der ganzen Insel allgemein bekannte und nie bezweifelte Sache; Zwoytens habe ich mit Eingebornen gesprochen, die die Wahrheit des Gebrauchs eingestanden, und sich dessen schämten, sobald sie sich eine Zeitlang unter gesitteteren Menschen aufgehalten hatten. Drittens sind drey meiner Brüder Chefs der Niederlassungen zu Natal und Tapanooly gewesen, welche täglichen Umgang mit Battas hatten, und alle haben mich versichert die Sache wäre wahr. Dieselben Versicherungen habe ich von verschiedenen andren Personen gehabt, die eben die und noch mehrere Gelegenheit hatten sich zu belehren, und alle ihre Erzählungen stimmen im wesentlichen überein. Herr Bradley Resident zu Tapanooly, legte vor einigen Jahren einem Rajah eine Geldstrafe auf, weil er einen Gefangenen zu nahe bey den Niederlassungen der Compagnie verzehrt hatte. Herr Alexander Hall be-

rech-

rechnete der Compagnie eine Summe die er einem Rajah des Landes gegeben hatte, um ihn zu bewegen einen Unglücklichen zu schonen, den Herr Hall zum Opfer hatte zubereiten sehen. Herr Karl Miller sagt in dem oben angeführten Tagebuch. In dem Sappeou oder Hause wo die Rajahs Fremde empfangen, sahen wir einen Menschenschädel hängen, von welchem uns der Rajah erzählte, daß er dort als ein Siegeszeichen aufbewahrt würde, und von einem Feinde wäre, dessen Körper sie (nach der Gewohnheit der Battas) vor zwey Monaten verzehrt hätten.

Die Regierung des Landes ist in den Händen vieler kleiner Chefs die Rajahs genannt werden, und die selten von einer höheren Gewalt abhängen; diese verbinden sich oft unter einander (vornehmlich die zu einem Stamme gehören), zur gegenseitigen Bertheidigung und Sicherheit gegen einen entfernten Feind. Sie sind sehr eifersüchtig auf die zunehmende Gewalt dieses oder jenen unter ihnen, und bey dem geringsten Vorwande entsteht ein Krieg. Das Ansehen verschiedener Camipongs ist aber sehr ungleich, und muß natürlich auch so seyn, da jeder der zehn oder zwölf Mann und zwey, oder drey Gewehre zusammenbringen kann, die Unabhängigkeit spielt, und keinen Obern erkennt.

Die beyden Distrikte Ankola und Mandee-ling scheinen dennoch eine Ausnahme gegen diesen allgemeinen Mangel an Subordination zu seyn,

da jeder einen eignen obersten Rajah hat, der über alle Stämme gesetzt ist. Sie besitzen aber freylich nur einen Schatten von Gewalt, weil die mächtigen Vasallen ihnen wenig Unterwürfigkeit bezeigen, außer wenn es ihr Vortheil erfordert.

Die mächtigern Rajahs maßen sich Gewalt über das Leben ihrer Unterthanen an. Die Einwohner in allen Campongs sind verpflichtet ihren Chef auf allen seinen Reisen und Zügen zu begleiten, und wenn einer sich dessen weigert, wird er aus der Gemeinschaft verstoßen, und darf das Seinige nicht mitnehmen. Der Rajah versieht sie während des Zuges mit Lebensmitteln, und giebt jedem der einen Feind tödtet eine Belohnung von zwey Beenchangß. (ungefähr vier Spanische Thaler). Wenn er seine Spielschulden bezahlt, bestimmt er selbst nach Gutdünken den Werth der Pferde und Büffel die er statt Bezahlung giebt (den Geld wird nicht in dem Lande gebraucht), und seine Unterthanen müssen es sich gefallen lassen sie nach seiner Schätzung anzunehmen. Sie sind alle verbunden eine gewisse Anzahl Tage in seinen Reisplantagen zu arbeiten. Außer diesem giebt es noch eine Art von kleinern Dienst, wegen Pändereien die einer von dem andren gepachtet hat. Der Pächter ist gehalten den Eigenthümer überall wo er ihn begegnet Achtung zu bezeigen, und so oft er ihn mit seinen Besuche beehrt gut zu bewirthen. Das Volk hat ein un-

eingeschränktes Eigenthumsrecht über seine Güter. Es kann sie verkaufen wenn es ihnen gut dünkt. Wenn einer Bäume pflanzt und sie verläßt, kann der folgende Inhaber wohl die Früchte derselben verzehren, aber nicht die Bäume verkaufen.

Die Einkünfte des Chefs, bestehen hauptsächlich in den Strafgeldern die bey gerichtlichen Streitigkeiten vorkommen, und die sich der Rajah selbst zueignet; wie auch aus dem Ertrag aller Benzoe und Kampferbäume in dem ganzen Distrikt, die als das Eigenthum des Chefs betrachtet werden: auf letzteres wird aber nicht strenge gehalten.

Wenn unter den Einwohnern von einerley Campong Streitigkeiten entstehen, werden sie von einer dazu bestimmten Magistratsperson untersucht und entschieden, und man sagt, daß von diesem keine Appellation an den Rajah statt findet: fallen Uneinigkeiten zwischen Personen von verschiedenen Campongs vor, so werden sie in einer Zusammenkunft der Rajahs beigelegt. Wird eine Anzahl Leute nach der Bay geschickt, um Salz zu kaufen, oder andre Geschäfte zu besorgen, so werden sie von einem Aufseher begleitet, der über ihre Aufführung wacht, und sie zuweilen auf der Stelle bestraft, wenn sie sich auf irgend eine Art vergehen, oder widerspänstig bezeigen. Diese Einrichtung erhält eine sehr große Ordnung und Ruhe.

Ungeachtet die Battas einen großen Hang zur Unabhängigkeit fühlen, und alle die sich einizge Gewalt über ihre kleinen Gesellschaften anmaßen herzlich verachten, so haben sie doch durchgängig eine abergläubische Ehrfurcht für den Sultan von Menangkabo. Dieser mahometanische Prinz ist der mächtigste auf der ganzen Insel, und ehemals beherrschte er sie ganz. Seine ihm noch unterwürfige Staaten liegen etwa in der Mitte derselben, haben aber vermittlest der großen Flüsse Gemeinschaft mit der westlichen Küste. Die sogenannten sumatrischen Könige von Acheen, Indrapur, Moco moco, Palembang und Jambee erkennen ihn für ihren Oberherrn, erlegen auch ihm zuweilen einiges Schutzgeld, und bezeigen seinen wirklichen oder vorgegebenen Verwandten und Abgesandten, wenn sie sich unter ihnen sehen lassen, einen blinden Gehorsam: sogar wenn er sie beleidiget, oder ihr Leben bedroht wird, widersetzen sie sich nicht: denn sie glauben, daß ihre Geschäfte nie gut gehen, daß der Mehlthau ihre Erndten treffen, ihre Büffel sterben und sie unter einer Art von Bezauberung bleiben würden, wenn sie diese heilige Abgesandten erzürnten.

Sie werden durch sehr geringe Veranlassungen zum Kriege gereizt, und ihre Entschlüsse werden eben so bald ausgeführt als gefaßt. Eigentlich ist ihr ganzes Leben ein beständiger Krieg, und sie sind entweder zum Angriff oder zur Gegenwehr fertig. Sobald sie eine Unternehmung

beschlossen haben; wird der Anfang damit gemacht, daß man blind in das feindliche Campung feuert, um der andren Parthie Troß zu bieten. Sonach wird dem Feinde drey Tage Zeit gelassen um Friedensvorschläge zu thun; geschieht dies aber nicht, oder die Vorschläge sind etwa nicht annehmlich, so wird der Krieg völlig deklarirt. Die Ceremonie bloß mit Pulver zu schießen nennen sie „dem Feinde Rauch hintragen.“ In ihren Kriegen die zuweilen zwey bis drey Jahre dauern, liefern sie selten ein Treffen auf offenen Felde; da ein Verlust von zehen oder zwölf Mann auf jeder Seite bey nahe beyde Partheien zu Grunde richten würde. - Selten wagen sie auch einen öffentlichen Angriff auf ihre Dörfer; sondern begnügen sich damit, daß sie den einzelnen Herumlauern in den Wäldern auflauern. Hier verbergen sich zuweilen drey oder vier neben dem Fußsteige, und wenn sie ihre Feinde sehen, geben sie Feuer und laufen sogleich fort. Sie pflegen zuweilen um den Feind aufzuhalten, spitzige Pfähle in die Erde zu schlagen. Bey diesen Gelegenheiten kann sich ein Mann einen ganzen Tag mit einer einzigen Kartoffel behelfen, welches ihnen einen großen Vortheil über die Malayen giebt, mit denen sie oft zu thun haben, und die bessere Nahrung verlangen.

Sie befestigen ihre Campongs oder Flecken mit großen Erdwällen, die auf der Hälfte der Anshohe mit Strauchwerk bepflanzt sind. Außerhalb

halb dem Wall ist ein Graben, und an jeder Seite desselben eine hohe Palisade von Kampferholz, weiter hin ist eine undurchdringliche Hecke von dem stachelichten Bamboo, der, so bald er seinen gehörigen Wachsthum erreicht hat erstaunend dicht wird, und allen Anschein einer Stadt versteckt. Außer allen diesen Befestigungen werden noch scharfe spitze Pfähle an allen Seiten hingepflanzt, die die Annäherung einen beynahe nähernden Feinde sehr gefährlich machen. An jeder Ecke der Festung wird statt eines Thurms ein hoher Baum gesetzt, auf welchen sie klettern, um zu kundschaffen oder zu feuern. Sie bleiben ungern bloß zur Bertheidigung in ihren Campongs, und lassen daher gewöhnlich nur einige zur Beschützung zurück, indessen sie in die Ebene vorrücken, wo sie leichte Brustwehren und Retranchemens aufwerfen. Sie werden nie Handgemein, sondern bleiben in einer sichern Entfernung, selten näher als einen Flintenschuß; ausgenommen wenn sie überrascht werden.

Ihre Standarte im Kriege ist ein Pferdekopf an dem eine lange Mähne oder Schweif von Pferdehaaren herunter hängt. Ihre Waffen bestehen in einer Flinte die mit einer Lunte angezündet wird, Lanzen von Bamboorohr, und einem kleinen Seitengewehr wie ein Degen oder großes Messer. Sie tragen keinen Dolch oder Kris wie die Malayen. Ihre Ammunitionskisten sind mit vielen kleinen hölzernen Büchsen versehen,

sehen, von welchen jedes einen Schuß enthält, und in diesen verwahren sie auch ihre Luntten, und kleine Kanjows oder scharfe Stecken; die größern werden in einem Gelenke des Bamboos getragen, welches wie ein Köcher über die Schulter geworfen wird. Sie haben sehr künstlich geschnitzte und verzierte Maschienen, um ihre Kugeln zu bewahren, und noch andre von einer ganz ungewöhnlichen Gestalt, für ihren Borrath von Schießpulver. Dieses letztere bereiten sie selbst, und erhalten den Salpeter von Ziegenkoth. Ihre Flinten bekommen sie durch Kaufleute, die sie ihnen aus Menangabo bringen, wo sie verfertigt werden. Ihre Seitengewehr machen sie selbst.

Die Küstenbewohner vertauschen ihren Weisrauch und Kampfer gegen Eisen, Stahl, Messingdraht und Salz; von letzterem nehmen sie in der Bay von Tappanooly jährlich Hunderttausend (Gallons 8) oder Bamboos. Die Artikel verkaufen sie wieder an die Einwohner der inneren Theile, gegen die Produkte und Manufakturwaaren des Landes, hauptsächlich Baumwollene Zeuge von denen wenig eingeführt wird. Einige tragen um den Kopf einen Streif fremdes blaues Tuch und einige wenige haben Ladjos, oder Oberkleider von Riz; im Ganzen aber ist der Absatz der Waaren in der Bay sehr geringe. Ein großer Handel wird von Natal aus nach der nah-

gele-

8) Eine Gallon enthält $4\frac{1}{2}$ Quart Bouteillen unsers deutschen Maßes.

gelegenen Insel Neas, getrieben. Sie erhalten von dort Reis und Sklaven, und von letzteren bis auf vierhundert und funfzig jährlich, außerdem aber noch ungefähr hundert und funfzig die nach den nördlichen Gegenden gehen. Auch rechnet man, daß nicht weniger als zweyhundert dieser unglücklichen Schlachtopfer auf der Menschenjagd, wo sie ihre Freiheit verlieren, umkommen, welches zusammen genommen eine sehr ansehnliche Anzahl für ein so kleines unbedeutendes, und sonst kaum dem Namen nach bekanntes Eiland ist. Die Einwohner von Neas sind klein von Person; und sehr blond, vornehmlich die Weiber, von denen viele nach Batavia geschickt werden. Eine große Anzahl von beyden Geschlechtern sind aber mit einer Art von Aussatz behaftet, welcher den ganzen Leib mit weißen Schuppen bedeckt; ihre Ohren sind auch auf eine so unnatürliche Art ausgezerrt, daß sie bis auf die Schultern herabhängen, die Käufer der Weiber helfen diesem Uebelstand aber gewöhnlich ab, und verschneiden die Ohren bis zu einer mäßigen Größe. Sie sind sehr geschickt in allen Handarbeiten und können sogar sehr künstlich durch Schröpfen zur Uder lassen, beynahe auf eben die Art als bey uns üblich ist.

Unter den Einwohnern von Sumatra hingegen, wird nie in einer so nützlichen Absicht, Blut vergossen. Sie haben in ihrer Sprache und Sitten mit den Battas viel Aehnlichkeit, sind aber in
eini-

einigen Hauptpunkten sehr verschieden. Ihre vornehmste Speise ist Schweinefleisch, und die Chesis pflegen ihre Häuser mit den Rinbacken der Schweine, so wohl als mit den Schädeln ihrer erschlagenen Feinde zu schmücken. Sie sind rachsgerig von Natur, und man hält es für gefährlich sie zu Hausarbeiten zu gebrauchen. Diesen Fehler ihres Charakters aber werden die Philosophen nicht bey einem freyen Volk entschuldigen, das man mit Gewalt seinem Vaterlande und seinen Verbindungen entreißt.

Da die Battas sich keines Geldes bedienen, wird der Werth einer jeder Sache nach verschiedenen Waaren bestimmt. Im Handel mit Fremden rechnen sie nach Lampang oder Kuchen von Weihrauch; unter sich selbst aber gewöhnlich nach Büffeln; zuweilen werden auch Messingdrath oder Glasforallen als Scheidemünze gebraucht. Ein Gallon oder Rolle Messingdrath ist ungefähr so viel als ein Thaler. Zu ganz kleinen Bezahlungen brauchen sie Salz, und hier gilt ein Maas von ungefähr zwey Pfund Saloop genannt, etwa zwey Groschen; ein kleineres Maas (Ballee) ist vier Pfennige werth.

Zur größeren Bequemlichkeit des Handels, sind quer durch das Land hinter Tappanooly dem vornehmsten Handelsplatz, vier Stationen festgesetzt, wo alle vier Tage das ganze Jahr durch ein öffentlicher Markt gehalten wird; der einen Tag dauert. Die Leute in dem Distrikt der vierten Sta-

Station, versammeln sich mit ihren Waaren an dem bestimmten Ort; und hier kommen die von dem dritten Distrikte hin, und kaufen von ihnen. Auf gleiche Weise handeln die dritten mit den zweyten, und die zweyten mit den ersten, die den Europäern und Malayen wieder an ihrem Markttage die eingehandelten Waaren verkaufen. Bey diesen Gelegenheiten ruhen alle Uneinigkeiten. Jeder der eine Flinte besitzt, trägt einen grünen Zweig in der Mündung derselben, zum Zeichen des Friedens, 9) und wenn er auf den Markt kommt, folgt er dem Beyspiel des Aufsehers, und schießt sein Gewehr in einem Haufen Erde ab, wenn er aber weggeht sucht er seine Kugel wieder. Es ist nur ein Haus an dem Ort wo der Markt gehalten wird, und dies ist zum Behuf des Spiels. Der Platz ist mit geraden Reihen Obstbäumen bepflanzt, die statt der Buden dienen, und eine von diesen Alleen ist bloß für die Weiber bestimmt. Diese Märkte welche die Malayen Onan nennen, sind nicht allein bey den Battas eingeführt; doch werden in andern Theilen von Sumatra nicht dieselben Formalitäten dabey beobachtet.

Von

9) Die an der Mündung mit Rosen, Nelken und andern Blumen gezierten Büchsen, der zum Scheibenschießen ausziehenden deutschen Bürger unterschieden sich vielleicht in den Anfängen dieser Bürgerlichen Fußbarkeit eben dadurch, von der zum Krieg und Streit ausmarschirenden bürgerlichen Miliz.

Von ihrer Religion, kann man kaum mit Gewisheit sagen, daß sie eine hätten. Doch haben sie noch mehr Ceremonien als die Leute von Rejang oder Passumah; und es giebt eine Klasse von Menschen unter ihnen, die man Priester nennen könnte, da sie das Amt haben die Todten zu begraben, und unglückliche oder glückliche Tazge zu weissagen, welche die Battas sehr genau beobachten. Einer von diesen Männern befindet sich in jedem Campong. Sie haben einigen Begriff von einem mächtigen Wesen, welches gütig gesinnt ist, und einem andren, daß den Menschen Böses zufügt; aber sie bezeigen keinen von beiden eine Art von Anbetung, und scheinen keine Hoffnung oder Furcht eines zukünftigen Zustandes zu haben. Man sagt, sie haben einen Namen für das erstere Wesen den sie auszusprechen fürchten, Herr Marsden glaubt aber, daß es das Wort Daibattah sey (wie er aus einer andren Quelle erfahren hat,) welches mit der allgemeinen Benennung der Gottheit im ganzen Osten übereinkömmt. 10) Den bösen Geist nennen sie Murgiso. Die einzigen Gebräuche die eine Verbindung mit der Religion zu haben scheinen, finden sich

10) Das höchste Wesen, was die Battas Daibattah nennen, führt bey den Malanen den Namen Allah-tallah, bey den Einwohnern von Acheen Allah, den Rejangs einem andern sumatrischen Volk Dolah-tallo, und den Einwohnern von Lampon, Allatalla.

sich bey ihren Eidesleistungen, bey ihren Weissagungen und Begräbnissen. Ein Mensch der eines Verbrechens beschuldiget wird, und seine Unschuld behauptet, wird in einigen Fällen losgesprochen, wenn er einen feyerlichen Eyd ablegt, zuweilen aber muß er eine Art von Feuerprobe aushalten. Es giebt verschiedene Arten einen Eyd abzulegen, gewöhnlich wird bey dieser Gelegenheit ein Hahn geschlachtet. Der Beklagte nimmt alsdenn ein wenig Reis in den Mund, und wünscht, daß es Stein werden möge, wenn er des besagten Verbrechens schuldig ist; oder er hält eine Flintenkugel empor, und wünscht, daß er in diesen Falle erschossen werden möge. Bey wichtigern Veranlassungen, setzen sie ein kleines blechernes oder bleyernes Bild mitten in eine Schüssel voll Reis rund um welche Flintenkugeln liegen. Neben dieser kniet der Beklagte, und betet daß seine Erndte fehlschlagen, sein Vieh sterben, und er nie Salz genießen möge (welches sie vermuthlich als etwas zum Leben unentbehrliches ansehen) wenn er nicht die Wahrheit sagt. Diese blechernen Figuren können vielleicht Gegenstände eines Abgöttischen Dienstes seyn, Herr Marsden hat aber nie erfahren, daß man ihnen irgend eine Art von Anbetung bey andren Gelegenheiten bezeigt hätte. Wie die Heiligen Reliquien werden sie bloß gebraucht um dem Eyd ein geheimnißvolleres und feyerlicheres Ansehn zu geben. Sie haben auch geschnitzte Abbildungen eines Pferdekopfes

Kopfes die die Europäer gewöhnlich Battagöken nennen, aber weiter nichts sind als die vorerwähnten Standardien.

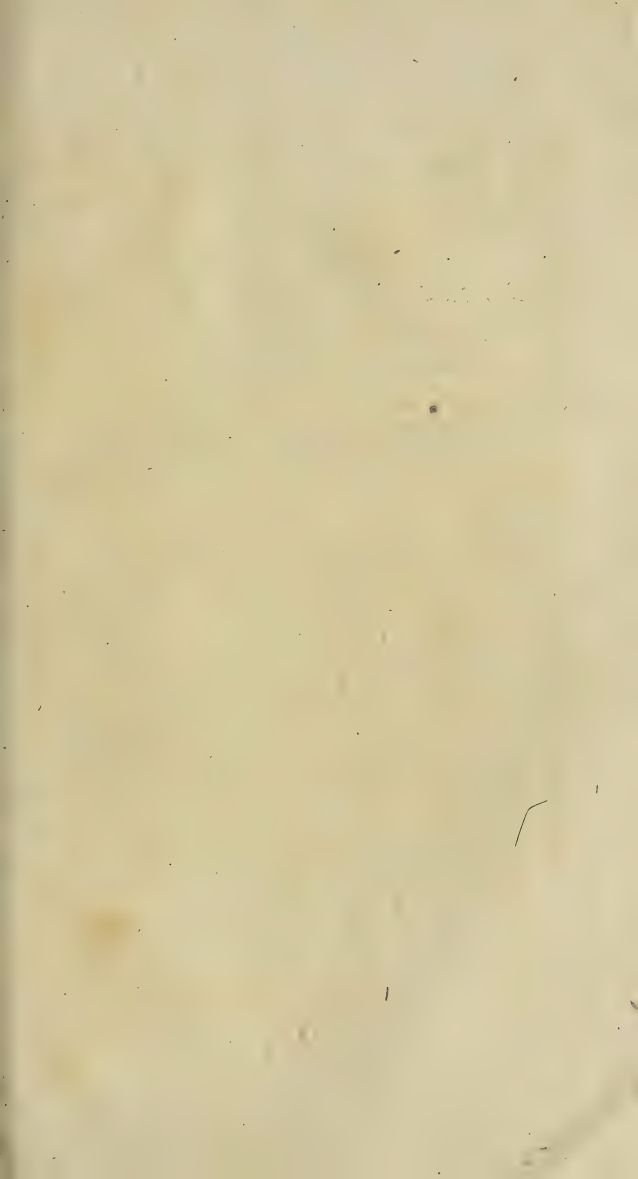
Ehe sie in den Krieg ziehen, schlachten sie einen Büffel oder ein ganz weißes Huhn, und weissagen aus der Bewegung der Eingeweide den guten oder üblen Ausgang ihres Vorhabens. Der Priester der diese Ceremonie verrichtet, müßte eigentlich unfehlbar seyn, denn wenn der Erfolg seinen Prophezeungen widerspricht, kostet ihm sein Mangel an Geschicklichkeit zuweilen das Leben.

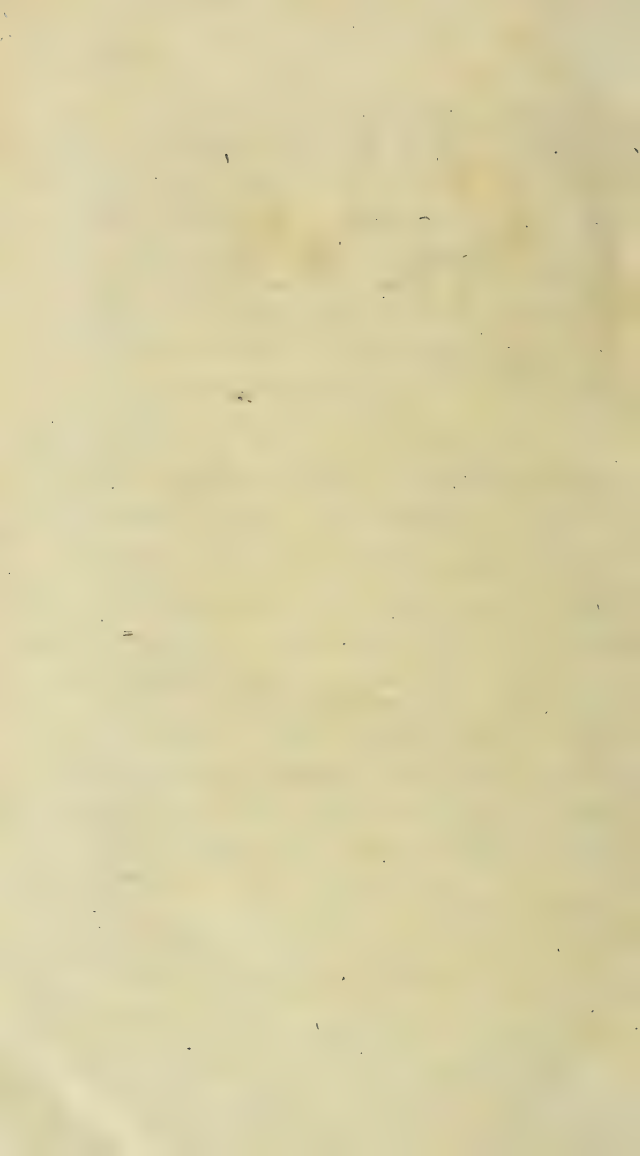
Wenn ein Rajah oder andre Standesperson stirbt, dauert das Begräbniß zuweilen einige Monate; das heißt, die Leiche bleibt so lange unbestattet, bis alle benachbarte und entfernte Rajahs; und in gewöhnlichen Fällen alle Verwandte und Gläubiger des Verstorbenen, sich versammeln können, um die Beerdigung mit gehöriger Würde zu feiern. Zuweilen kommt die Saat- oder Erndtzeit dazwischen, und diese nothwendigen Geschäfte müssen erst besorgt werden, ehe man zur Ceremonie schreiten kann. Die Leiche wird mittlerweile in einem Sarg aus einem ausgehöhlten Amoubaum gelegt, und gut mit Harz bedeckt. Demungeachtet wird noch eine Bamboordöhre an dem untern Theil des Sarges angebracht, die von dort in die Erde geht, und dazu dient alle Fäulniß abzuführen, so daß eigentlich nichts als die Knochen bleiben.

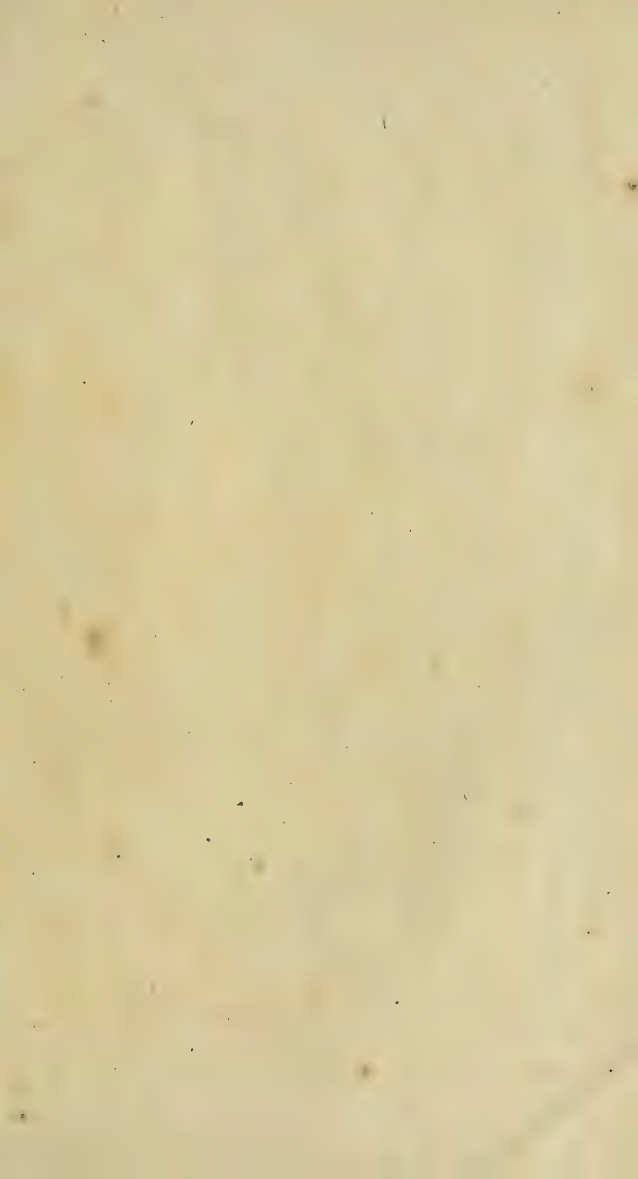
Sobald das Volk versammelt ist, wird der Sarg herausgebracht, und an einem freyen Platz hingestellt. Jede von den ankommenden Weibern bringt einen Korb mit Reis, und setzt ihn neben der Leiche; sie tanzen darauf um dieselbe und belustigen sich bis ihr Vorrath von Speisen verzehrt ist, denn es werden auch zu gleicher Zeit ein oder mehrere Büffel oder Pferde geschlachtet und gespeiset. Denn nimmt der Priester (dessen Leib mit allerley Figuren von Vögeln und Thieren tatovirt und mit verschiedenen Farben bemahlt ist) ein Stück Büffelfleisch, schwingt es herum, wirft sich dabey mit großer Heftigkeit in viele sonderbare und verdrehte Stellungen, und verzehret den Bissen mit vieler Gierigkeit. Nachher schlachtet er ein Huhn über dem todten Körper und läßt das Blut auf dem Sarg laufen; denn nimmt er einen Besen aus den Fibern der Kokosnuß gemacht, und feget damit wütend um sich her, als wenn er einen bösen Geist vertreiben wollte. Unterdessen kommen auf einmal vier dazu bestimmte Männer, nehmen den Sarg auf und laufen geschwinde damit fort, als wenn sie den bösen Geist entrinnen wollten, während dessen der Priester immer hinter ihnen her feget. Der Sarg wird denn drey oder vier Fuß tief in die Erde gesenkt, die um das Grab herum aufgeschüttet wird; ein Schuppen wird darüber gebaut, und die Hörner der geschlachteten Büffel werden an die Pfosten genagelt, und jeder begiebt sich nach Hause.

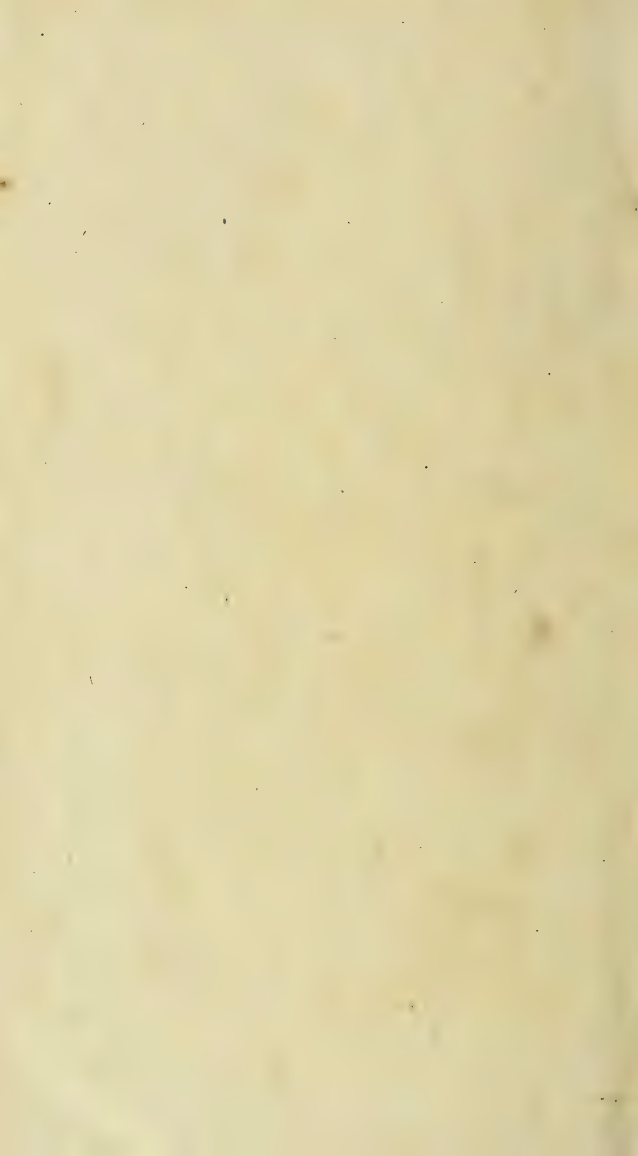
Die

Die Nation der Battas hat ihren ursprünglichen Charakter und ihre Sitten unverändert beybehalten, als alle wenigstens von den Nördlichen Einwohnern der Insel gethan haben. Hiezu können verschiedene Ursachen beygetragen haben. Erstlich ihre Entfernung von der Seeküste und gänzliche Unerfahrenheit in der Schiffarth. Zwentens weil es in ihrem Lande (ausgenommen in den aller südlichsten Ende) kein Gold giebt, welches raubbegierige Eroberer oder Kolonisten reizen könnte. Hiezu kann man noch die Form der Regierung die unter viele kleine Chefs zertheilt ist, rechnen; die die Annahme neuer Meynungen und Gebräuche wenig begünstiget, welches eher geschieht wo ein ganzes Volk sich nach den Willen eines einzigen richtet, und seinen Beyspielen folget, und endlich ist es nicht unglaublich, daß durch den Ruf von der Wildheit der Einwohner, die durch ihr Menschenfressen so sehr vermehrt wurde, der Befehrungsgeist der mahomettanischen Religionseiferer, welche Sitten und Gebräuche bey den östlichen Insulanern so mannichfaltig umgeändert haben, vielleicht gedämpft worden.









EXW 13

EXW 2

